Allgemeine
Historische Taschenbibliothek
für
Jedermann.

Neunter Theil.

Geschichte Rußlands.
Drittes Bändchen.

Dresden
P. G. Hilschersche Buchhandlung.
1826.

Die Geschichte Russlands

dargestellt

von

August L. Herrmann,

Professor an dem Königl. Sächs. adeligen Cadettencorps in Dresden.

Drittes Bändchen.

Dresden

P. G. Hilschersche Buchhandlung.

1826.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Zwölftes Kapitel. Feodor's I. schwache Regierung; Boris Feodorowitsch Godunow besteigt den Thron; seine Regierung; der falsche Demetrius; Boris stirbt; der falsche Demetrius auf dem Throne; sein Fall. 1

Dreizehntes Kapitel. Schuskoj besteigt den Thron; seine unglückliche Regierung und sein Ende; unheilbringendes Zwischenreich; Michael, der erste aus dem Hause Romanow, besteigt den Thron; seine Regierung; Alexei; Feodor III.; Rückblick auf den Zustand Rußlands. 16

Vierte Periode, von Peter dem Großen bis auf Alexander I., von 1682 bis 1825, 143 Jahre.

Vierzehntes Kapitel. Peter I.; Unruhen beim Antritt der Regierung; seine Entwürfe zur Aufklärung seines Volks; seine Reisen in fremde Länder; Aufruhr der Strelizen; Krieg gegen Schweden; innere Einrichtungen. 35

Funfzehntes Kapitel. Catharina I.; Peter II.; Anna; Biron, Verweser des Reichs; Hofintriguen; die Herzogin von Braunschweig eine kurze Zeit Regentin für ihren Sohn Iwan III.; neue Umtriebe; Elisabeth Kaiserin; ihre Regierung; Peter III. 71

Zwölftes Capitel.

Feodor's I. schwache Regierung; Boris Feodorowitsch Godunow besteigt den Thron; seine Regierung; der falsche Demetrius; Boris stirbt; der falsche Demetrius auf dem Throne; dessen Fall.

Feodor I. bestieg nach dem letzten Willen seines Vaters, Johann IV., den Thron in seinem 37sten Jahre. Obschon das Volk über die Nachfolge eben so wenig als in allen übrigen Staatsangelegenheiten eine Stimme hatte, so ward doch das leere Gaukelspiel einer Verfassung aufgeführt; es erschienen nämlich Abgeordnete des Adels in Moskau, den jungen Fürsten zu bitten die Regierung zu übernehmen. Feodor war schwach an Geist und Körper; sein liebstes Vergnügen machte, statt der Glöckner, eigenhändig zur Kirche zu läuten, daher hatte sein Vater drei der vornehmsten Bojaren ernannt, welche seinem Sohne zur Seite, einen Regierungsrath bilden sollten. Ein Mann von einem unersättlichen Ehrgeiz, der seine Höhe für nichts achtete, sobald er noch eine Stufe über sich erblickte, war der Schwager des Czars, Boris Feodorowitsch Godunow. Mit reißender Schnelligkeit hatte er unter dem vorigen Czar eine Ehrenstufe nach der andern erstiegen, und sein umfassender Geist verdiente in der That den Vor-

zug vor vielen andern, aber keine Tugend, kein Gefühl für Pflicht und Recht zügelte seine ehrgeizige Seele. Alle, die seinen hochfliegenden Entwürfen im Wege standen, waren daher seine Feinde, am glühendsten fiel sein Haß auf ein unmündiges Kind, den Bruder des Czars, Dimitrij; denn da der Großfürst keine Kinder hatte, so war dieser der Erbe des Throns. Von den drei Staatsräthen unterlag einer nach dem andern den Ränken des Boris, und auch zur Hinwegräumung des jungen Dimitrij fand sich eine Mörderhand. Er ward in der Einsamkeit, fern von Moskau, zu
1591 Uglitsch, erzogen. Boris ließ ihn tödten und berichtete sodann dem Czar, daß er unvermuthet an einer Krankheit gestorben sey. Jetzt schienen alle Hindernisse beseitigt und der Weg zum Throne geebnet zu seyn. Doch siehe, die Großfürstin gebar eine Tochter, welche den Namen Theodosia erhielt; alle Ränke und Verbrechen des ehrgeizigen Boris waren vergebens gewesen. Der Czar war über die Geburt seiner Tochter voller Entzücken; er gab vielen Gefangenen die Freiheit, machte allen Klöstern reiche Geschenke, und schickte sogar große Summen nach Palästina, um Gebete für die Erhaltung der jungen Prinzessin zu erkaufen. Vergebens, Boris wollte nicht auf halbem Wege stehen bleiben, das junge Kind starb also schon nach einigen Jahren wieder. Der Friede war dem ehrgeizigen Günstlinge zur Erreichung seiner Absichten bequemer als der Krieg, denn so konnte er sich durch Freigebigkeit und mancherlei Dienste einen starken Anhang unter dem Adel und dem Volke machen, deswegen beseitigte er auch einen, gegen Schweden ausgebrochnen Krieg wieder. Inzwischen wurde

die, ohnedieß wankende Gesundheit des Czars immer schwächer, und den 7. Januar 1598 endete er seine Schattenregierung, nachdem er, dem 1598
Namen nach, 14 Jahre auf dem Throne gesessen hatte. Mit ihm erlosch das Geschlecht des Rurik, welches über sieben Jahrhunderte geherrscht, dem russischen Reiche 52 Regenten gegeben hatte, und durch welches der eigentliche Grund zu dieser riesenhaften Monarchie gelegt wurde, weshalb es die Geschichtschreiber nicht ohne Grund die große Dynastie genannt haben. Der Luxus war übrigens in dieser Zeit im Pallast des Großfürsten schon sehr hoch gestiegen. Bei Tafel bediente man sich goldener und silberner Trinkgefäße, welche die Gestalt von Hirschen, Löwen, Hunden und andern Thieren hatten. Ueber dem Throne des Czars befand sich ein Bildniß der Jungfrau Maria in Mosaik mit den seltensten Diamanten verziert; neben dem Throne erregte eine goldene Erdkugel Bewunderung, und die Kleider der Großfürstin Irene waren mit Edelsteinen übersäet.

Nach der feierlichen Beerdigung Feodor I., versammelten sich die Bojaren, um über die Wahl eines neuen Czaren zu berathschlagen; die Stimmenmehrheit entschied für Boris, dieser aber spielte seine kunstvolle Rolle fort, und was das Ziel seines eifrigsten Strebens war, was er seit langen Jahren durch größere und kleinere Verbrechen vorbereitet hatte, schien er jetzt zu verweigern, man mußte ihm die Krone Rußlands zweimal anbieten, ehe er sich entschloß sie anzunehmen. Mit 1598
vollen Händen theilte er alsdann Geschenke aus, und die Höchsten sowie die Niedrigsten erhielten Beweise seiner Freigebigkeit. Mit dem größten

Pomp ward er, unter den gewöhnlichen Feierlich-
1599 keiten, zum Oberherrn gekrönt, und in der großen Messe, welche bei dieser Gelegenheit gehalten wurde, nahm er mit lauter Stimme Gott zum Zeugen, daß er keinen seiner Unterthanen im Elend lassen, sondern alles, was er selbst besitze, mit ihnen theilen wolle; zum sichtbaren Zeichen zerriß er sein Hemd bei diesen Worten. Die äußere Mäßigung behielt er auch wirklich stets bei, und keine öffentliche Hinrichtung erschreckte das Volk unter seiner Regierung, dagegen starben die, welche seinen Unwillen oder sein Mistrauen erregten, in der Stille.

Auch er befolgte, wie mehrere seiner Vorgänger, den Plan durch Herbeirufung unterrichteter Fremder, mehr Aufklärung und Kunstfleiß unter seine Unterthanen zu bringen. Aus Deutschland, England und Frankreich suchte er Aerzte, Apotheker und Künstler aller Art herbeizuziehen.
1600 Bald nachher vermählte er seine Tochter Axenia, mit einem Bruder des Königs von Dänemark, Christian des IV., wobei er Veranlassung nahm sein Volk sowohl als die vielen Fremden, welche in Moskau gegenwärtig waren, durch eine reiche Pracht in Erstaunen zu setzen. Bei dem großen Gastmahle, das er veranstaltete, war der Sessel des Czars von Gold, der Tisch von Silber, der Fußschemmel ebenfalls von Gold; über seinem Haupte hing eine goldene Krone mit unzähligen Diamanten und eine Uhr war in derselben angebracht. Auf den Schenktischen standen pyramidenförmig goldene und silberne Gefäße. Eine tiefe Trauer folgte diesem Freudenfeste unmittelbar: der junge Gemahl starb kurz nachher an ei-

nem hitzigen Fieber. Die Hofärzte, welche ihn behandelt hatten, hielten sich eine lange Zeit verborgen, aus Furcht der Czar möchte an ihnen den schlechten Erfolg ihrer Bemühungen rächen, wovon die Beispiele in Rußland nicht selten waren. Boris litt einst selbst heftig an der Gicht, und bot dem eine große Belohnung an, welcher ihn von diesem Uebel befreien könne. Niemand fand sich wegen der Gefahr, wenn die Cur nicht gelänge. Die Frau eines russischen Edelmanns, die von ihrem Gemahl sehr hart behandelt ward, ergriff diese Gelegenheit, Rache an ihrem Tyrannen zu nehmen. Mit geheimnißvoller Miene erschien sie bei Hofe, verlangte mit dem Czar zu sprechen, und eröffnete diesem, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, ihr Mann kenne ein unfehlbares Heilmittel der Gicht, wolle aber, aus Eigensinn, keinen Gebrauch davon machen. Sogleich wird er herbei geholt, und der Czar verlangt die Anwendung seines Geheimnisses. Die verweigernden Antworten des Edelmanns bestärken ihn nur noch mehr in der Vermuthung eines bösen Willens, und bei den härtesten Strafen befiehlt er ihm seine Cur sogleich zu beginnen. In der Wirklichkeit zum Arzt gemacht wider Willen, läßt dieser allerhand Kräuter herbei holen, kocht sie, nach Gutdünken, zusammen, macht Umschläge, und legt sie auf die leidenden Theile. Der Zufall war ihm günstig, die Schmerzen des Czars wichen, und dieser, von der Geschicklichkeit des Edelmanns überzeugt, läßt ihm zuerst eine Züchtigung geben, wegen seiner Ungefälligkeit, dann aber schenkt er ihm einen schönen Zobelpelz, 200 Rubel und 18 Meiereien; doch mußte er vorher ein schriftliches Versprechen

ausstellen, seiner Frau nichts entgelten zu lassen, denn der Czar hatte sich doch auf ihr Zeugniß berufen.

1602 Eine fürchterliche Hungersnoth suchte Moskau und die Umgegenden abermals heim, wo einige Mütter ihre Kinder schlachteten und verzehrten, und in der Hauptstadt 127,000 Leichen nach und nach von den Straßen aufgehoben wurden. Der Czar that in dieser Noth was er konnte. Täglich ließ er auf einem bestimmten Platze Geld unter die Armen vertheilen, und unternahm große Baue um den Dürftigen einen Erwerb zu verschaffen. Auch Räuberbanden umlagerten die Stadt und die Hauptstraßen, und vermehrten sich bald so sehr, daß man ein Truppencorps gegen sie schikken mußte, welches dieselben nur nach einem hitzigen Gefecht vernichtete. Diese öffentliche Noth hinderte inzwischen den Großfürsten nicht, mancherlei nützliche Anstalten zu treffen. Er knüpfte neue Handelsverbindungen mit den Hansestädten der Ostsee, sowie mit Reval, Dorpat und Nowgorod, an, und suchte sein Kriegswesen zu verbessern, weshalb er viele Officiere aus Deutschland, Polen und Litthauen anstellte; Smolensk versah er mit einer steinernen Mauer gegen die Polen, und an den Grenzen legte er Festungen an gegen die Tataren und Circassier.

Bei diesen lobenswerthen Anstalten jedoch verleugnete Boris die Grundsätze seines frühern Charakters nicht. Ein Feind gewaltsamer Maaßregeln, nahm er seine Zuflucht zu einem Systeme des Spionirens und der heimlichen Angeberei. Vornämlich hielt er die Dienstboten der Familien in seinem Sold, und das Zeugniß eines Nieder=

trächtigen brachte oft die angesehensten Geschlechter ins Verderben, sowie unter andern das Haus Romanow die grausamsten Verfolgungen erlitt. Der öffentliche Wohlstand aber nahm im Ganzen zu unter der Regierung von Boris Godunow, und wäre es ihm vergönnt gewesen noch länger und in Frieden zu regieren, so dürfte vielleicht seine Zeit unter die glücklicheren des russischen Reiches gehören; aber ein unerwartetes Ereigniß störte die bisherige Ruhe und vernichtete die Früchte seiner langen Bemühungen.

Jachko oder Jacob Otrepiew stammte aus dem niedern Adel, von den Bojarenkindern, und kam als Knabe nach Moskau um daselbst eine wissenschaftliche Erziehung zu erhalten, das heißt lesen, schreiben und die slavische Bibelübersetzung verstehen zu lernen. Da er gute Anlagen zeigte, so ward er, auf Veranlassung seiner Vorgesetzten, für den geistlichen Stand bestimmt, und trat in seinem 14. Jahre in einen Mönchsorden, wobei er statt seines bisherigen Vornamen den Namen Gregorius erhielt, wie das gewöhnlich war. Weil er fortfuhr sich auszuzeichnen, so nahm ihn der Patriarch Hiob in seinen Pallast als Diaconus, und gebrauchte ihn zugleich zum Abschreiben der Bücher, denn die Buchdruckerkunst hatte noch keine bedeutenden Fortschritte in Rußland gemacht. Hier kam Otrepiew mit mehreren Personen in Berührung, welche den ermordeten Czarewitsch Dimitrij persönlich gekannt hatten. Sie fanden eine auffallende Aehnlichkeit zwischen dem unglücklichen Prinzen und diesem jungen Mönche und theilten selbigem ihre Bemerkung mit. Wie ein Blitzstrahl entzündete dieses die Seele des ehrgeizigen

Jünglings. Durch geschickte Fragen erwarb er sich eine genaue Kenntniß von den Lebensumständen, Gewohnheiten und dem Charakter des Prinzen Dimitrij und bauete darauf das Gebäude der verwegensten Hoffnungen. Er ließ nach und nach gegen seine Umgebungen merken, er sey nicht wer er scheine, er habe eine hohe Bestimmung, und trat zuletzt mit der Aeußerung hervor, er sey der todt geglaubte Dimitrij, und werde dereinst den väterlichen Thron wieder einnehmen. Man verlachte ihn als einen Verrückten, doch kamen diese Reden endlich zu den Ohren des Czar Boris. Obschon zum Mistrauen geneigt, verachtete er dennoch das Geschwäz eines unbedeutenden Mönchs, und begnügte sich einem seiner Secretaire, Namens Waßiliew, aufzutragen, den jungen Schwärmer in ein entferntes Kloster unter die Aufsicht
1603 eines strengen Superiors bringen zu lassen. Dieser betrieb den erhaltenen Auftrag mit Nachlässigkeit, sprach gegen einige Bekannte davon und Gregorius erhielt Kunde von der ihm drohenden Gefahr. Er entzog sich derselben durch eine heimliche Entfernung, lebte eine Zeitlang in entlegenen Klöstern, wo er aber immer wieder, wegen seiner unregelmäßigen Lebensweise, entlassen ward. Endlich wendete er sich nach Polen, legte sein Mönchskleid ab, trieb sich, mit Mangel und Elend kämpfend, herum, und kam zuletzt als Bedienter in das Haus des Fürsten Adam Wichnewetski, welchen er durch sein geschmeidiges und gefälliges Wesen einzunehmen wußte. Hier nun begann er aufs Neue an der Ausführung seines listigen Planes zu arbeiten. Er setzte eine Schrift auf, worin er erzählte, daß er Dimitrij, Johann des IV.

Sohn sey; statt seiner habe man den Knaben eines Priesters ermordet, ihn selbst aber hätten lange Zeit einige getreue Bojaren verborgen, dann aber habe er sein Leben, unter tausend Gefahren gefristet. Zum Beweise der Wahrheit berief er sich auf ein goldenes, mit Diamanten besetztes Kreuz, welches er auf der Brust trage und das er von seinem Pathen, dem Fürsten Mstislawski bei der Taufe erhalten habe. Diese Schrift verbarg er in seinem Bette, stellte sich krank, und schien bald dem Tode nahe. Er verlangte einen Geistlichen und vertraute diesem das Geheimniß seiner Geburt, die schriftliche Bestätigung davon werde man nach seinem Tode in seinem Lager finden. Mit Erstaunen vernahm sein Herr dieses alles durch den Geistlichen. Man untersucht, findet, der Kranke wiederholt mündlich dasselbe und nun werden alle Mittel angewendet, ein so theures Leben zu retten. Sie sind von der besten Wirkung, der Kranke gesundet, und nun empfiehlt ihn Constantin Wichnewitski, der Bruder seines Herrn, an seinen Schwiegervater, den mächtigen Palatin von Sandomir, Mnichek. Jetzt hob das Glück den kühnen Abenteurer mit verschwenderischer Gunst. Der Palatin hatte eine Tochter, Marina, jung, schön, und von glühendem Ehrgeize. Der Anblick des liebenswürdigen Unglücklichen flößte ihr zwiefache Theilnahme ein durch die Annehmlichkeit seiner Person und durch den glänzenden Rang, zu welchem er eine Gemahlin erheben konnte. Sie strebte seine Gunst zu gewinnen, welches ihr ohne Mühe gelang. Der Vater billigte die Neigung der beiden Liebenden, doch sollte die Vermählung erst statt finden, wenn der junge Fremdling den russischen

1603 Thron bestiegen haben würde. Der Reichstag berief den Adel Polens vor den Thron des Königs Sigismund. Otrepiew ward eingeführt; in dieser glänzenden Versammlung trug er eine rührende, von seinen Thränen mehrmals unterbrochene, Geschichte seiner Leiden vor, und fand allgemein Glauben. Der König erklärte zwar, daß er den, kürzlich mit Rußland geschlossenen, Frieden nicht brechen könne, doch erlaube er jedem Vasallen dem Verfolgten Beistand zu leisten, und billige es sogar.

Endlich verkündigte das Gerücht auch dem Czar von Rußland die wundervollen Begebenheiten. Ein von ihm abgesandter Spion ergründete bald, daß das neue Gestirn nichts anders sey, als der entlaufene Diaconus Gregorius Otrepiew; kaum erinnerte sich Boris des unbedeutenden Mönchs; der Secretair Waßiliew ward zuerst zur Rede gestellt, und büßte jetzt seine frühere Nachlässigkeit mit dem Tode unter der Knute. Hierauf schickte er einige Personen, welche Otrepiew kannten, an den König Sigismund, um ihm die Wahrheit zu berichten, sie fanden aber keinen Glauben bei ihm.

Mit reißender Schnelligkeit versammelten sich nun Streiter um den angeblichen Prinzen, Polen und Kosaken; bald war er im Stande in Rußland einzubrechen, mehrere Städte öffneten ihm die Thore, und schon traten ganze Provinzen zu ihm über. Boris hatte zwar eine Armee zusammen gebracht, und schlug seinen Gegner in mehrern Schlachten, allein das Feuer der Empörung griff immer weiter um sich, er konnte sich auf seine Truppen nicht verlassen, und der Aufruhr bewegte bereits seine Hauptstadt. Verderben erwuchs ihm also aus seinen frühern Verbrechen; er sah das Ende

dieser Unruhen nicht; als er sich eines Tages von der Tafel erhob, fühlte er plötzlich einen stechenden Schmerz in seinen Eingeweiden, durch welchen er bald die Annäherung seines Todes erkannte. In eine Mönchskutte gehüllt gab er, nach zwei Stunden, den Geist auf, nicht ohne 1605
den gegründeten Verdacht von erhaltenem Gifte. In ihm bestätigte sich die Wahrheit, daß auch hohe Geistesfähigkeiten nichts Gedeihliches und Segensreiches vollbringen ohne Redlichkeit. Durch ihn war das, noch jetzt in Rußland fortbestehende, Gesetz begründet worden, nach welchem der Bauer dem Boden angehört, auf welchem er geboren ist, und selbigen eben so wenig verlassen kann, als die Pflanze den Platz, an welchem sie durch ihre Wurzeln hängt.

Nach Boris Tode rief man dessen 16jährigen Sohn, Feodor, zum Czar von Rußland aus, und seine Mutter sollte die Vormundschaft über ihn führen. Allein was ließ sich von einer so schwachen Regierung unter so stürmischen Umständen erwarten. Das ganze Reich war in einer fürchterlichen Gährung, in allen Gemüthern herrschte Zweifel und Ungewißheit. Schon gingen Fürsten und die mächtigsten Bojaren zu dem neu aufgetretenen Bewerber über, und wohin er seine Schritte wendete, fielen die Städte zu ihm ab. Da auch der größte Theil der Armee für ihn gestimmt war, so wagte er es, allein unter dieselbe zu treten. Mit lautem Jubelgeschrei ward er empfangen; die meisten Anführer kamen ihm ehrfurchtsvoll entgegen, ein allgemeiner Taumel der Freude umnebelte die Sinne, die übrigen aber, welche diese Stimmung nicht theilten, entflohen; es gab demnach kein Heer

mehr, das dem neuen Dimitrij den Weg nach der Hauptstadt streitig machen konnte. Dennoch zögerte er einige Zeit in Tula die Gesinnung der Einwohner von Moskau zu erforschen, wohin er seine Kundschafter abgeschickt hatte. Auch hier herrschte dieselbe Begeisterung für den angeblichen Sprößling der alten Dynastie, und bald erschien eine feierliche Gesandtschaft in Tula, welche ihn im Namen des Volks, für den Selbstherrscher aller Reußen anerkannte! Aber der junge Czar und dessen Mutter lebten noch. Ihr Todesurtheil war der erste Befehl des neuen Herrschers. Sogleich eilten zwei Fürsten nach Moskau denselben zu vollziehen. Die Czarin ward zuerst erdrosselt, ihr Sohn aber vertheidigte sich lange gegen vier Meuchelmörder, bis er zuletzt ebenfalls unterlag. Axenia, dessen Schwester, ward in ein Kloster nach Wladimir gebracht. Die Wuth des Volks verfolgte Boris sogar bis in das Grab; sein Leichnam ward hervorgerissen, gemishandelt, und endlich auf der Grabstätte eines Klosters verscharrt.

Jetzt hielt der falsche Dimitrij seinen feierlichen Einzug in Moskau; und 14 Tage nachher krönte ihn der Patriarch, unter dem Namen Dimitri Iwanowitsch. In einem entfernten Kloster lebte die letzte Gemahlin Johann IV. noch. Durfte sie, wenn sie die Mutter des neuen Monarchen war, in dieser glanzlosen Abgeschiedenheit bleiben? Mit den größten Ehren ward sie nach Moskau geführt, Dimitrij ging ihr entgegen, eine zahllose Menschenmenge begleitete ihn, vor deren Augen sich beide mit Thränen umarmten, und durch diese Zeichen der heiligsten Gefühle schienen sich die Bande der Natur zu beurkunden. Noch gab es hin und

wieder Zweifler; geheime Hinrichtungen und Züchtigungen aber brachten sie bald zum Schweigen. Der Fürst Waßili Iwanowitsch Schuiskoj, der Bruder der Czarin Mutter, lebte noch. Der neue Monarch mochte der rechtmäßige Thronerbe seyn oder nicht, so war er dessen natürlicher Feind. Bald verlautete, daß er eine Verschwörung gegen denselben spinne. Er ward überwiesen und zum Tode verurtheilt, auf Fürbitten der verwittweten Großfürstin jedoch verzieh ihm Dimitrij nicht nur, sondern setzte ihn auch in alle seine Würden wieder ein. Vermuthlich hoffte er, ihn durch diese Großmuth für sich zu gewinnen, und das war die erste Ursache seines nachmaligen Falls.

Nun endlich dachte Dimitrij daran, sich mit seiner Verlobten, der Tochter des Palatin von Sandomir, zu vermählen. Sie befand sich bereits in 1606
einem Kloster zu Moskau. Ihr Bräutigam besuchte sie oft daselbst, und um ihr eine angenehme Zerstreuung zu verschaffen, veranstaltete er zuweilen Bälle in diesem Wohnsitze der Frömmigkeit und des schweigenden Ernstes. Dem russischen Volke galt dieses für eine gottlose Entweihung eines Heiligthums, und man glaubte, der Monarch müsse ein Katholik seyn, welches den Russen fast eben so viel war, als ein Heide. Er ließ ferner bei Tafel Musik machen, wo bei den vorigen Czaren stets ein ehrfurchtsvolles Schweigen herrschte; er ging allein im Kreml herum und in den Straßen von Moskau, wo sich die Monarchen nie anders, als mit einem glänzenden Gefolge zu zeigen pflegten; endlich sprach er mit seinen Hofleuten in einem vertraulichen Tone, da ihnen die bisherigen Selbstherrscher nur eine ernste und finstere Miene zu zeigen

beliebten, woraus sich das Urtheil bildete, der neue Regent sey für die Niedrigkeit geboren und nicht einmal fähig, den Schein der Hoheit anzunehmen. Der Tag der Vermählung erschien, wobei der Patriarch der jungen Czarin die Krone auf's Haupt setzte, wiederum eine arge Verletzung der heiligen Alterthümlichkeit, denn nur dem Czar gebührte diese Ehre. Außerdem gab der neue Fürst den Polen einen beleidigenden Vorzug vor den Russen, was jene zu einem erbitternden Uebermuthe misbrauchten. Zuerst entstand eine Meuterei unter den Strelizen, die man jedoch noch unterdrückte. Von wichtigern Folgen aber war eine Verschwörung, unter der Leitung des Fürsten Schuiskoj. Mit siegender Beredtsamkeit stellte er seinen zahlreichen Freunden und Verwandten vor, wie schimpflich es sey, einen Verräther und eidbrüchigen Mönch auf dem Throne zu dulden, der die Religion und die ehrwürdigen Sitten des Volkes verspotte; es sey Zeit, Gott und den Staat zu rächen. Alle verpflichteten sich für die Religion und das Vaterland zu sterben. Bald waren 15,000 Mann in seinem Solde. Der Hof ahnete im Taumel der Lustbarkeiten nicht, daß ein Vulkan unter seinem Boden koche. Sorglos schlummerte der Czar in seinem Pallaste und hatte nur 30 Mann zu seiner Bewachung bei sich behalten. Mit einem Krucifix in der einen und dem Schwerdte in der andern Hand rückt Schuiskoj, an der Spitze seiner Bewaffneten, heran. Alles weicht ehrfurchtsvoll vor ihm zurück. Er besetzt alle Ausgänge des fürstlichen Schlosses, und nun weckt ein tumultarisches Geschrei die sichern Schläfer. Der Czar rafft sich auf und erscheint auf dem Balcon, in der Hoffnung, durch seinen Anblick und seine Rede

Ehrfurcht zu gebieten. Vergebens, man läßt ihn nicht zum Worte kommen, und mit den düstersten Ahnungen zieht er sich zurück. In einem Augenblicke sind die Thore eingeschlagen; einige Wachen versuchen zu widerstehen, werden aber sofort niedergemacht. Der geängstigte Czar flüchtet in die innersten Gemächer seines Pallastes, da erblickt er ein Fenster, das in einen Hof geht; er springt durch dasselbe hinab — doch sein Schicksal vertrat ihm den Weg; vom hohen Sprunge hat er ein Bein zerbrochen und eine schwere Verletzung am Kopfe erhalten. Sein Aechzen zieht einige Strelizen herbei, die ihn in sein Zimmer zurücktragen und geloben, für ihn das Leben zu lassen. Der Anblick des blutenden und leidenden Mannes entwaffnete die heranstürmenden Bojaren einige Augenblicke. „Wir erkennen in ihm den Sohn unsers Czars Johann, riefen die treuen Strelizen, und wir wollen für ihn sterben!" Diese muthige und unerwartete Rede machte die Menge stutzig und zweifelhaft. Die Häupter der Verschwornen sahen dieses gefährliche Schwanken; — „die Czarin Mutter soll uns die Wahrheit entdecken," erscholl es von mehreren Seiten! Dieser Vorschlag fand Beifall; Schuiskoj, freilich kein unparteiischer Abgesandter, erhielt den Auftrag, die verlangten Erkundigungen einzuziehen. Die Czarin Mutter wohnte in einem entfernten Kloster; man eilte zu ihr, meldete, was vorgehe, und kehrte bald mit der Antwort zurück, die Czarin habe erklärt, dieser angebliche Dimitrij sey ein Bösewicht, keinesweges ihr Sohn, und nur die Furcht habe sie bewogen, denselben früher Sohn zu nennen. Jetzt verdoppelte sich die Wuth des Volks, die Strelizen wichen zurück und tausend

1606 Stiche durchbohrten den unglücklichen Otrepiew. Drei Tage lang wurde sein Leichnam öffentlich ausgestellt und dann verbrannt. Zu derselben Zeit wurden alle Polen niedergemacht, deren man habhaft werden konnte; die junge Gemahlin des Ermordeten entging dem Tode nur durch eine Verkleidung, und ihr Vater wurde durch Schuiskoj selbst in Schutz genommen. 8 bis 10 Stunden dauerte der Auflauf, dann kehrte alles zur vorigen Ordnung zurück, und in der nächsten Nacht schon herrschte die tiefste Ruhe durch die ganze Stadt*).

Dreizehntes Kapitel.

Schuiskoj besteigt den Thron; seine unglückliche Regierung und sein Ende; unheilbringendes Zwischenreich; Michael, der erste aus dem Hause Romanow, besteigt den Thron; seine Regierung; Alexei; Feodor III.; Rückblick auf den Zustand Rußlands.

1606 Schuiskoj bestieg am vierten Tage nach diesen Blutscenen, mit Hülfe seiner Partei, den erledigten Thron. Doch zu seinem und seines Volkes Unglück hatte er sich zu dieser Höhe hinaufgekämpft, die

*) Dieser falsche Dimitrij gab Friedrich Schiller den Stoff zu dem unvollendet hinterlassenen Trauerspiele: Demetrius, welches durch den dramatischen Schriftsteller v. Maltiz vollendet worden ist.

Furien der Zwietracht, einmal losgelassen, ruheten sobald nicht. Er versuchte mit Polen Frieden zu schließen, aber seine Gesandten wurden nicht einmal angenommen. Die Bojaren, früher seines Gleichen, betrachteten ihn mit Neid und Unwillen; dafür schickte er alle Misvergnügte von Moskau weg in die entlegensten Provinzen des Reichs, wobei er nichts gewann, als daß der Geist der Unzufriedenheit nach mehreren Puncten hin vertheilt wurde. Bald verbreitete sich das Gerücht, Dimitrij lebe noch; in jener tumultarischen Nacht sey statt seiner ein Officier getödtet worden, er aber habe sich glücklich gerettet. Dieser neue Betrüger hieß Iwan Bolotnikow, war ein entlaufener Leibeigener, fand aber dennoch einen starken Anhang, mit welchem er auf Moskau losging. Seine Anhänger wurden indessen geschlagen und zerstreuet. Aber es war wenig dabei gewonnen; ein anderer, ebenfalls ein flüchtiger Knecht, gab sich für einen Sohn des Czaren Feodor aus, fand, Dank der Gutmüthigkeit des Volks, Glauben, und spielte diese Rolle, unter dem Namen Peter, eine Zeitlang fort, bis er sowohl, als Bolotnikow, lebendig gefangen und beide sogleich hingerichtet wurden. Allein der Geist des Aufruhrs hatte sich der ganzen Nation bemächtigt, daher ist es nur erklärlich, daß ein dritter Abenteurer, mit derselben Fabel, Glauben und Anhang finden konnte, welcher gefährlicher war, als die beiden vorigen. Sein Ursprung und Name ist ungewiß; nach Einigen hieß er Johann, aus Litthauen gebürtig, dem geistlichen Stande angehörig, nach Andern war er der Sohn eines Popen aus Kleinrußland. Auch dieser Betrüger gewann in Polen Anhang, der Palatin von Sandomir suchte

ihn auf, und Marina, die Witwe Otrepiews, erkannte ihn als ihren ersten Gemahl an und lebte mit ihm als seine Ehegenossin. Rußland erfuhr die Gräuel des Bürgerkriegs auf's neue, indem dieser Dimitrij mit einer Armee von Polen und zu
1609 ihm übergetretener Russen auf Moskau losging. Der bedrängte Czar Schuiskoj bat den König von Schweden, Karl IX., um Hülfe. Dieser schickte ein Corps von 5000 Mann, allein nur zum größern Verderben des russischen Monarchen, denn aus Mangel an Besoldung gingen diese Truppen zu den Polen über und halfen die Verwüstungen des Landes noch vermehren. Moskau ward eingeschlossen und der Hunger wüthete bald in dessen Mauern. Endlich brach die Empörung gegen den Czar in vollen Flammen aus, man zwang ihn, die Mönchskutte anzuziehen, und er ward sodann an den König von Polen ausgeliefert, der ihn, nebst seiner Gemahlin, nach Warschau schickte, wo er sein Le-
1610 ben in der Gefangenschaft beschloß. Seine höchst unglückliche Regierung hatte vier Jahre gedauert.

So war Rußland ohne Oberhaupt, und der Zustand einer traurigen Gesetzlosigkeit folgte. Die Bojaren konnten sich zu keiner neuen Wahl eines Czars vereinigen, und beschlossen endlich, die Regierung selbst zu führen. Fortwährend belagerte ein Heer des Königs von Polen, sowie auch des falschen Dimitrij, das hart bedrängte Moskau. Endlich willigten die Vornehmern ein, sich dem jungen Wladislaw, dem Sohne des Königs von Polen, zu unterwerfen, und ihn als ihren Großfürsten anzuerkennen. Der Befehlshaber der Tataren, welche mit dem angeblichen Dimitrij vereinigt waren, machte jetzt den Anschlag, selbigen an Polen

auszuliefern, dieser aber, seine Absicht errathend, tödtete ihn bei einer Jagdbelustigung, zu welcher er ihn hinterlistigerweise einlud. Dessen Sohn aber nahm Rache an dem Mörder und hieb ihm mit seinem Säbel den Kopf vom Rumpfe. Statt Bestürzung kam Wuth unter seine Anhänger, und sie schwuren, dessen Gemahlin, Marina, welche schwanger war, unwandelbare Treue, ihr und dem zu erwartenden Kinde. Zarutschki, ein Anführer der Kosaken, schloß sich hierauf an selbige an, und ihren Reizen und ihrem unbegrenzten Hochmuthe huldigend, hatte er nichts geringeres im Sinne, als sie auf den Thron der Czare von Rußland zu heben. Ein vierter falscher Dimitrij, der in einem gewissen Sidor aufstand, büßte seine Lüge mit dem Galgen. Eine kleine Partei widersetzte sich inzwischen noch in Moskau der Unterwerfung unter den Prinzen von Polen, wovon Sigismund die Gelegenheit ergriff, in diese Stadt einzudringen und ein fürchterliches Blutbad unter den Einwohnern anzurichten. Eine gänzliche Auflösung des Reichs schien nahe. Da kam unerwartet Rettung von schwacher und unbekannter Hand. Ein Fleischhauer von Nisnei-Nowgorod, Namens Kozma Minia, trat unter seine Mitbürger; mit dem Feuer, welches aus einem reinen Herzen strömte und daher auch wieder zum Herzen drang, forderte er sie auf, dem Vaterlande alles zu opfern, ihre Häuser, ihre Geräthschaften, ihre Kleider, ja, wenn es seyn müßte, selbst ihre Weiber und Kinder zu verpfänden, um Truppen zu besolden und dasselbe aus seiner schmachvollen Erniedrigung zu reißen. Seine Rede zündete; bald war ein kleines Häuflein Streiter ausgerüstet, Andere schlossen sich an, es wuchs

zu einem mächtigen Heere, neuer Muth belebte die lange Gemishandelten, mit Selbstvertrauen greifen sie die verhaßten Polen an, Schlacht auf Schlacht wird gewonnen, die Fremdlinge eilen ihren Grenzen
1613 zu, und Rußland ist frei. Der wilde Zarutschki, welcher, nach Räuberart, das Land sengend und brennend durchzog, ward zuletzt 1622 gefangen und nach Moskau gebracht, mit Marina, seiner Genossin und ihrem dreijährigen Knaben. Fürchterlich war sein Ende; er ward gespießt und das unmündige Kind gehenkt; Marina, aus Rücksicht ihres hohen Standes, zu immerwährender Gefangenschaft verurtheilt, worin sie bald starb.

So kehrte nach langen Stürmen die Ruhe wieder, aber es war die Ruhe des Kirchhofs. Zerstört und verödet lagen Städte und Dörfer, zerstreut und versprengt waren die Bewohner. Polen hatte Smolensk an sich gerissen, Schweden Iwangorod, Ingermanland (das Gouvernement von St. Petersburg) und Karholm; die mancherlei Handelsverbindungen, besonders nach Persien, hatte der innere Krieg zerrissen, und alle Quellen des Wohlstandes waren versiegt.

Die tiefen Wunden des Vaterlandes zu heilen, bedurfte es einer festen unangefochtenen Regierung, daher versammelten sich die Bojaren, Woiwoden, Abgeordneten der Bojarenkinder, der freien Güterbesitzer und der Kaufmannschaft, um eine passende Wahl zu Stande zu bringen. Lange waren die Meinungen getheilt, bis sie sich zuletzt für Michael Feodorowitsch Romanow vereinigten. Sein Großvater, Nikita Romanowitsch, war durch seine Schwester, die Czarin Anastasie Romanowna, der Schwager Johann des Schrecklichen (er starb 1584) und

der Oheim von Feodor I. Sein Vater Feodor, zuletzt Metropolit von Rostow, befand sich zu dieser Zeit zu Warschau in Gefangenschaft des Königs von Polen. Auf ihn fiel die Wahl, weil er ein entfernter Verwandter des bisherigen Regentenhauses war, und man dadurch der Eifersucht der Großen Schranken gesetzt zu haben hoffte. Michael stand erst in seinem 16. Jahre und wurde von seiner Mutter in der Stille eines Klosters erzogen. Mit Schrecken vernahm diese die Erhebung ihres Sohnes, denn eigene Leiden und die letzten Zeiten hatten sie von den Gefahren der Hoheit überzeugt, und nur zögernd und ungern willigte sie in seine Berufung zum Throne. Mit ihm beginnt das Haus Romanow, welches den Thron von 1613
Rußland noch jetzt inne hat. Ruhe war das dringende Bedürfniß für das zerrüttete Reich, darum erkaufte sie auch der neue Czar durch die größten Opfer. Zuerst that er dem Könige von Schweden, Gustav Adolf, Friedensvorschläge; lange vergebens, derselbe setzte den Krieg fort, bis ihm durch den Vertrag zu Stolbowa, 1617, Rußland Karelien, Ingermanland, Iwangorod, Narwa und andere wichtige Plätze abtrat, allen Ansprüchen auf Liefland entsagte, und außerdem die Summe von 200,000 Rubel bezahlte. Schweden gab dagegen Nowgorod und Ladoga zurück, die Grenze zwischen beiden Staaten machte der Fluß Lawa, der in den Ladogacanal fällt. Jetzt war noch übrig, auch mit Polen Frieden zu schließen. Der Prinz Wladislaw gab seine Ansprüche an die Krone von Rußland noch nicht auf, sondern erneuerte sie vielmehr an der Spitze eines Heeres, mit welchem er das erschöpfte Land bis unter die Mauern von Moskau verwüstete.

Michael entschloß sich zu neuen Opfern; gegen Ab-
1618 tretung von Smolensk, Sewarien und Czernigow gestand ihm auch Polen den Frieden zu, und entließ noch überdies seinen Vater aus der Gefangenschaft, in welcher er seit einer Gesandtschaft schmachtete, in welcher ihn Schuiskoj an den Konig Sigismund geschickt hatte, wegen des falschen Demetrius. Der Czar ernannte ihn, nach seiner Ankunft in Moskau, zum Patriarchen von ganz Rußland. Nun endlich herrschte Friede von außen; die Wiederherstellung des Handels war die nächste Sorge Michaels. Zu diesem Ende schickte er eine Gesandtschaft nach Persien, sowie auch zum erstenmale nach China, um Handelsverbindungen, vornämlich in Bezug auf seidene Waaren, anzuknüpfen, welches nach Wunsch gelang.

1632 Der König von Polen, Sigismund, starb, worauf der Krieg zwischen beiden Staaten wieder ausbrach. Die erzwungenen Abtretungen schmerzten Rußland, und da auch Schweden die Waffen gegen Polen ergriff, so schien die Gelegenheit, das Verlorne wieder zu gewinnen, günstig. Doch der Erfolg entsprach diesen Erwartungen nicht. Es herrschten Uneinigkeiten zwischen den russischen Befehlshabern, welche Smolensk belagerten; Meutereien brachen unter den Soldaten aus, die Belagerten benutzten dieses zu einem Ausfall, wodurch die Russen zu einer nachtheiligen Capitulation ge-
1634 nöthigt wurden. Der Friede zu Wiasma folgte, worin der Czar alle frühern Abtretungen auf's neue bestätigen, und allen Ansprüchen auf Liefland, Esthland und Curland entsagen mußte, wogegen auch Wladislaw alle Rechte auf die Krone Rußlands aufgab und die Rechtmäßigkeit des Hauses Roma-

now bestätigte. Mit den Türken ward ebenfalls ein Vertrag geschlossen, worin ihn der Sultan für den gesetzlichen Beherrscher Rußlands anerkannte und sich ferner verpflichtete, den Chan der Krimm für alle Einfälle in Rußland zur Genugthuung zu zwingen.

In einer 32jährigen Regierung sah Michael sein Vaterland beruhigt und im Genuß eines fast ununterbrochenen Friedens. Schon in seinem 49. Jahre ward er seinen Unterthanen durch den Tod entrissen, deren Klagen ihm in das Grab folgten, 1645
denn sie liebten ihn, weil er den Frieden dem Kriege vorzog.

Alexei, der Sohn Michaels, bestieg in seinem 16. Jahre den hinterlassenen Thron. Die friedliche 1645
Regierung seines Vorgängers erleichterte den Anfang der seinigen, außerdem unterstützte ihn sein Erzieher Morozow durch seinen Rath und seine Einsicht. Auf dessen Veranlassung vermählte sich der junge Czar mit der Tochter eines gewöhnlichen Edelmanns, doch die schöne Maria ersetzte durch Anmuth, was ihr an Reichthum und Geburt abging. Morozow aber heirathete die Schwester derselben und erhob sich dadurch zu einer vielbeneideten Höhe. Seine Habsucht veranlaßte nach einigen Jahren einen gefährlichen Aufstand in Moskau, wobei der Czar 1648
dem ergrimmten Volke einige der verhaßtesten Beamten preis geben mußte, und kaum rettete er seinen Liebling Morozow vor dessen Wuth. Trotz dieser Unruhen ließ Alexei eine Sammlung und Durchsicht der bisherigen Gesetze veranstalten, Sudebnik genannt, und ein neues, den Zeiten angemesseneres Gesetzbuch verfassen, nach welchem von dieser Zeit an gesprochen wurde. Nochmals trat ein falscher

1650 Dimitri auf in einem jungen Abenteurer aus der Ukraine. Er stand im Dienste eines polnischen Edelmanns, Danilowski genannt. Bei dem Baden bemerkten die Gefährden desselben einige Zeichen in seiner Haut, welche den Zügen einer unbekannten Schrift nicht unähnlich sahen. Danilowski erhält Nachricht hiervon, läßt einen Popen kommen, welcher erklärt, es sey dieses russische Schrift und bedeute: Dimitri, Sohn des Czar Dimitri. Danilowski preißt den glücklichen Zufall mit prahlerischen Worten, eine plumpe Fabel wird in Umlauf gesetzt, als ob der Prinz Dimitri durch einen Kosaken gerettet und in der Dunkelheit erzogen worden sey; der neue Abenteurer erhält Zutritt am Hofe des Königs von Polen, Wladislaw, der jede Gelegenheit, Unruhen in Rußland zu erregen, ergriff, und leicht konnten sich die alten Auftritte erneuern. Casimir indessen, welcher auf Wladislaw in der Regierung folgte, wünschte mit Rußland in Frieden zu bleiben, daher entfernte er den räthselhaften Kosaken aus seinem Reiche. Dieser mußte jetzt befürchten, an den Czar von Rußland ausgeliefert zu werden, daher begab er sich zuerst nach Reval, dann nach Riga, damals zu Schweden gehörig, erschien in Stockholm und fand zuletzt eine freundschaftliche Aufnahme bei dem Herzoge von Holstein, Christian Albert, der ihn nachmals aber, auf das nachdrückliche Verlangen des russischen Monarchen, an selbigen auslieferte. Der vorgebliche Dimitri ward nach Moskau gebracht, dort stellte man ihm seine Mutter, die man ausfindig gemacht hatte, vor, sie erkannte in ihm ihren Sohn, und so endigte dieser Abenteurer seine glanzvoll begonnene Laufbahn mit der Strafe des Viertheilens.

Indessen kam es zwischen Polen und Ruß- 1654
land dennoch zum Kriege. In Kleinrußland, zu Polen gehörig, hatten sich viele Kosaken niedergelassen und einer erwünschten Freiheit genossen. Jetzt aber wollte man sie in leibeigene Bauern verwandeln und von der griechischen zur katholischen Kirche überführen. In den zwei heiligsten Menschenrechten beeinträchtigt, der Freiheit und dem Glauben, begaben sich die Kosaken unter russischen Schutz. Ein Krieg war die unvermeidliche Folge davon, welchen aber Rußland mit solchem Glücke führte, daß die früher abgerissenen Städte, Kiew, Smolensk, Tschernigow und Nordnowgorod, wieder mit demselben vereinigt wurden, worauf Alexei seinem Titel zusetzte: Czar von Klein- und Weißrußland; Polen schloß einen Frieden auf 13 Jahre. Einen
Krieg gegen Schweden führten die Russen anfangs 1656
auch mit Vortheil; Dorpat und Narwa kamen in ihre Gewalt; allein vor Riga scheiterte ihr Glück
und sie mußten zuletzt einen Frieden, unter den 1658
alten Bedingungen, schließen. Die übrigen Jahre unter Alexei's Regierung vergingen friedlich. Er suchte den Manufacturen durch herbeigerufene Arbeiter aus der Fremde aufzuhelfen; die Steppen an der Wolga und Kama besetzte er mit Kriegsgefangenen und tatarischen Familien; den Handel, besonders nach dem kaspischen Meere, begünstigte er hauptsächlich dadurch, daß er holländische Schiffsbaumeister herbeizog und auf dem schwarzen Meere wollte er sogar eine Flotte ausrüsten, wozu der Anfang bereits durch die Erbauung eines Kriegsschiffs durch den Holländer David Butler, der Adler genannt, gemacht wurde. Unter seiner Regierung entdeckte der Kosak Deschnew, immer ostwärts se-

gelnd, die Meerenge, welche Asien und Amerika trennt (Behringsstraße), und kam, nach unerhörten Mühseligkeiten, in Kamtschatka an. Um den durch die Kriege erschöpften Finanzen wieder aufzuhelfen, griff der Czar zu dem gefährlichen Mittel der Münzveränderung. Statt der bisherigen Silberkopeken setzte er kupferne für denselben Werth in Umlauf. Das Volk ließ sich dieses anfangs gefallen, da diese Münze den Werth der vorigen hatte. Allein mit rücksichtsloser Habsucht suchten nun die höhern Beamten die Silbermünzen an sich zu ziehen, welches ein plötzliches Sinken der neuen Münze und also schmerzhafte Verluste der Einzelnen bewirkte. Ein Aufstand war die Folge, welcher nicht ohne Blutvergießen beendigt ward, doch gab der Czar den gerechten Klagen des Volkes nach und stellte die frühern Münzen wieder her.

Durch den Tod hatte Alexei seine erste Gemahlin Maria verloren, die ihm zwei Söhne, Feodor und Johann, nebst sechs Töchtern, wovon Sophia die merkwürdigste ist, gab. Er lebte mit mehrern seiner Hofleute in einem vertrauten Umgange und pflegte sie in ihren Wohnungen zu besuchen. So kam er einst zu dem Bojaren Matweof zur Stunde des Mittagsessens, zu welchem er sich ohne Förmlichkeit einlud. Hier überraschte ihn der Anblick einer jungen Verwandtin seines Wirthes. Ihre Schönheit, ihr sanftes, bescheidenes Wesen fesselten ihn. Natalie war die Tochter eines verarmten Landedelmanns, Kyrilla Narischkin, und erhielt in dem Hause dieses ihres Verwandten ihre Erziehung. Der Czar wiederholte jetzt seine Besuche fleißiger, und warb endlich um die Hand der schönen Natalie. Matweof, bereits ein Gegenstand des Neides wegen

der ausgezeichneten Gunst seines Fürsten, fürchtete den allgemeinen Haß, wenn er demselben eine neue Gemahlin zugeführt zu haben schiene, daher rieth er ihm, eine Versammlung der vornehmsten und schönsten Töchter des Landes zu veranstalten, unter welchen er zum Scheine eine Gattin auswählte. 60 der blühendsten Schönheiten versammelten sich auf sein Gebot, Natalie war von der Zahl; ihr 1672
nun reichte der Czar öffentlich die Hand, da sein Herz bereits für sie entschieden hatte, und sie ward die Mutter Peter des Großen.

Die Thätigkeit Alexei's war unermüdet und erstreckte sich über alle Zweige der Verwaltung. Bis nach Sibirien schickte er deutsche und russische Officiere, um dort regulirte Truppen zu bilden; in dem Distrikt von Tobolsk hob man 1000 Mann Reiter, ebenso viel Fußgänger aus und 4000 Strelizen. Mit dieser Mannschaft unterwarf er die aufrührerischen Kalmuken und Baschkiren. In mehrern Provinzen legte er Fabriken von Leinwand, Seidenzeug und Eisenwaaren an. Um zu erfahren, was das Volk über ihn und seine Minister urtheile, verkleidete er sich oft und mischte sich unerkannt in die Zirkel der niedern Classe. Die Reichen und Vornehmen nöthigte er in Moskau zu wohnen und täglich bei Hofe zu erscheinen, damit sie sich in entfernten Provinzen nicht eine gefährliche Macht verschafften. Aus demselben Grunde veränderte er die Statthalter in den Provinzen alle drei Jahre. Er war heftig und jähzornig, und erlaubte sich sogar Thätlichkeiten, ohne Ansehen der Person, welches er aber gewöhnlich durch reichliche Geschenke wieder gut zu machen suchte. Eines Tages ließ er zur Ader; nachdem der Wundarzt die

gemachte Wunde wieder verbunden hatte, forderte Alexei die anwesenden Hofleute auf, sich derselben Operation zu unterwerfen. Sie gehorchten alle ohne Widerrede; nur ein Greis, Stretschnew, entschuldigte sich wegen seines Alters und seiner Schwäche. Schimpfworte und sogar Schläge vom Czar regneten auf ihn herab, welche dieser einen Augenblick nachher durch ein reiches Geschenk in Vergessenheit zu bringen suchte.

In Friedenszeiten belief sich die Kriegsmacht des Czars auf 100,000, im Kriege über 200,000 Mann. Fremde Officiere und Soldaten bezahlte er reichlich; zeichnete sich ein Krieger aus, so erhielt er eine Medaille, die auf dem Aermel oder am Hute getragen wurde. Ein großer Theil der Reiterei führte noch Bogen und Pfeil, die Infanterie aber Musqueten und Streitäxte. Alexei regierte 31
1676 Jahre und starb im 47. Jahre seines Alters, 1676.

Feodor III., der älteste Sohn des verstorbenen Czar, folgte in der Regierung in seinem 19. Jahre. Seine Leutseligkeit, Milde und Einsicht berechtigten zu den schönsten Hoffnungen, aber ein schwächlicher und kränklicher Körper verhinderte ihn an dem vollen Gebrauche so schöner Eigenschaften. Den Ruhm seines Thrones und das Glück seiner Unterthanen hatte er sich jedoch zum lobenswerthen Ziele seines Strebens vorgesetzt. Schon im zweiten Jahre seiner Regierung mußte er sich zu einem Kriege gegen die Türken rüsten. Ein Theil der Kosaken, die Zaporoger, hatten sich, des polnischen Joches müde, unter den Schutz der Pforte begeben, traten aber auch von dieser wieder zurück, um den Czar von Rußland als ihren Oberherrn anzuerkennen. Ein Krieg mit den Türken war die Folge. Nach drei-

jährigem Kampfe schlossen beide Parteien einen 20jährigen Waffenstillestand, nach welchem die Kosaken unter russischem Schutze verblieben, und eine willkommne Vormauer gegen die Türken und die Tataren der Krimm bildeten, die Steppe zwischen dem Dnieper aber und dem Dniester sollte unangebaut und wüste bleiben, eine Scheidewand 1631
für beide Völker.

Das größte Verdienst Feodor III. ist die Abschaffung einer störenden Rangordnung, welche sich bis dahin in Rußland erhalten hatte. Mit Sorgfalt nämlich trugen die angesehenen Familien den Stammbaum, vornämlich aber die Aemter und Würden ihrer Vorfahren, in besondere Bücher ein, welche bei einem bestimmten Obergerichte niedergelegt wurden zur beständigen und beliebigen Einsicht. Nun aber achtete es ein Edelmann von einer dienstreichen Familie für einen Schimpf unter einem andern zu stehen, dessen Vorfahren hierin weniger erlaucht waren. Daher mußte bei jeder Anstellung in der Armee oder im Staatsdienste sorgfältig geprüft werden ob kein Collisionsfall eintrete. Die Reibungen und Streitigkeiten endigten nie, und im Kriege besonders entstanden hieraus gefährliche Misverhältnisse. Feodor beschloß, diesem Unwesen auf einmal ein Ende zu machen. Unter dem Vorwande, jene Stamm- und Dienstregister einer genauen Durchsicht zu unterwerfen ließ er sich alle, nebst den etwanigen Abschriften davon, vorlegen. In einer zahlreichen Versammlung stellte er den Bojaren den vielfältigen Nachtheil vor, welchen die bisherige Rangordnung stets veranlaßt habe, und sprach unter andern die sinnvollen Worte: „Vorzüge und hohe

Aemter bekömmt man nicht durch Würde der Abkunft, sondern durch eigene Verdienste," und dann kündigte er ihnen an, daß er entschlossen sey, jene Zwietracht erregenden Bücher den Flammen zu überliefern. Obgleich die meisten der Anwesenden innerlich ergrimmten, so gaben sie doch alle einen lauten Beifall zu erkennen. Schon brannte im Vorhofe des Pallastes ein helles Feuer, in welches jetzt die sämmtlichen Rangbücher geworfen wurden; ein Prinz Dolgorokuw, ein Staatsrath und viele Metropoliten und Bischöfe waren als Zeugen anwesend, bis zur gänzlichen Vollziehung des Befehls, dann aber sprach der Patriarch mit lauter Stimme den Bannfluch über denjenigen aus, welcher hierin dem Willen des Czars auf irgend eine Weise entgegen handeln würde. Um jedoch den Adel seiner herkömmlichen Vorrechte nicht ganz zu berauben, ließ Feodor neue Register verfertigen, worin die verdienten Familien nach der Reihe verzeichnet wurden, und stiftete auch einen niedern Adel. Der Minister, von welchem dieses alles ausging, und welcher den Muth hatte so vielfachem Hasse Troz zu bieten, war der Fürst Waßili-Waßiliewitsch Golitzin.

Wie sein Vater liebte auch Feodor Künste und Wissenschaften. Daher verbesserte er den Kirchengesang, verschönerte Moskau durch viele neue Gebäude, und gründete daselbst eine Schule, wo man, außer der lateinischen, griechischen und slavischen Sprache, auch Rhetorik, Philosophie und Moral lehren sollte. Der Zeitgeist sprach sich dabei noch aus. In den gegebenen Gründungsgesetzen hieß es z. B.: wenn man von einem Mitgliede dieser Academie, (denn diesen Namen erhielt die Stif-

tung) in Erfahrung brächte, daß es der katholischen oder reformirten Lehre zugethan sey, so solle es ohne Gnade, verbrannt werden. Gleiche Strafe erwartete den, welcher die Schüler die natürliche Zauberei (Chimie, oder Experimentalphysik) lehre, oder wer an einem Dogma der griechischen Kirche zweifle und Streitfragen darüber erhebe.

Nach einer thätigen Regierung von sechs Jahren starb Feodor III. in seinem 25. Jahre, ohne 1682
Kinder zu hinterlassen, ob er gleich zweimal vermählt war.

Werfen wir jetzt einen Blick auf den Zustand der geistigen und sittlichen Bildung des russischen Volks. Das übrige Europa stand in dieser Hinsicht ungefähr auf gleicher Stufe, immer dem Anstoße folgend, der von einem Lande oder Volke ausging. Spanische Moden, spanische Sprache, spanische Sitten beherrschten die südlichen Länder im 16. Jahrhundert, Frankreich übernahm dieses Führeramt im 17. Jahrhundert; nur Rußland blieb von diesem Kreise ausgeschlossen, weil es mit dem Auslande wenig in Verbindung stand, und im strengern Gegensatze mit den übrigen Ländern, das Fremde verachtete und haßte. Die Geistlichkeit übte einen überwiegenden Einfluß auf alle Angelegenheiten des Staats aus, so wenig sie auch, wegen ihrer Unwissenheit und beschränkten Erziehung in den Klöstern hierzu geeignet war. Allein das Volk und die Fürsten hatten von dem Patriarchen und seinen Dienern die ewige Seligkeit, wie hätten sie nicht auch in weltlichen Dingen den besten Rath von ihnen erwarten sollen. Die ungewöhnlichsten Feierlichkeiten fanden hier noch statt. Am Palmsonntage ritt der Patriarch in Procession

auf einem Esel durch die Straßen von Moskau und der Czar leitete, zu Fuß gehend, dessen Thier am Zügel; in den Provinzen leisteten die Bojaren den vornehmsten Geistlichen denselben Dienst. Erst im Jahr 1678 ward dieser Gebrauch durch ein Concilium zu Moskau abgeschafft. Am heiligen Dreikönigstage strömte das Volk auf das Eis des gefrornen Flusses, es wurden Löcher in dasselbe gehauen, der Patriarch segnete das Wasser für das ganze Jahr, tauchte das Bild der Jungfrau Maria in dasselbe und besprengte den Czar nebst seinen Hofleuten. Eine wahrhaft abgöttische Verehrung wurde den Heiligenbildern dargebracht, und eine überschwengliche Pracht an sie verschwendet. Fremde waren dem russischen Volke verhaßt, und der Patriarch erlangte bei dem Czar Alexei ein Verbot, daß sie sich der russischen Tracht nicht bedienen durften, damit ihnen nicht unversehens der Segen, welchen er öffentlich ertheilte, zufließen möchte. Ein neues Gebot wurde bald nöthig um sie vor Mishandlungen zu schützen, denen die Ausländer durch ihre Abzeichnung nunmehr ausgesetzt waren. Predigten wurden bei dem Gottesdienste nicht gehalten und es erfolgte sogar darauf einige Male Verbannung nach Sibirien, weil man sie für eine Veranlassung zu gottlosen Religionsstreitigkeiten hielt. Kometen erregten auch hier Schrecken und Bestürzung. Als 1619 einer erschien, beruhigte man das Volk, indem man sagte, das angedrohete Unglück beziehe sich nur auf Polen und Deutschland, weil dessen Schweif nach diesen Ländern hingerichtet sey. Astronomie hieß Zauberei; ein holländischer Wundarzt wäre beinahe als ein

Herenmeister zum Scheiterhaufen verurtheilt worden, weil er ein Skelett in seinem Hause bewahrte, woraus man auf Todtenbeschwörungen schloß; er mußte das Land verlassen. Die Gewalt der Eltern über die Kinder, sonderlich die Töchter, war beinahe unbegrenzt und die des Ehemannes über seine Gattin nicht geringer, wovon sich ohne Zweifel das russische Sprichwort, im Bezug auf die Weiber, herschreibt: „ich klopfe dich wie meinen Pelz, und liebe dich wie mein Herz." Unsauberkeit beim Essen und in der Kleidung war ein vorherrschender Fehler; Völlerei und Trunkenheit fand bei der Mahlzeit der Hohen und Niedern statt; die Kleidung war die lange orientalische. Bei Hoffesten und feierlichen Audienzen sah man eine erstaunenswerthe Pracht an Edelsteinen und kostbarem Pelzwerk. Wer nicht reich genug war solches aus eigenen Mitteln zu bestreiten, erhielt die Kleidungsstücke gegen Bezahlung geborgt aus dem Kleidervorrathe des Czars; verdarb oder verlor jedoch der Empfänger etwas, so strafte man ihn mit der Bastonade. Die letzten Kriege verminderten jedoch den Schatz der Kostbarkeiten in Moskau sehr; die Polen erbeuteten in der Hauptkirche die Bildsäulen des Heilandes und der zwölf Apostel, in Lebensgröße und von massivem Gold, nebst vielen kostbaren Geräthschaften. Die Frauen von Stande lebten in einer, fast morgenländischen Zurückgezogenheit, die der niedern Klasse etwas minder, benutzten aber ihre Freiheit sehr oft zur Trunkenheit und Liederlichkeit. Den Ausländer nannte der Russe einen Stummen, Nem und Nemets, welches auch einen Deutschen bedeutete. Selbst die Regierung war gegen Ausländer sehr

mistrauisch, weshalb sogar fremde Gesandte wie Gefangene beobachtet und bewacht wurden. Die öffentliche Sicherheit war schlecht, und in den Straßen von Moskau gab es des Nachts Räuber. Die Hofleute mußten sich täglich vor dem Czar zeigen, doch war es nicht erlaubt bewaffnet zu erscheinen; überhaupt umgab die Person des Monarchen eine steife, kleinliche und weitläufige Etiquette. Die Strelizen arteten in den vielen Unruhen aus, die Zucht verfiel, sie übten selbst Räubereien aus, und wurden ihren eigenen Herren am gefährlichsten. Ihre Besoldung war gering, dagegen hatten sie große Handelsvorrechte, darum ließen sich viele Bürger unter diese Leibwache aufnehmen, welche im Frieden nichts zu thun hatte, im Kriege aber konnte man einen Stellvertreter schicken oder die Befreiung vom Dienste durch Geld erkaufen. Alle Angelegenheiten des Reichs wurden im Staatsrathe oder Senate verhandelt, der Czar aber hatte immer die entscheidende und vollziehende Gewalt. Alle Staatsdiener wurden abwechselnd in der Armee und in der Verwaltung, zu Gesandtschaften und sonstigen Regierungsgeschäften gebraucht. Der Wille des Czars war übrigens unbeschränkt und oberstes Gesetz; der eiserne Sinn und der tyrannische Scepter Johann, oder Iwan IV. hatte hierzu die Hauptgrundlage gebildet.

Vierte Periode.

Von der Regierung Peter des Großen bis auf Alexander I., von 1682 bis 1825, 143 Jahre.

Vierzehntes Capitel.

Peter I.; Unruhen beim Antritt der Regierung; seine Entwürfe zur Aufklärung seines Volks; seine Reisen in fremde Länder; Aufruhr der Strelizen; Krieg gegen Schweden; innere Einrichtungen.

Feodor III. hatte bei seinem Tode keine Verordnung über die Thronfolge hinterlassen, und so ging denn die Krone auf seinen 16jährigen Bruder, Johann oder Iwan über. Allein dieser junge Prinz war körperlich und geistig schwach und ganz unfähig zu regieren, sein Stiefbruder, Peter, aber stand erst in seinem 10ten Jahre. Zuletzt vereinigten sich die Bojaren dahin, beide Prinzen zu krönen, und der Mutter des jüngern, Natalia Narischkin, Antheil an der Regierung zu verstatten. Diese fand jedoch in der Großfürstin Sophia, ihrer Stieftochter, eine gefährliche Nebenbuhlerin. 1682

3*

Dieselbe war älter als Natalia, besaß viel Schönheit, einen zum Herrschen geschickten Geist, und der gewandte, erfahrene Galitzin stand ihr zur Seite. Plötzlich brach ein gefährlicher Aufstand unter den Strelizen aus, welcher, aller Wahrscheinlichkeit nach, von Sophia veranlaßt wurde. Unbekannte Männer durchritten das Stadtviertel, wo die Strelizen 20,000 an der Zahl, einquartirt lagen, mit dem Ausrufe, der Großfürst Iwan sey durch die Familie Narischkin ermordet worden. Sogleich griffen alle Strelizen zu den Waffen. Mit fliegenden Fahnen rückten sie unter Trommelschlag mit Kanonen gegen den Kreml. Die Czarin Natalia, ihr Sohn Peter, nebst den vornehmsten Ministern und Iwan selbst erschienen am Eingange. Letzterer redete sie selbst an und überzeugte sie durch den Augenschein von der Grundlosigkeit jenes Gerüchts. Vergebens; sie senkten ihre Lanzen vor Iwan, stürmten aber dennoch in den Pallast, ergriffen einen Bruder Nataliens, Aphanasias Narischkin, warfen ihn aus dem Fenster und ein Theil der außen gebliebenen Strelizen fing ihn mit der Spitze ihrer Piken auf. Noch mehrere andere Personen von der Familie Narischkin, sowie ein zweiter Bruder der verwitweten Czarin wurden Opfer dieser Wüthenden, den Vater derselben aber brachten sie nach vielen Mishandlungen in ein Kloster, wo sie ihn zwangen, sich zum Mönche scheren zu lassen. Manche freie Leute in Rußland verpflichteten sich, gegen schriftlichen Contrakt zum Dienst auf gewisse Zeit bei den Vornehmern, diese Papiere aber wurden in einem bestim̃ten Gerichtshofe niedergelegt. Dorthin eilten die Strelizen ebenfalls, und zerrissen alle diese Contracte,

um sich einen Anhang unter den freien Dienstboten zu verschaffen. Dann übertrugen sie die Regierung der Großfürstin Sophia, nebst ihrem Bruder Iwan, welche sich auch sogleich bereitwillig zeigte, dieselbe anzunehmen. Aus Erkenntlichkeit gab sie den Strelizen einen Befehlshaber, welchen sie sehr liebten, den Fürsten Iwan Kowanski, welcher die Geräthschaften aller Ermordeteten verkaufte und das erlöste Geld unter die Aufrührer vertheilte. Diese errichteten bald darauf eine Säule auf einem der öffentlichen Plätze von Moskau, an welche sie die Namen derer die unter ihren Händen gefallen waren, schrieben, und nannten sich nunmehro: Infanterie des Hofes; diesen aber umgaben sie mit Laurern und Kundschaftern, durch welche sie von den geringsten Ereignissen an demselben Nachricht erhielten, und so stand das gesammte Fürstenhaus unter der schimpflichen Zwingherrschaft dieser zügellosen Soldateska. Peter, der jüngere der Prinzen, blieb unter der Obhut einer schwachen Mutter, welche nicht Kraft und Muth genug hatte den Ungestüm seiner Gemüthsart, und seine wilden Launen zu beschränken; er bildete um sich einen Kreis junger Leute, die ihm ähnlich waren, unter denen sich auch viele Abenteurer des Auslandes, vornämlich vom Kriegsstande, befanden, die seine Sitten verdarben, und ihn zum Uebermuth gegen bejahrte und achtbare Personen, sowie zur Geringschätzung alterthümlicher Nationalgewohnheiten verleiteten. Zugleich aber erhielt er auch durch denselben Umgang von der Regierungsverfassung, dem Kriegswesen, den Wissenschaften und Künsten gebildeter Staaten Vorstellungen, welche in seiner feurigen Seele tiefe Wurzeln schlugen,

und in der Folge zu einem starken blüten- und fruchtreichen Baume heranwuchsen. Er bildete aus diesen seinen Gespielen eine Compagnie, anfangs von 50 Mann, ganz nach europäischer Weise gekleidet und exerciert, die er nach und nach vermehrte, und wo er selbst zuerst als Trommelschläger diente und allmählig höher stieg. Das war die Pflanzschule für seine Garde, durch welche er später die zügellosen Strelizen bezwang.

Sophia sah ein baldiges Lebensende ihres Bruders Iwan voraus, darum eilte sie denselben zu vermählen, um durch eine unmündige Nachkommenschaft desselben, die Zeit ihrer Herrschaft zu verlängern. Kowanski, das Haupt der furchtbaren Strelizen, welcher durch ihre Gunst zu seiner Höhe gelangt war, fing an seine Wohlthäterin zu vernachlässigen, im stolzen Vertrauen auf die Macht seiner Waffengenossen. Sophien aber ward dieser Uebermuth, sowie die drückende Abhängigkeit von ihrer Leibwache je länger desto unerträglicher. Der Hof hielt sich jetzt außerhalb Moskau zu Kolomna auf. Eines Morgens fand man an den Thoren des Pallastes eine Schrift angeheftet, worin gesagt wurde, Kowanski und dessen Sohn nebst den Strelizen seyen Willens die Czaren, ihre Familien die Bojaren und den Patriarchen zu ermorden! So wenig Glauben diese Anschuldigung auch immer verdienen mochte, und so deutlich sie das Gepräge eines hinterlistigen Fallstricks trug, so fand sie dennoch Glauben. Der erschrockene Hof zog sich sofort in das feste Kloster zur Dreieinigkeit zurück und Eilboten beriefen von Moskau Truppen, auf deren Treue man sich verlassen konnte, sowie auch viele Offiziere und

Beamte des obersten Ranges. Ein Befehl, angeblich wegen eines wichtigen Dienstgeschäfts, entbot Kowanski nach Hofe. Er wagte nicht ungehorsam zu seyn, ward aber unterwegs schon, eben so wie sein Sohn, verhaftet. Im Kloster zur Dreieinigkeit fanden sie eine Versammlung von Richtern, welche über sie ohne besondere Untersuchung oder Zeugen, das Todesurtheil aussprachen; Sophia bestätigte es und beide wurden enthauptet. Ihnen folgten sodann alle, welche sich 1685
von den Strelizen bei Hofe als Späher hatten brauchen lassen.

Bald gelangte die Kunde zu den Strelizen nach Moskau, ihr Anführer liege im Kloster zur Dreieinigkeit in Ketten. Sogleich läuten sie die Sturmglocke; das Zeughaus wird geplündert, alle Viertel der Stadt sind mit Wachen besetzt, nach dem Kloster wollen sie ziehen, blutige Rechenschaft zu fordern. Inzwischen erhält der Patriarch einen Brief vom Hofe, die Strelizen erfahren es, stürmen hin und zwingen ihn denselben laut vorzulesen. „Kowanski ist hingerichtet!" vernahmen sie. — „Nieder mit den Bojaren!" tönt ihr Geschrei; der Hof scheint verloren. Ehe sie aber aufbrachen wird ihnen hinterbracht, daß der Hof nicht die geringste Furcht verrathe, sondern vielmehr Anstalten zu den nachdrücklichsten Maaßregeln mache, auch seyen bereits Befehle gegeben um die Widerspenstigsten unter ihnen zu ergreifen und zur Strafe zu ziehen. Eine feige Kleinmüthigkeit tritt sogleich an die Stelle des frechen Ungehorsams. Die Strelizen werfen die Waffen zur Erde, die sie noch vor wenig Stunden in das Blut ihrer Gebieter hatten tauchen wollen; sie eilen in die Kirchen, wer-

fen sich mit Thränen an den Altären nieder, nehmen, wie Sterbende, das Abendmahl, sagen ihren Weibern und Kindern unter Schluchzen ein ewiges Lebewohl, dann ziehen sie nach dem Kloster der Dreieinigkeit, wie reuige Sünder, die Werkzeuge zu ihrer Hinrichtung, Stricke, Beile und Blöcke selbst mitbringend, und als man sie von weitem erblickt, erheben sie ein wehmüthiges Klagegeschrei. Der Patriarch bittet für sie um Gnade, der Hof zeigte sich besänftigt, und begnügte sich mit der Hinrichtung von einigen der Schuldigsten. Das war der Ausgang eines Ungewitters, welches dem Throne den Untergang anzukündigen schien. Jetzt stand die Macht Sophiens fester als vorher, und der statskluge Galitzin, die Bedrängniß des deutschen Kaisers benutzend, welchen die Türken in seiner Hauptstadt Wien belagert hatten, schloß einen Vertrag mit ihm, dem Königreich Polen und der Republik Venedig gegen die Türken, wofür aber die frühern Eroberungen Rußlands von Kiew, Tschernigow, Smolensk u. a., mit Einschluß von Kleinrußland und dem linken Ufer des Dnieper als rechtmäßiges Eigenthum desselben an-
1686 erkannt und zugesichert wurden. Die Tataren der Krimm machten in dieser Zeit feindselige Bewegungen; Galitzin zog zweimal gegen sie aus, und trug einen leichten Sieg davon, denn sie hatten sich größtentheils vor seiner Ankunft zurückgezogen, und die grasreichen Steppen dieser Gegend in Brand gesteckt, um ihre Verfolgung und überhaupt den Aufenthalt einer Armee daselbst unmöglich zu machen. Die überschwenglichen Ehrenbezeigungen, welche Galitzin nach seiner Rückkehr in Moskau erhielt, vermehrten den Neid gegen ihn, und weckten

besonders das Mißfallen des Czaren Peter, der nun sein 14. Jahr erreicht hatte, und jetzt im 1687
Staatsrathe einen Sitz einnahm. Auch ertrug er es mit dem größten Unwillen, daß sich seine Schwester Sophia alle äußern Zeichen einer Regentin anmaßte und ihren Namen unter die erlassenen Befehle zuerst setzte. Bei einer öffentlichen Feierlichkeit kam es sogar einmal zwischen ihm und ihr zu einem heftigen Streit über den Vortritt, in dessen Folge Peter die Versammlung voll Zorn verließ. Die Gemahlin Iwans war schwanger, die Anhänger Peters riethen ihm seinem Mitregenten hierin keinen Vorzug zu lassen, und durch eine baldige Vermählung ein enges Band zwischen sich und dem Volke zu knüpfen. Er befolgte diesen Rath, vermählte sich in seinem 16. Jahre 1689
mit Eudoxia, Tochter von Feodor Lapuchin, von welcher er auch nach einem Jahre einen Sohn erhielt.

Inzwischen stieg die Spannung zwischen Peter und seiner Schwester immer höher, und es war offenbar, daß eines von beiden vom Platze weichen müsse. Peter hielt sich eben in einem Flecken, unweit Moskau, auf, als man ihm meldete die Strelizen versammelten sich in wilder Bewegung im Kreml und ihr Führer sey an ihrer Spitze. Ein böser Argwohn ergriff die Czarin Natalia und und sie drang darauf, daß sich ihr Sohn, ohne Verzug, mit seinem ganzen Hofe in das Dreieinigkeitskloster begebe. Es geschah, auch wurde ein anderes, ihm ergebenes, Strelizenregiment dahin beordert. Diese Vorsicht war sehr heilsam, denn der Oberste der Strelizen erschien wirklich in dem Landsitze des Czar Peter, und als er ihn nicht

mehr fand, gebrauchte er die unbeholfene Entschuldigung, er sey gekommen um die Wache des Prinzen abzulösen, welches jedoch, außerhalb Moskau, niemals durch die Strelizen geschah. Der Anschlag, sich der Person des Czar Peter zu bemächtigen, war also gescheitert, und dieser erhielt sehr bald eine deutliche Einsicht in das ganze Complot, von dessen Mitwissenschaft und Theilnahme sich Sophia nicht reinigen konnte. Zwar wollte sie sich persönlich vertheidigen, erhielt aber auf dem Wege Befehl, nach Moskau zurückzukehren. Jetzt suchte sie nach Polen zu entfliehen, ward aber überrascht, und nach einem Kloster gebracht, wo sie zuerst zwar anständig behandelt, aber auf das strengste bewacht wurde. Hier verlebte sie ihre fernern Lebenstage, nicht ohne mannichfaltige Versuche zu ihrem vorigen Glanze zurückzukehren. Sie war herrschsüchtig und ränkevoll, doch leitete sie, unter dem Beistande Galitzins die Angelegenheiten des Reichs gut während der Jahre ihrer Macht. Ihr eigner Fall zog den ihres Günstlings nach; er endigte sein Leben in der Verbannung. Sein Fall war zu beklagen, weil seine trefflichen Talente noch lange zum Besten des Reichs hätten dienen können. Die übrigen Schuldigen wurden theils durch das Beil, theils durch die Knute hingerichtet, einige in die Verbannung geschickt, nachdem ihnen vorher die Zunge ausgeschnitten worden.

Dann kehrte Peter nach Moskau zurück und von dieser Zeit an ergriff er die Zügel der Regie-
1689 rung allein, sowie er auch den Namen Czar allein fortführte. Sein Bruder Iwan schien das Vergehen seiner Schwester ernstlich zu mißbilligen, Peter bewies ihm fortwährend die größte Achtung

und Aufmerksamkeit, doch lebte derselbe in einer gänzlichen Entfernung von allen Regierungsgeschäften bis an seinen Tod, welcher zu Anfange des Jahres 1696 erfolgte.

Eine Hauptbelustigung des Czar Peter war noch immer den Uebungen seiner kleinen Garde beizuwohnen, wobei sich auch die Strelizen oft, als Zuschauer, einfanden, nicht ahnend, daß das, was sie jetzt als ein Kinderspiel belächelten, dereinst das Mittel zu ihrer Vernichtung seyn werde, denn schon um 1690 bildete der Czar aus dieser, sehr vermehrten Schaar, seine zwei ersten Garderegimenter, wovon das eine Preobrajenski und das andere Semenowski hieß, nach den Flecken, wo sie gebildet und einquartirt worden waren. Unter den Fremden, welche den meisten Einfluß auf Peter hatten, war der Genfer Le Fort der beliebteste. Sehr jung schon kam er unter dem Czar Alexei nach Moskau, hatte einige Zeit in französischen und holländischen Kriegsdiensten gestanden, war mit Leidenschaft Soldat, diente auch jetzt wieder unter der neugeschaffenen Garde und besaß alle Eigenschaften, um dem jungen Monarchen zu gefallen. Ein Zufall leitete dessen Feuereifer auf einen andern Punkt hin. In einem Magazin des Kirchdorfes Ismailow fiel ihm unter alten Geräthschaften ein Fahrzeug von fremdartiger Bauart in die Augen. Sein ihn begleitender Lehrer der Be- 1692
festigungskunst, Zimmermann, erklärte ihm, daß dieses ein Boot nach holländischer Bauart sey, bestimmt mit Seegeln auch bei widrigem Winde zu fahren. Dieser Gedanke erfüllte sogleich die Seele des jungen Monarchen, und diesem Augenblicke verdankt Rußland seine Seemacht, denn von nun

an dachte er Tag und Nacht nichts anders, als Schiffe zu erbauen und eine Flotte zu haben. Man erinnerte sich des holländischen Schiffszimmermann Brandt, der unter Alexei herbei gerufen wurde und noch in Moskau, aber in Vergessenheit, lebte. Er wird herbeigeholt, setzt das aufgefundene Fahrzeug wieder in Stand, mit unbeschreiblicher Freude besteigt es Peter selbst und mehrere Jahre hindurch war nun seine vornehmste Beschäftigung das Rudern und die Leitung eines Fahrzeugs selbst zu üben, nachdem er eine, ihm natürliche Furcht vor dem Wasser überwunden hatte. Bald genügte ihm eine beschränkte Fahrt auf Flüssen und Seen nicht mehr; nach dem Tode seiner Mutter, 1693, deren Aengstlichkeit ihn noch beschränkt hatte, ging er nach Archangel, um sich auf dem Meere selbst zu versuchen, wo englische und holländische Schiffe vor ihm manövrirten. Noch hatte er keine Flotte, ernannte aber seinen Liebling Le Fort im voraus zum Admiral. In Kurzem bot sich ihm Gelegenheit dar seine neue Land- und seine junge Seemacht im Ernste zu gebrauchen. Azow war in der Gewalt der Türken, Peter aber wollte einen Hafen und Seeplatz am schwarzen Meere haben. Zwei Kriegsschiffe, vier Galeeren, zwei Gallionen und vier Brander machten seine Flotte aus, die er theils am schwarzen Meere erbauen, theils auf den in dasselbe fallenden Strömen, hinabfahren ließ. Er selbst befehligte das eine der Kriegsschiffe, Le Fort das andere, und nach mehreren Verlusten gelang es ihm
1696 endlich sich in den Besitz von Azow zu setzen. Ein feierlicher Triumphzug verkündete hierauf den erstaunten Einwohnern von Moskau die beginnende

Größe ihres jungen Monarchen. Zuvor aber verstieß er seine Gemahlin, aus unbekannten Ursachen, in ein Kloster, vielleicht wegen ihrer nicht grundlosen Eifersucht, da ihr Gemahl eine heftige Liebe für eine junge Dame, Namens Möns, aus einer deutschen Familie in Moskau, faßte, die ihn jedoch durch ihre Untreue ebenfalls bald bestrafte.

Mehrere Beherrscher Rußlands, wie Iwan Waßiliewitsch, Boris Godunow, Johann, oder Iwan IV., selbst der Vater Peter I., Alexei, hatten sich schon bemüht, ihr Volk durch herbeigerufene geschickte Ausländer zu bilden und aufzuklären. Noch aber waren die Fortschritte desselben im Ganzen unbedeutend, noch stand es, gegen die übrigen Nationen Europas, weit zurück. Dieses gab dem Czar Peter einen Gedanken ein, welcher groß genannt zu werden verdiente, selbst wenn ihn der Erfolg nicht gekrönt hätte. Er beschloß, seiner fürstlichen Größe für einige Zeit zu entsagen, als Privatmann fremde Länder zu bereisen, sich dort möglichst viel gemeinnützige Kenntnisse zu verschaffen, selbst den Hammer und die Axt zu führen, um alsdann sein Volk einsichtsvoller und geschickter zu machen. Diesen seinen Plan theilte er den Bojaren mit, und bezeichnete eine Anzahl junger Leute 1697
des höchsten Adels als Begleiter bei seiner Reise. Sein Vorhaben misfiel allgemein; eine genaue Gemeinschaft mit fremden Nationen betrachteten die Russen als etwas Strafbares, und die Geistlichkeit bewies sogar aus der Schrift, dem erwählten Volke Gottes sey nicht erlaubt, mit den Feinden zu verkehren.

Jetzt, glaubten die Unzufriedenen, sey der Au-

genblick gekommen, ihrem Ingrimme Luft zu machen. Die Strelizenanführer Puschkin, Sukawnin und Sikel verschworen sich, nebst vielen andern ihres Regiments, den Czar zu ermorden, die Kosaken herbeizurufen und sich der Oberherrschaft zu bemächtigen. Um sich ihm unbemerkt nähern zu können, sollte in zwei Häusern in der Mitte von Moskau, Feuer angelegt werden; man wußte, daß sich der Czar in solchen Fällen stets einzufinden pflegte; die Strelizen würden ihn dann, unter dem Scheine der Anstalten zum Löschen, umringen und den Mordstreich leicht ausführen können. Schon war der Tag zu dieser schwarzen That festgesetzt; die Verschwornen versammelten sich bei Sukawnin zu einem Mittagsessen und fuhren dann fort zu zechen, um die Nacht zu erwarten. Bereits war es acht Uhr Abends, da ergriff Bangigkeit und Gewissensangst zwei der Verschwornen. Sie entfernten sich zuerst auf den anstoßenden Hof des Gebäudes, theilten einander ihre Besorgnisse und Gedanken mit, und beschlossen endlich, einen Vorwand zu nehmen, sich aus der Gesellschaft zu entfernen und den Czar zu warnen. Sie schlugen demnach ihren Genossen vor, vom Trinken abzustehen, auf einige Stunden nach Hause zu gehen und dann um Mitternacht wieder beisammen zu seyn. Es ward genehmigt; gegen Handschlag des Wiedererscheinens entließ man die, welche sich entfernen wollten. Jetzt eilten die beiden Reuigen ohne Zeitverlust nach Preobraschensky, einem Lustschlosse vor Moskau, wo sich der Czar aufhielt. Mit Mühe wurden sie vorgelassen, aufmerksam hörte ihnen Peter zu, erkundigte sich über alle Nebenumstände und die Theilnehmer, behielt die beiden Hinterbringer in Verhaft

und schrieb sogleich an den Hauptmann seiner Preobraschenskischen Garde, Lapuchin, in aller Stille mit seiner Compagnie aufzubrechen, gegen 11 Uhr vor Mitternacht gegen Sukawnins Haus anzurücken, Schlag 11 Uhr selbiges zu besetzen, und alles, was sich darin befinde, gefangen zu nehmen. Sein Befehl ward buchstäblich vollzogen. Nach 10 Uhr bestieg Peter seinen Wagen und fuhr geradenwegs nach dem Hause der Verräther, war aber in dem Irrthume, er habe dem Gardeofficier statt der elften Stunde die zehnte bestimmt. Nicht wenig wunderte er sich daher, nirgends Wachen zu erblicken. Da er jedoch noch glaubte, dieselben würden im Innern des Hauses vertheilt seyn, so trat er mit einem einzigen Begleiter in die Versammlung der Strelizen. Erstaunt fuhren diese auf, ihren Herrn ehrfurchtsvoll grüßend. Ohne alle Verlegenheit sagte hierauf Peter zu Sukawnin, er habe im Vorbeifahren noch Licht bei ihm erblickt, Gesellschaft vermuthet, und komme, ein Gläschen mit ihnen zu trinken. Durch diese Rede beruhigt, standen die Verschwornen um ihn her, während er saß, und tranken fleißig auf seine Gesundheit, welches der Czar eben so erwiederte. Im Stillen aber zürnte er dem Officier, welcher, seiner Meinung nach, nicht pünktlich gewesen war. Jetzt näherte sich einer der Strelizen Sukawnin und heimlich winkend sagte er mit leiser Stimme: es ist Zeit Brüder! Mit einem Gegenwink antwortete dieser: noch nicht! Hier sprang Peter plötzlich auf, warf Sukawnin mit einem Faustschlag ins Gesicht zu Boden und rief mit donnernder Stimme: „wenn es bei dir noch nicht Zeit ist, so ist es Zeit bei mir! Auf, bindet die Hunde!" Wie rebellischen Sklaven entfiel diesen der Muth

beim Anblick ihres zürnenden Gebieters, und keiner wagte sich von der Stelle zu regen. „Bindet einer den andern," befahl der Czar weiter, und sie gehorchten, einer band den andern. Die Uhr schlug eben elf, und der Gardecapitain mit seinen Bewaffneten trat ein. Der vermeinten Nachlässigkeit halber empfing ihn der Czar mit einer Ohrfeige; da dieser aber den geschriebenen Befehl vorzeigte und sich hierdurch vollkommen rechtfertigte, so küßte er ihn auf die Stirne, erklärte ihn für einen wackern Officier und überlieferte ihm die gebundenen Verbrecher. Ein strenges Gericht erging über sie. Ihre Köpfe und Arme wurden öffentlich ausgestellt; ihr Verbrechen, sowie ihr Urtheil, auf einer eisernen Tafel eingegraben, ist zum warnenden Beispiel bis auf unsere Zeiten aufbewahrt worden.

Nun schob Peter seinen Plan, zu reisen, nicht
1697 länger auf. Ein Gefolge von 200 Personen begleitete ihn; seine Begleiter trugen die altorientalisch-russische Kleidung, mit Gold und Edelsteinen reich gestickt, unter welchen sich ihr Monarch, in einfacher deutscher Tracht, verlor. Die Regierung übertrug er zweien ihm ergebenen Vornehmen, die Bewachung Moskaus seinen zwei Garderegimentern, unter dem Oberbefehl seines Generals Gordon, dem auch alle übrigen Truppen untergeben waren. Der schwedische Commandant von Riga verweigerte dem Czar, bei seiner Durchreise, den Eintritt in diese Stadt, sowie die Besichtigung der Festungswerke, eine Vorsicht, welche dieser in der Folge als eine Beleidigung rügte. Sein Weg ging zuerst nach Holland, wo er sich zu Sardam, unter dem Namen Peter Michailow, in die Register der Schiffszimmerleute einschreiben ließ, und, wie diese gekleidet, eigen-

händig die Arbeiten dieses Gewerbes übte. Von da begab er sich nach England, wo seine Wißbegierde reichliche Nahrung fand. Hier nahm er einen geschickten Geometer, Namens Fergusson, einen Schottländer, in seine Dienste, durch welchen die Rechenkunst zuerst in die Rechnungskammern von Rußland gebracht wurde, wo man sich bis dahin kleiner an Draht gereiheter Kugeln bedient hatte. Von England kehrte er nochmals nach Holland zurück, ging nach Wien und war eben im Begriff, weiter nach Italien zu reisen, als er durch eine unwillkommene Botschaft schleunigst in seine Staaten zurückgerufen ward. Vier Strelizenregimenter, zusammen 10,000 Mann stark, welche an der polnischen Grenze standen, hatten sich zu gleicher Zeit empört, ihre Führer abgesetzt, neue gewählt, und waren auf Moskau los marschirt. Gordon zog ihnen, an der Spitze von 2000 Mann Infanterie und 600 Reitern, entgegen, suchte sie anfangs durch Vorstellungen zu gewinnen, da diese aber fruchtlos waren, griff er sie an, brachte sie in Unordnung und zwang sie, die Waffen niederzulegen. Die Garderegimenter hatten sich hierbei vorzüglich hervorgethan. Bei seiner Ankunft fand Peter die Rebellen bereits in Ketten, sein Eintritt in die Hauptstadt war der Anfang einer strengen
Ahndung. Die Schuldigen beobachteten ein hart- 1698
näckiges Schweigen über den Ursprung und die einzelnen Umstände ihrer Empörung, daher wurden die schauderhaftesten Martern gegen sie angewendet, bei welchen Peter immer selbst zugegen war, und die Untersuchung in Person leitete. Sechs Wochen dauerte dieselbe, worauf die Rebellen alle zum Tode verurtheilt wurden. Das Blut floß in Strömen, wobei Peter, nebst seinen vornehmsten

Generalen und Ministern, selbst mit Hand anlegten. Der Kürze wegen, brauchte man lange Balken, über welche die Verurtheilten ihren Hals ausstrecken mußten, und so wurden ihnen die Köpfe, nach der Reihe, mit dem Beile abgehauen. Es war kein Zweifel daß Sophia diese Empörung von ihrem Kloster aus entzündet hatte. Daher wurden 30 Galgen vor demselben errichtet und 200 Anführer daran aufgeknüpft. Drei waren des Vorhabens überführt ihr eine Bittschrift zu überreichen, um sie zur Annahme der Regierung aufzufordern; diese wurden an dem Fenster dieser Fürstin aufgeknüpft, wobei man dem mittelsten die bewußte Bittschrift in die Hand gab, so daß Sophia das Tageslicht nicht sehen konnte, ohne diese Unglücklichen zu erblicken, welche für ihren Anschlag das Leben gelassen hatten. Alle Verurtheilte bewiesen eine störrische Hartnäckigkeit bei ihrer Hinrichtung. Als der Czar dem einem, der das Haupt auf den Balken legen wollte, im Wege stand, fuhr ihn derselbe trotzig an: „Weg hier, Fürst, dieser Platz ist für mich."

Sophia, die nach diesen Ereignissen keine Hoffnung mehr nährte wieder zu weltlicher Größe zu gelangen, nahm unter dem Namen Marpha, den Schleier, und starb im Kloster 1704. Zur Belohnung für die treugebliebenen Bojaren stiftete Peter den ersten russischen Orden des heil. Andreas 1698.

Ob sich gleich nur vier Strelitzenregimenter empört hatten, so beschloß Peter dennoch die Auflösung des gesammten Corps, dessen aufrührerischem Geiste fortan mistrauend; durch eine veranstaltete Aushebung schuf er eine zahlreiche Infanterie, die verabschiedeten Strelizen aber wurden durch alle Städte

des Reichs zerstreut. Der Tod entriß Peter I. zwei
seiner beliebtesten Günstlinge, den Grafen Le Fort 1699
und den Schotten Gordon, welche er aufrichtig betrauerte. Er wollte sein Volk, auch dem Aeußern nach, den übrigen Europäern gleich machen, daher verbot er das Tragen der Bärte und der langen asiatischen Kleidung, und da man nicht gehorchte, so ließ er durch angestellte Beamte den Uebertretern Bart und Kleid mit Gewalt kürzen. Um mehr Feinheit in den geselligen Umgang zu bringen, zwang er die Frauen, nach englischer, deutscher oder französischer Mode gekleidet bei den Gelagen der Männer zu erscheinen, wo die rohen Sitten allerdings weibliches Zartgefühl noch oft beleidigten. Das neue Jahr fing man in Rußland noch mit dem ersten September an, auf Peters Verordnung begann man es mit dem neuen Jahrhunderte vom ersten Januar. Mit der Türkei schloß er einen
neuen Frieden auf 30 Jahre, wobei ihm Azow zu- 1700
gesichert ward, obschon es Schweden zu hintertreiben suchte.

Ein 20jähriger Kampf gegen Schweden, auf dessen Thron der kriegerische Karl XII. gestiegen war, beschäftigte nun die Thätigkeit Peter I. ununterbrochen. Die Jugend dieses anfangs wenig versprechenden Königs schien den benachbarten Staaten, Dänemark, Polen und Rußland, eine günstige Gelegenheit, entweder alte Ansprüche zu erneuern, oder Entwürfe zu ihrer Vergrößerung auszuführen. Daher schloß Peter mit den Polen, diesen Erbfeinden seines Reichs, sowie auch mit Dänemark, einen Vertrag gegen Schweden, denn sein Volk sollte auch durch den Handel groß werden, mit den europäischen Nationen in Verbindung tre-

ten, und hierzu bedurfte er eines Seehafens am baltischen Meere, welchen er nur auf Kosten Schwedens erhalten konnte. Kaum war also der Friede mit den Türken abgeschlossen, so verlangte er von Karl XII. Genugthuung für die Beleidigungen, welche er von dem Commandanten von Riga früher bei seiner Durchreise erfahren habe; Karl XII. verweigerte dieselbe, und so ward der im Voraus beschlossene Krieg erklärt. Durch die Belagerung von Narva eröffnete Peter I. die Feindseligkeiten. Wider Vermuthen aber trat der Kronerbe Gustav Adolfs mit einer Kraft und Kühnheit auf, welche seine Gegner in Erstaunen setzte, und die Schnelligkeit, womit er zuerst Dänemark besiegte und zum schleunigen Frieden zwang, beurkundete in ihm den gebornen Feldherrn. Mit einer kleinen aber tapfern und wohlgeübten Armee flog er seinen von den Russen bedroheten Provinzen zu Hülfe, und die ersten Jahre dieses Krieges waren alle Schlachten auch eben so viele Niederlagen der, gewöhnlich drei bis viermal stärkern, Russen. Doch Peter verlor den Muth nicht. „Dieser Karl," sprach er, „wird uns so lange besiegen, bis er uns siegen lehrt!" und er hatte wahr gesprochen. Durch Ausdauer und Uebung lernten seine Truppen allmählig die europäische Kriegskunst, durch Körperfestigkeit aber und Unempfindlichkeit gegen Strapatzen übertrafen sie dieselben weit. Einzelne errungene Vortheile zeigten, nach einigen Jahren, von ihren Fortschritten.
1702 Peter eroberte Noteburg, behauptete es und änderte dessen Namen in Schlüsselburg um; ein gleiches Schicksal hatte die Festung Neuschanz; im folgenden Jahre und mitten im Laufe des Krieges, im
1703 Mai 1703, legte er den Grund zu Petersburg,

wodurch Rußland einen Fuß in den Kreis der europäischen Staaten setzte. Die Städte Dorpat und Narva öffneten hierauf den Russen die Thore, Karl 1704
aber, seinen Feind gering achtend, verfolgte seine Siege gegen August, König von Polen und Churfürst von Sachsen, bis in dessen Erblande, in der Meinung, es werde nachher immer noch Zeit seyn, den Czar von Rußland zu schlagen. Nachdem er in dem Altranstädter Frieden 1706 den Churfürsten von Sachsen zur Niederlegung der Krone Polens gezwungen hatte, kehrte er nach Polen zurück und 1707
schlug die Russen mit gewohntem Glücke in vielen Schlachten. Peter that Friedensvorschläge, Karl aber antwortete, in Moskau wolle er mit seinem Gegner unterhandeln, worauf der Czar bemerkte: „Mein Bruder Karl will den Alexander spielen, aber er soll in mir keinen Darius finden."

Die Kosaken, obgleich unter russischer Botmäßigkeit, waren stets zu Unruhen und Aufständen geneigt, und ihr damaliger Hetman, Mazeppa, nährte diesen Geist geflissentlich. Unter den Kosaken geboren hatte er jedoch seine Jugendzeit am Hofe des Königs von Polen als Page zugebracht. Wegen eines Liebeshandels, den er mit einer Dame des Hofes angesponnen hatte, wurde er auf ein wildes Pferd gebunden, das man in die Wüste laufen ließ. Es trug ihn zu den Kosaken; er ward von denselben aufgenommen und mit der Zeit zu ihrem Haupte gemacht. Der Czar kannte und schätzte ihn, und gab ihm zum Zeichen seiner Achtung den von ihm gestifteten Orden des heil. Andreas. Mazeppa war bereits ein Greis, dennoch aber brannte ein ungezügelter Ehrgeiz in ihm. Die gänzliche Unabhängigkeit seines Stammes und sich

als ihren König zu erblicken, war der Traum, welcher seine Seele Tag und Nacht beschäftigte. Karls XII. Eindringen in Rußland schien ihm zur Erreichung seines Zweckes förderlich. Er setzte sich mit demselben in Verbindung, versprach ihm die Hülfe der Kosaken der Ukraine, und versicherte reichlichen Vorrath an Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen liefern zu können. Karl vertraute leichtgläubig diesen Versicherungen, und zu seinem und der Seinigen Unglück bauete er seine Hoffnungen auf die Reden eines Abenteurers. Anstatt also seinen Weg auf Moskau zu richten, wie er früher gewollt hatte, nahm er seinen Marsch durch die öden Steppen der Ukraine. Alles mangelte hier und jeder Tag vermehrte seinen Verlust an Menschen und Thieren, Peter aber folgte ihm mit seinen Truppen, jede seiner Bewegungen genau beobachtend. Mit Sehnsucht erwartete Karl den General Löwenhaupt, der ihm Verstärkung, Lebensmittel und Munition zuführen sollte. Dem erhaltenen Befehle gemäß brach derselbe auch auf, folgte seinem Herrn, ward aber, ehe er sich mit ihm vereinigen konnte, von den Russen angegriffen und beinahe mit der gänz-
1708 lichen Vernichtung seines Corps geschlagen. Mazeppa war jetzt die letzte Hoffnung des Königs von Schweden. Lange zögernd kam er endlich, aber nicht als ein mächtiger Bundesgenosse, sondern als ein elender Flüchtling. Mit Abscheu hatten die Seinigen den Vorschlag, sich mit dem Feinde des Vaterlandes zu vereinigen, vernommen, sie vertrieben ihn aus ihrer Mitte, und statt der versprochenen 16,000 Mann, mit welchen er zu den Schweden hatte stoßen wollen, brachte er deren kaum 1500 mit.

Endlich unternahm Karl XII. die Belagerung von Pultawa, und hier war es, wo der Stern seines Glücks für immer erlosch. Den 27. Juni 1609 kam es zwischen beiden Gegnern zu einer 1609 entscheidenden Schlacht, wobei Peter die Seinigen selbst befehligte und einen so entscheidenden Sieg davon trug, daß die schwedische Armee gänzlich vernichtet oder gefangen ward; mit Mühe entkam der König, von einigen Wenigen begleitet, auf das türkische Gebiet, und jetzt war der Kampf für immer zu Gunsten des Czars entschieden. Von dem Schlachtfelde aus schrieb dieser an den Admiral Apraxin: „Gott sey Dank, jetzt ist der Grundstein von Petersburg ordentlich gelegt!“ Zum Preis seines Wohlverhaltens bewilligten ihm seine Generale den Grad eines Generalmajors und im Seedienst den eines Contre-Admirals. Anfangs behandelte Peter die zahlreichen Gefangenen glimpflich und that seinem besiegten Feinde, der sich nach Bender geflüchtet hatte, nochmals Friedensvorschläge; als dieser sie aber mit Stolz verwarf, so wurden die beklagenswerthen Schweden nach Sibirien oder andern entlegenen Provinzen und Städten verbannt und die wenigsten sahen ihr Vaterland wieder. Alles aber, was Karl unter vielen Anstrengungen erbaut hatte, sank in ein Nichts zurück. August bestieg den polnischen Thron wieder, auf welchem Stanislaus kaum Platz genommen hatte; Dänemark bemächtigte sich Schonens, und Liefland, Estland, Karelien und ein Theil von Finnland unterwarfen sich dem russischen Scepter. Zuerst begab sich Peter nach seiner neuen Hauptstadt, ließ daselbst das erste Kriegsschiff bauen, welchem er den Namen Pultawa gab. Schon erhob sich diese kaum ge-

gründete Stadt mit beispielloser Schnelligkeit. Unerhört waren die Schwierigkeiten, welche ihrer Gründung die belebte und unbelebte Natur entgegensetzte. Einige elende Fischerhütten in einer ungesunden sumpfigen Gegend waren die einzigen Behausungen menschlicher Wesen, welche man 16 Jahre vorher an diesem Platze antraf; traurige Fichtenwälder hielten die aufsteigenden Dünste auf und machten dieses Clima zu einem der unwirthbarsten. Hier aber wollte Peter den Sitz des europäischen Handels und der künftigen Beherrscher Rußlands gründen, und nichts vermochte seinen eisernen Willen zu beugen. Durch herbeigeschaffte Erde füllte man die Moräste aus, durch gezogene Canäle leitete man die stehenden Gewässer ab und durch die Axt und das Feuer rottete man die unnützen Wälder aus. Auf des Czars Befehl kamen tausende von Arbeitern herbei; der Hunger, die Kälte und die Mühseligkeiten rafften sie in Schaaren hinweg, man sagt, daß sich die Zahl der Verstorbenen auf 100,000 belief; andere traten an ihre Stelle, und so stieg Petersburg glanzvoll aus dem Nichts empor. Doch die neue Stadt bedurfte auch reicher und vornehmer Einwohner. Ein abermaliger Befehl des Gebieters erging an den Adel des Reichs, an die angesehensten Kaufleute und Handwerker der Provinzen, sich in Petersburg niederzulassen. Mit Verdruß gehorchten sie anfangs, um sich ihren neuen Wohnsitz möglichst erträglich zu machen, arbeiteten sie an seiner Verschönerung, und so schloß denn Petersburg bald auch das in sich, was Vergnügen und Luxus nur immer begehren mögen.

Aber auch auf die häuslichen Verhältnisse Peter I. sollte dieser Krieg einwirken, indem ihm der

Zufall eine Gemahlin zuführte, die, wenn schon aus dem niedrigsten Stande herstammend, doch einzig geschickt war, sich seinen heftigen und wunderbaren Launen zu fügen und ihn klug zu leiten. Catharina I., diese merkwürdige Frau, die von der Hefe des Volks auf den Thron stieg, war die Tochter eines Bauern in Litthauen, Samuel genannt, nach der Landessitte, wo die Bauern nur einen Vornamen hatten; sie diente, unter dem Namen Martha, als Magd, und kam in dieser Eigenschaft nach Marienburg zu dem dortigen Propste Glück. Bei dem ausbrechenden Kriege heirathete sie einen schwedischen Dragoner, Namens Johann, den aber sein Dienst, einige Tage nach seiner Trauung, entfernte. Die Russen eroberten hierauf Marienburg, die Einwohner waren Gefangene, und so kam Martha in die Hände des commandirenden Generals Scheremetjew, welcher sie wiederum dem mächtigen Menzikoff abtrat. Durch ihre Schönheit gefiel sie diesem und erregte auch die Aufmerksamkeit des Czars. Auf seinen Wunsch wurde sie ihm überlassen, und trat zur griechischen Kirche über, wo sie den Namen Catharina erhielt. Die Annehmlichkeit ihrer Person, besonders aber ihre Klugheit, erwarben ihr bald die ungetheilte Gunst des Czars. Sie gebar ihm zwei Töchter, Anna und Elisabeth; im Jahr 1711 vermählte er sich zuerst heimlich mit ihr, im folgenden Jahre wiederholte er die Vermählungsfeierlichkeit öffentlich mit dem größten Pompe zu Petersburg und erklärte sie zur Czarin. Hierdurch ward auch das Ansehen Menzikoffs, dessen Schicksal mit dem von Catharinen die größte Aehnlichkeit hatte, vergrößert und befestiget. Denn auch er war der Sohn eines Bauern

aus der Gegend von Moskau. Er kam zu einem Bäcker in dieser Stadt in die Lehre und mußte dessen Waaren in den Straßen zum Verkauf ausrufen. So ward er dem vielvermögenden Le Fort bekannt. Das muntere anstellige Wesen des Knaben gefiel diesem, und er nahm ihn als Bedienten in seine Dienste. Da er vorzügliche Fähigkeiten in ihm wahrnahm, ließ er ihn unterrichten und empfahl ihn dem Czar für den Staatsdienst. Menzikoff wußte sich sehr bald in alles zu finden, zeigte sich gleich brauchbar für Militair- und Staatsgeschäfte, kam in die Garde, und nahm, nach Le Forts Absterben, dessen Platz in der Gunst seines Gebieters ein. Bei jeder Gelegenheit entwickelte er ausgezeichnete Talente, stieg von Stufe zu Stufe, ward Fürst und Generalfeldmarschall, und die auswärtigen Höfe wetteiferten, den mächtigen Günstling mit Ehrenbezeugungen zu überhäufen. Doch war sein Charakter nicht ohne Flecken. Eigennutz und Gewinnsucht brachten ihn mehr als einmal in Gefahr, die Gunst seines Monarchen zu verscherzen, doch erhielt er sich auf seiner Höhe bis zur Regierung Peter II., dann aber stürzte ihn sein Geiz in's Verderben. Er ward der Veruntreuung einer bedeutenden Geldsumme überwiesen und endigte sein Leben in der Verbannung und im Elende 1729.

Inzwischen war Karl XII. nicht müßig, seinen Gegner durch die Macht des Halbmondes zu bekriegen. Als ein hülfloser Flüchtling lebte er unter dem Schutze des Großsultans, und dennoch gelang es ihm durch List, Bestechungen und Schmeicheleien die Türken zu den Waffen gegen Rußland zu rufen. Der Krieg ward erklärt, und Peter rüstete sich, denselben mit allem Nachdruck zu führen. Er

setzte einen Regierungsrath ein, dem er seinen Sohn erster Ehe, Alexei, beigesellte; da sich der höhere Adel dem Kriegsdienste entzog und müßig auf seinen Gütern lebte, so erließ er an denselben ein Gebot sich dem Vaterlande forthin zu widmen. Hierauf schickte sich Peter an, die Armee in Person zu befehligen, und seine theure Catharina begleitete ihn, denn ihre Nähe wirkte auf ihn wie die eines gütigen Schutzgeistes. Peter war nämlich epileptischen Zufällen unterworfen, die sich am häufigsten einstellten, wenn er sich heftig erzürnte, oder im Trinken das Maaß überschritten hatte. Nach denselben überwältigte ihn jedesmal ein wilder Trübsinn, und zitternd vermieden dann seine Hofleute und selbst die vertrautesten Günstlinge seine Nähe. Nur die Stimme und der Anblick eines weiblichen Wesens verscheuchten diesen düstern Geist von ihm, und durch das Zureden und die Dienstleistungen eines solchen ward er bald wieder ruhig und heiter. Niemand war hierin geschickter als Catharina, darum wich sie auch selten aus seiner Nähe.

Das Glück begünstigte anfangs die Waffen der Russen; sie trugen mehrere Vortheile über die Türken davon, und rückten bis an den Pruth vor. Allein je weiter sie vordrangen, desto spärlicher wurden die Lebensmittel, bis sich zuletzt der drückendste Mangel im russischen Heere einstellte. Die Türken aber verstärkten sich bis auf 260,000 Mann, der schlaue Poniatowski und der schwedische General Spar standen dem türkischen Befehlshaber mit ihren Rathschlägen, zur Seite, und so sah sich Peter mit seiner verschmachtenden Armee eingeschlossen und hatte zu wählen, sich langsam durch den Mangel aufreiben zu lassen, oder ein Gefan=

gener des Sultans zu werden, oder in einem verzweifelten Versuch sich durchzuschlagen, einem fast gewissen Tode entgegenzugehen. Peter übersah das Schreckliche seiner Lage in ihrem ganzen Umfange, daher schrieb er an den Senat, durch einen Courier, dem es gelang sich durch die feindlichen Posten zu schleichen, wenn derselbe vernehmen sollte daß er gefangen sey, ihn als todt zu betrachten, keine Rücksicht auf das zu nehmen, was man in seinem Namen, wäre es selbst mit seiner Unterschrift versehen, an den Senat erlassen möchte und ihm einen Nachfolger zu wählen. Hierauf zog er sich in sein Zelt zurück, verbot, bis zum folgenden Tage, jedermann den Zutritt, und hier unterlag er seinen traurigen Zufällen und der Dämon der Verzweiflung schlug seine schwarzen Fittige um ihn. Jetzt wagte Catharina einen bedenklichen Schritt: sie zerschnitt die Schnüre seines Zeltes, drang, von den Wachen ungesehen, in dasselbe, ermuthigte ihn durch den Zauber ihrer Ueberredungskunst, und entriß ihm die Einwilligung um Frieden zu bitten. Allein einem orientalischen Vornehmen darf man sich nicht ohne reiche Geschenke nahen, wie aber sollte man diese in einem Feldlager finden, wo der Czar selbst das Beispiel der Einfachheit gab! Auch hier wußte Catharina Rath; sie raffte alles, was sie von Kleinodien und Kostbarkeiten an und bei sich trug, zusammen, munterte die Befehlshaber auf ein Gleiches zu thun, und so brachte man wenigstens so viel auf, um sich an den türkischen Heerführer wenden zu können. Diesen hatte der hartnäckige Widerstand der Russen bereits in Erstaunen gesetzt, die Janitscharen wollten nicht mehr angreifen, auch war

ihm zu Ohren gekommen, eine bedeutende Verstärkung ziehe dem Czar zu Hülfe, daher war er nicht abgeneigt einen vortheilhaften Frieden einem blutigen und doch wohl ungewissen Kampfe vorzuziehen. Im Weigerungsfalle hatte Peter einen Angriff mit allen seinen Truppen beschlossen, und dieselben schon bereit gestellt, da erfolgte die Genehmigung des Friedens von Seiten der Türken
den 23. Juli 1711, wobei Peter die Zurückgabe von 1711
Azow, sowie die Schleifung der Festungswerke von diesem Orte sowohl, als auch von Taganrog, und endlich die ungehinderte Rückreise des Königs von Schweden versprechen mußte.

Karl XII. befand sich zu Bender, nicht weit von dem Lager der Türken, und erwartete von einer Stunde zur andern die Gefangennehmung des Czars zu vernehmen. Wer beschreibt daher seinen Zorn, als ihm die Abschließung eines Friedens hinterbracht wurde. Voll Ingrimms kam er zum Großvezier Mahomet ins Lager, und fragte ihn, wie er habe Frieden schließen können ohne seine Zustimmung, da der Sultan den Krieg für ihn unternommen habe. Kalt antwortete der Vezier, sein Herr habe ihm hierbei von den Angelegenheiten Schwedens nichts gesagt, und denselben nur für das Beste der Pforte zu führen befohlen. Aber, fuhr Karl fort, warum machtest du Frieden? Unser Gesetz, entgegnete der Muselmann, gebietet, unsern Feinden Frieden zu bewilligen, wenn sie darum bitten. Du konntest jedoch den Czar mit seiner ganzen Armee gefangen nehmen, versetzte Karl. Und wer hätte dann, war die Gegenantwort, sein Reich regieren sollen? Nicht alle Könige müssen in der Fremde seyn! Zornig warf sich Karl auf

ein Sopha, streckte den Fuß aus, verwickelte seinen Sporen in dem langen Kleide des Veziers und zerriß es und verließ ihn sodann im höchsten Unwillen.

Peter kehrte in seine Staaten zurück, ließ seine sehr verminderte Armee wieder vollzählig machen, stiftete aus Dankbarkeit für seine Gemahlin und ihr zu Ehren, den Catharinenorden, 1714, unternahm, für seine geschwächte Gesundheit, eine Reise nach Karlsbad, vermählte zu Torgau seinen Sohn Alexei mit Charlotte Christina, Prinzessin von Wolfenbüttel, Schwägerin des Kaiser Karl VI., begab sich dann wieder nach Petersburg und betrieb den Bau der Stückgießerei, des Admiralitätsgebäudes, der Hafenmagazine, und vieler neuen Schiffe. Sein Minister Menzikoff bewohnte einen prächtigen Pallast, Peter ein unansehnliches Haus von Ziegelsteinen. Noch war Petersburg nicht schön, es glich einer Menge, an einanderstoßender Dörfer, oder den Pflanzungen von Amerika, die folgenden Jahrzehnte mußten dessen Verschönerung erst bewirken. Uebrigens erhob es der Czar nun zu seiner eigentlichen Residenz, berief den bis jetzt in Moskau seßhaften Senat dahin und machte es zum Mittelpunkt der Regierung. In seiner Hauptstadt glich er weniger einem Monarchen, als einem geschäftigen Hausvater. Er unterhielt sich vertraulich mit den Matrosen, und geschickter und erfahrner als sie, belehrte er sie in ihrem Gewerbe; auf den Zimmerplätzen ergriff er oft selbst den Meisel und die Säge und zeigte den Zimmerleuten neue Handgriffe; gewöhnlich ging er zu Fuß, bei ungünstiger Witterung aber bediente er sich eines engen, ohne alle Bequemlichkeit blos auf den Achsen ruhenden Wagens. Auch für die Belustigung seiner

Mitbürger sorgte er zuweilen. Einst hielt er einem seiner Hofzwerge eine feierliche Beerdigung, 24 Zwerge und eben so viele Zwerginnen zogen paarweise hinter der Leiche her, und den Beschluß machte der Hof. Er unternahm mit Catharina eine zweite 1717
Reise durch Holland, Deutschland bis Paris, wo ihn der damalige Regent, Philipp von Orleans, mit schmeichelhafter Aufmerksamkeit empfing. Beim Anblick der Bildsäule des Cardinal Richelieu rief er, sie küssend, aus: „Großer Mann, ich hätte dir die eine Hälfte meiner Staaten gegeben, um von dir die andere regieren zu lernen."

Einer der dunkelsten Flecken in dem Leben Peter I. aber ist sein Verhältniß zu seinem Sohne erster Ehe, Alexei. Seine ununterbrochenen Beschäftigungen im Kriege, im Staate und auf Reisen hatten ihm nicht erlaubt über dessen erste Jugendbildung zu wachen. Priester und Mönche wurden daher berufen, ihm Religionsunterricht zu geben. Sie thaten aber mehr, sie erfüllten die Seele des Knaben mit Abscheu gegen die Neuerungen seines Vaters, und pflanzten ihm dagegen eine feste Anhänglichkeit an das Herkömmliche ein, dessen Unverletzlichkeit sie aus der heiligen Schrift bewiesen. Um sich ihm außerdem gefällig zu machen, gewöhnten sie ihn zur Trunkenheit, zum Müßiggange, zur Gedankenlosigkeit und zur Liederlichkeit. Als ihm sein Vater in der Folge andere Lehrer und Erzieher gab, war es schon zu spät; das Uebel hatte bereits tiefe Wurzel in seinem Herzen geschlagen, und er wußte, daß er durch seine Gesinnungen nicht nur der Geistlichkeit, sondern auch einem großen Theile der Bojaren gefalle. Schmerzlicher konnte nichts für Peter seyn, als diese Wahrnehmung; so

sollte also das Werk seiner langen, mit Feuereifer unterhaltenen Bestrebungen schon durch seinen Sohn wieder zerstört werden! Dieser Gedanke war ihm unerträglich und erfüllte ihn mit Bitterkeit gegen seinen Sohn, die sich nur allzuoft in einer despotischen Härte äußerte. Durch dessen Vermählung mit einer Ausländerin, die sich durch die liebenswürdigsten Eigenschaften auszeichnete, mit der Prinzessin von Braunschweig Wolfenbüttel, hoffte er eine vortheilhafte Veränderung in ihm zu bewirken, aber seine Hoffnung schlug fehl. Alexei behandelte seine treffliche Gemahlin mit Kälte, Geringschätzung, sogar mit Rohheit, wählte eine finländische Bäuerin zu seiner Maitresse, und eine tiefe Melancholie verzehrte die Lebenskräfte seiner bedauernswürdigen Gemahlin. Zwei Kinder, Natalie und Peter, gebar sie, dann aber löste ihr Tod das Band einer höchst unglücklichen Ehe wie-
1718 der auf den 22. October 1718. Die Unzufriedenheit zwischen Vater und Sohn wuchs mit der Zeit, Catharina gebar dem Czar einen Sohn, welches Alexei sehr niederschlug, denn sein Vater drohete ihm jetzt mit der Enterbung und Ausschließung vom Throne, wenn er sich nicht ändere. Dessen zweite Reise nach Deutschland war eine freudige Zeitung für Alexei; er that einen entscheidenden Schritt sich dem Drucke seiner Lage zu entziehen, er entfloh heimlich aus dem Reiche, ging nach Wien und begab sich unter den Schutz des deutschen Kaisers, Karl VI. Zu Amsterdam erhielt Peter diese Nachricht; er schickte sogleich den Gardehauptmann, Rumiantsow, nach Wien, von wo sich aber der Prinz schon nach Neapel begeben hatte. Er folgte ihm nebst dem geheimen Rath Tolstoj dahin, und

beide boten auf, was die Ueberredung vermag, den jungen Prinzen zur Rückkehr in sein Vaterland zu bewegen, wobei sie ihm noch einen Brief von seinem Vater überreichten, der ihm Verzeihung und Vergessenheit des Vergangenen verhieß. Noch schwankte Alexei, als ihm aber der Vicekönig von Neapel, im Namen des Kaisers andeutete zu gehorchen, so gab er nach, und trat den Rückweg nach Rußland an. Der Czar war schon vor ihm eingetroffen; sein Sohn hoffte auf eine gütige Aufnahme, fand sich aber grausam getäuscht. Er ward bei seiner Ankunft verhaftet, über seine Flucht und deren Mitwisser und Theilhaber streng verhört, und sodann der Nachfolge für unfähig erklärt, welches er selbst auch schriftlich bekräftigen mußte. Ja der Czar ging noch weiter; aus den verschiedenen Aussagen des geistesschwachen, und eingeschüchterten Prinzen fand man das Verbrechen des Hochverraths und der Verschwörung gegen des Monarchen Leben, heraus, und darauf ließ er das Todesurtheil über ihn sprechen. Durch den versammelten Senat ward dasselbe dem unglücklichen Jüngling angekündigt. Kaum war er in sein Gefängniß zurückgekehrt, so überfielen ihn die Schrecken des Todes dergestalt, daß ihn der Schlag rührte. Man benachrichtigte den Czar davon, welcher seine Beamten zu sich rief, mit denen er zu seinem Sohne ging, nachdem ihm gemeldet worden, derselbe werde den Abend nicht überleben. Als der tief erniedrigte, geistig und körperlich vernichtete Alexei seinen Vater erblickte, fing er laut an zu weinen, bekannte, daß er gegen Gott und seinen Vater gesündigt habe und des Lebens unwürdig sey; er flehete denselben an, den früher über ihn ausgesprochenen

Fluch aufzuheben, und ihm dagegen seinen väterlichen Seegen zu ertheilen, und nach seinem Tode für ihn beten zu lassen. Man sagt daß der Czar Thränen vergoß, sowie seine Begleiter. Gegen vier Uhr des Abends erhielt er die Kunde, der letzte Augenblick seines Sohnes nahe heran, welcher ihn noch einmal zu sehen verlange. Der Czar schlug dieses anfangs ab, man sagt aus Furcht vor der Erschütterung, auf Zureden jedoch machte er sich auf den Weg, fand aber seinen Sohn bereits verschieden, als er in dessen Gemach trat. In einem offnen Sarge ward hernach die Leiche des Prinzen ausgestellt, das Volk strömte herbei ihm noch die Hände zu küssen, dann ward er an der Seite sei-
1718 ner Gemahlin beigesetzt. Alle, welche einiger Theilnahme an der Flucht des Prinzen überführt werden konnten, starben unter dem Beile oder unter der Knute. Die erste Gemahlin Peters, die Mutter Alexeis, hatte ihr Kloster verlassen und war nach Moskau gegangen; sie ward in ein anderes Kloster gebracht, nachdem sie durch zwei Nonnen gegeißelt worden.

Ein freudiges Ereigniß für Rußland war die, längst gewünschte, Beendigung des so verderblichen Krieges mit Schweden. Karl XII. verließ endlich die Türkei, erschien unerwartet in Stralsund, fester entschlossen als je, keinen Frieden mit seinen Gegnern zu schließen. Seine ruhmvoll begonnene, zuletzt aber mit vielen Dornen besäete Laufbahn ward jedoch schnell beendigt. Ein Schuß machte seinem vielbewegten Leben ein Ende bei der Belagerung der norwegischen Festung Friedrichshall den 11. Dec. 1718, und sogleich erhielten die Angelegenheiten des Staats eine andere Ge-

stalt. Der Friede folgte einem 21jährigen Kriege. 1721
Durch den Friedensschluß zu Upstadt den 10. Sept. 1721 blieb Rußland im Besitz von Livland, Esthland, Ingermanland, sowie der Inseln Oesel, Dago und Mön. Peter triumphirte über die, bisher, furchtbarste Macht des Norden. Der Senat und die Geistlichkeit gaben ihm jetzt den Titel Kaiser; die Gesandten von Frankreich, von Deutschland, Polen, Dänemark und Preußen legten ihm, bei ihren Glückwünschen, diesen Namen bei, welchen ihm England und Holland schon nach der Schlacht von Pultawa gaben; das übrige Europa folgte diesem Beispiele und seit dem Jahre 1721 führen die Beherrscher Rußlands den Kaisertitel.

Mannichfaltig waren die Veränderungen, welche Peter in der innern Verfassung seines Reichs noch vornahm. Die Patriarchen wurden den Czaren durch ihre geistliche Gewalt nicht selten gefährlich. Seit 20 Jahren hatte Peter diese Stelle unbesetzt gelassen, und als das Volk allmählig daran gewöhnt war, hob er diese Würde ganz auf; zur Verwaltung der geistlichen Angelegenheiten aber setzte er die heiligste dirigirende Synode ein, welche aus einem Präsidenten, zwei Vicepräsidenten, vier Räthen und vier Assessoren bestand. Zur Ermunterung des Militairstandes gab er allen Offizieren den persönlichen Adel; brachten sie es bis zum Stabsoffizier, den erblichen Adel. Die Civilbeamten theilte er alle nach militairischen Graden ein, so daß auch im Staatsdienste der Adel erworben werden konnte *). Dem gemeinen Solda-

*) Diese Einrichtung besteht in Rußland bis auf den heutigen Tag.

ten, aus dem Stande der Leibeigenschaft genommen, war es nicht unmöglich bis zu den obersten Stufen emporzusteigen. Einem Gerichtshofe übertrug er die Handhabung der Polizei, einem andern, aus einer gleichen Anzahl Einheimischer und Fremder bestehend, die Angelegenheiten des Handels. Fabriken, aller Art, legte er an, wovon viele den besten Fortgang hatten. Durch einen Canal, welcher die Flüsse Msta und Twer verbindet, eröffnete er einen Zusammenhang des caspischen Meeres und des Ladogasee's. Weil die Schiffahrt auf dem Ladogasee so gefährlich ist, entwarf er den Plan, den Wolchow mit der Newa zu verbinden; dieser Canal ward auch unter seiner Regierung angefangen, aber erst unter Peter II. vollendet.

Bei so vielfältigen Sorgen und Angelegenheiten vergaß Peter das Vergnügen nicht, nur mangelte bei demselben leider Sitte, Maaß und Anstand allzuoft. In seinen Cirkeln schmausten Minister, Kaufleute und Schiffszimmerleute, nebst ihren Weibern an einer Tafel, und jeder Vornehme war genöthigt, an seiner Reihe dieselben Gesellschaften zu veranstalten, welches den Theilnehmern durch einen öffentlichen Anschlagzettel bekannt gemacht wurde. Wein, Branntwein, Rauchtaback und alle Arten von Spielen durften dabei nicht fehlen. Ein Hauptzweck des Czars bei seinen Hoffesten war, seine Gäste trunken zu machen. Die ihrer Sinne beraubten wurden zuweilen in einen Hof auf den Schnee gelegt, von wo man sie wohl nach einigen Stunden zurückholte, um sie aufs Neue trinken zu lassen. Wer irgend einen Widerwillen blicken ließ, hatte die Neckerei des Czars am meisten zu fürchten. Ein Herr des Hofes aß kei-

nen Salat, weil ihm der Essig unerträglich war. Peter goß ihm selbigen in den Mund und die Nase, daß der Patient Blut spie und durch einen Krampfhusten beinahe erstickte. Desgleichen veranstaltete Peter sehr gerne frazenhafte Vermummungen, wobei nicht selten die Geistlichkeit und die religiösen Gebräuche verspottet, und der Anstand überhaupt auf das gröblichste verletzt wurden. Der vertraute Umgang mit diesem Fürsten war in vieler Hinsicht gefährlich. Im Zustande der Trunkenheit und des Zornes, erlaubte er sich die gemeinsten Thätlichkeiten gegen die ersten Staatsbeamten, sein Günstling Menzikoff ward von ihm mehr als einmal,
mit dem Stocke gezüchtiget. Allmählig fühlte Pe- 1724
ter seine Gesundheit schwächer werden, und anhaltende Schmerzen folterten ihn, daher machte er durch ein öffentliches Decret bekannt, er habe beschlossen seine Gemahlin Catharina feierlich zur Kaiserin krönen zu lassen, welches auch bald darauf, unter dem größten Pomp, geschah. Unstreitig wollte er ihr dadurch den Weg zur Regierung nach seinem Tode bahnen.

Die Einsegnung des Wassers ist in Rußland eine allgemeine Feierlichkeit, wobei der Czar nie zu fehlen pflegte. Den 17. Januar findet dieselbe statt, und auch diesmal unterließ Peter nicht derselben, trotz seiner bedeutenden Unpäßlichkeit, beizuwohnen.
Eine heftige Erkältung war die Folge davon, wel- 1725
che ihn an den Rand des Grabes brachte. Das Uebel nahm sehr schnell überhand und den 8. Februar 1725 starb er im 52. Jahre seines Alters und im 43. seiner Regierung. Er hinterließ drei Töchter, Anna verlobt mit dem Herzoge von Holstein, Elisabeth und Natalie; letztere folgte ihm bald nach.

Peter hat den Beinamen des Großen erhalten und gewiß nicht mit Unrecht. Es war ein neuer und großer Gedanke, selbst der Lehrmeister seines Volkes werden zu wollen; die Gründung Petersburgs und der Seemacht, machte Rußland zu einem europäischen Handelsstaat, da die Czaren von Moskau asiatische Fürsten waren; sein Beispiel und seine Maaßregeln bahnten der europäischen Cultur den Weg in seine Staaten. Zu beklagen ist, daß seine Jugendbildung in so ungünstige Zeiten und Umstände fiel. Die Ungebundenheit machte ihn zum Sklaven wüthender Leidenschaften; Freunde, wie sie ihm der Zufall zuwarf, verdarben seine Sitten, erfüllten ihn mit Geringschätzung gegen die Gewohnheiten seiner Nation, deren Haß er sich größtentheils dadurch zuzog, weil er sie, mit einemmale zwingen wollte, deutsch oder französisch zu seyn. Er bewunderte den Gewerbfleiß fremder Völker und wollte ihn in sein Reich verpflanzen, begriff aber nicht, daß sich selbiger nicht befehlen, sondern nur durch menschliche, der freien Thätigkeit gemäße Anordnungen erwecken läßt; auf das Volk wirkte er gar nicht, sondern erschwerte vielmehr dessen Ketten, indem er starke Abgaben von den Grundbesitzern eintrieb, welche dafür ihre Leibeignen noch härter bedrängten; die Einführung der geheimen Canzelei war eine Art Inquisition, wo der Cabale ein freies Feld eröffnet ward, und der schändlichste Angeber fast immer über den, wenn auch unschuldigen Angeklagten obsiegte; es fehlte der Mittelstand, von welchem, in allen Ländern, Fleiß, Gewerbe und wissenschaftliche Betriebsamkeit ausgehen müssen; Peter hatte es nur mit dem höhern und niedern Adel zu thun, hielt

also den kleinsten Theil seiner Unterthanen für das Ganze; durch Aufhebung der Leibeigenschaft würde er für die Zukunft gesäet haben; das Verfahren endlich gegen seinen Sohn ist ein unauslöschlicher Flecken seiner Regierung.

Peter war von einer hohen Gestalt, wohlgewachsen, hatte lebhafte Augen, eine frische Gesichtsfarbe, weiße Zähne, braune, krause Haare, eine stumpfe Nase, und trug einen Schnurrbart, nach polnischer Weise, aufwärts gestrichen. Im Sprechen erheiterte sich sein Gesicht. Die holländische Sprache war ihm am geläufigsten, Deutsch sprach er weniger fertig, Französisch redete er nicht. Er bediente sich der deutschen Tracht der damaligen Zeit; Einfachheit zeichnete dieselbe, sowie sein ganzes Wesen, aus.

Funfzehntes Kapitel.

Catharina I.; Peter II.; Anna; Biron, Verweser des Reichs; Hofintriguen; die Herzogin von Braunschweig eine kurze Zeit Regentin für ihren Sohn Iwan III.; neue Umtriebe; Elisabeth Kaiserin; ihre Regierung; Peter III.

Peter war gestorben und nun entstand die wichtige Frage, wer nach ihm den Thron besitzen solle. Nach einem von ihm selbst gemachten Gesetze, gab es kein Erbfolgerecht mehr, sondern der jedesmalige Regent konnte, nach Belieben, seinen Nachfolger ernennen, der Tod aber hatte ihn verhindert

diesen zu bezeichnen. Die feierliche Krönung seiner Gemahlin Catharina schien eine Andeutung seines Willens zu enthalten, doch lebte er mit dieser, gerade im letzten Jahre vor seinem Absterben, in Unfrieden, da er sie in dem Verdacht der Untreue hatte, und einen jungen Mann, Möns, darum enthaupten ließ. Dem ehrgeizigen Menzikoff aber lag alles daran seiner ehemaligen Untergebnen den Scepter zuzuwenden um selbst zu herrschen; nichts ließ er daher unversucht um dieses Ziel zu erreichen, und seine Ueberredungskunst nebst reichlichen Geschenken brachten die einflußreichsten Stimmen auf seine Seite. Der Senat, aus den vornehmsten Bojaren und dem hohen Adel bestehend, versammelte sich, um über die Ernennung eines neuen Herrschers zu berathschlagen, Menzikoff aber besetzte mit den Garderegimentern Preobrajenski und Semenowski den Pallast und dessen Ausgänge. Viele Stimmen in der Versammlung erhoben sich für die Meinung, Rußland jetzt eine Verfassung, ähnlich der von Schweden, zu geben, welche die Willkür des Monarchen gewissen Gesetzen und dem Einflusse des Senats unterwürfe. Unvermuthet trat Catharina ein. Der Schmerz über ihren Verlust, sagte sie, und die Sorgen für das Wohl des Staates haben sie vermocht zu erscheinen, um der Berathung den Sohn des unglücklichen Alexei, dessen unabwendbares Schicksal ihr einst bittern Kummer verursacht habe, zu empfehlen, damit der Enkel ihres Gemahls der Erbe seiner Krone werde. Zwar sey er noch ein unmündiges Kind, allein sie verspreche hiermit feierlichst ihn so zu erziehen, daß er seines großen Vorgängers würdig werde. Menzikoff nahm das Wort und erklärte, die Versamm-

lung könne, in Gegenwart der Kaiserin, nicht frei berathschlagen; Catharina zog sich zurück, der Erzbischof von Nowgorod aber versicherte nun, der verstorbene Kaiser habe ihm bei verschiedenen Gelegenheiten erklärt, dereinst seiner Gemahlin Catharina die Beherrschung seines Reichs zu übertragen, welches sie zu besitzen verdiene, da sie es am Ufer des Pruth vom Untergange gerettet. Der Canzler Golowkin schlug vor, die Meinung des Volks zu vernehmen, der Graf Apraxin stimmte für Peter, den Enkel des Verstorbenen, einige aber wollten die Armee entscheiden lassen. Da erhob sich Menzikoff abermals, und sich mit Ansehn an den Erzbischof von Nowgorod wendend, rief er: „Eure Worte, ehrwürdiger Vater, entscheiden die Frage! Edle Herren und ehrwürdige Väter, lange lebe die Kaiserin Catharina I." Dieser Ruf ward im Saale wiederholt, er drang in die Vorzimmer und in den Schloßhof; „Lange lebe die Kaiserin Catharina I.!" riefen die Garden mit Waffengetös und Wirbeln der Trommeln, und Catharina, die Tochter des Bauern Samuel, saß auf dem Throne Ruriks und Peter des Großen. Umgeben von den höchsten Beamten der Krone, zeigte sie sich hierauf dem Volke, und empfing die Huldigung als Kaiserin und Selbstherrscherin aller Reußen.

Milde und manche gute Einrichtungen bezeichneten ihre Regierung. Den schon von Peter entworfenen Plan zur Gründung einer Academie der Wissenschaften, führte sie aus, und berief ausgezeichnete Gelehrte zu dieser Stiftung; zur Leitung der wichtigsten Staatsgeschäfte errichtete sie ein geheimes Oberconseil; zur Belohnung der Verdienste um Staat und Vaterland vertheilte sie den,

von Peter gestifteten, aber noch nie verliehenen Alexander-Newski-Orden. Damit die Frage über die Thronfolge das Reich nicht aufs Neue verwirre, bestimmte sie in einem Testamente den Enkel Peter I., den Sohn Alexeis, Peter, zu ihrem Nachfolger. Mit Oesterreich und Spanien schloß Catharina I. ein Offensiv- und Defensivbündniß gegen alle gemeinschaftliche Feinde. Unter ihrer Regierung ward auch das erste reiche Silbererz in Colywan gefunden. Ihre Regierung, durchgehends mild, befriedigte die höhern Stände, daher sie auch von innern Unruhen ungestört blieb, doch dauerte sie nur zwei Jahre und einige Monate. Eine Lungenkrankheit raffte sie im 38. Jahre ihres Alters
1727 hinweg, 1727. Einem Feenmärchen fast gleichen ihre wunderbaren Schicksale. Aus dem tiefsten Staube stieg sie zu den obersten Höhen menschlicher Herrlichkeit empor, auf welchen sie jedoch nicht immer glücklich zu preisen war, denn nicht geringe Opfer der Geduld und Unterwürfigkeit erheischte der schwierige Charakter ihres Gemahls. Sie war von einem angenehmen Aeußern, verständig, einsichtsvoll und entschlossen, ohne jenen romantischen Schwung des Geistes zu besitzen, welcher ihr von Einigen beigelegt worden ist. Ihren großen Einfluß auf Peter I. verdankte sie vornämlich ihrer muntern, aufgeweckten Laune, denn nichts konnte leicht ihren Frohsinn trüben *). Auch behielt sie, im bescheidenen An-

---

*) Warum haben einige Geschichtschreiber ihren frühen Tod einer Vergiftung durch Menzikoff zuschreiben wollen, welche sich durch nichts erweisen läßt? Wie den Lebenden, so gebührt auch den Todten Achtung, und unerweisliche Volksgerüchte sollten

denken an ihren ersten Stand, ein freundliches, gegen jedermann verbindliches, Wesen bei.

Peter II. stieg, nach dem Testamente von Catharina I., auf den Thron in seinem 11. Jahre 1727. 1727
Bis zu seinem 16. Jahre sollte er unter einem Vormundschaftsrathe, bestehend aus den Czarinnen Anna, Elisabeth, dem Herzoge von Holstein, dem Fürsten Menzikoff und fünf Senatoren, seyn. Allein nur ein einzigesmal ward dieser Rath versammelt, und Menzikoff bemächtigte sich allein der Führung der Geschäfte, sowie der Person des jungen Kaisers, den er in seinen Pallast nahm. Zwar versuchte eine Partei den übermüthigen Emporkömmling zu stürzen und die Herzogin von Holstein auf den Thron zu heben; allein ihr Vorhaben ward entdeckt, und die Theilnehmer büßten ihren Versuch mit der Knute und der Verbannung nach Sibirien. Den Herzog von Holstein aber und dessen Gemahlin ermüdete er durch wiederholte Kränkungen, daß sie endlich Rußland verließen. Menzikoff war im Begriff seinen ehrgeizigen Entwürfen die Krone aufzusetzen, indem er den jungen Kaiser, Peter II., mit seiner Tochter, unter dem größten Prunk, verlobte; dessen Schwester Natalie aber mit seinem Sohne zu vermählen gedachte. Der Neid und der Haß aller Familien gegen ihn stieg aufs höchste, Menzikoff aber trotzte demselben, indem er vom Hofe alle entfernte, welche ihm misfielen. Doch endlich schlug auch ihm die Stunde der Vergeltung. Iwan Dolgorucki, der

---

billig von der Feder des Geschichtschreibers, dem ein unparteiliches Richteramt obliegt, ausgeschlossen bleiben.

Untergouverneur des Monarchen, selbst jung und einnehmend, wußte die Gunst und das Vertrauen desselben zu gewinnen und ward das Werkzeug einer vielgewünschten Rache an Menzikoff. Er machte seinen fürstlichen Freund auf die unziemliche Tyrannei aufmerksam, worin er gehalten werde, und ermunterte ihn, sein Joch zu zerbrechen. Wenn Peters I. Strenge die Habsucht Menzikoffs nicht hatte abschrecken können, so ließ er ihr jetzt freien Lauf und wagte es sogar, eine große Geldsumme, welche der Kaiser seiner Schwester schenkte, unterzuschlagen. Das vollendete seinen Fall. Eine Untersuchung ward angestellt, die, bei seinen vielfältigen Veruntreuungen, zu seinem Verderben ausschlagen mußte. Lebenslängliche Verbannung nach Sibirien mit seiner ganzen Familie traf den Mann, der sich kurz vorher durch eine Doppelheirath mit dem Kaiserhause hatte verbinden sollen. Seine Gemahlin erblindete, wegen des vielen und anhaltenden Weinens, und starb sehr bald; er selbst ertrug sein Schicksal mit Fassung. Die Stadt Berisof in Sibirien war ihm zum Aufenthalt angewiesen, wo ihm 10 Rubel für seinen täglichen Unterhalt bestimmt wurden. Hiervon ersparte er so viel, daß er auf eigene Kosten eine Kirche in diesem Orte erbauen lassen konnte, wobei er eigenhändig mit arbeitete. 1729 starb er daselbst, seine Familie aber ward unter der folgenden Regierung aus der Verbannung zurückgerufen. Als ob das Glück seine launenhafte Macht beweisen wollte, stürzte es den in den Staub zurück, den es aus demselben hoch empor gehoben hatte.

Jetzt trat die Familie der Dolgoruki an die Stelle des vernichteten Menzikoff. Eudoxia Lapuschkin,

die erste Gemahlin Peter I., ward aus ihrem Kloster an den Hof gerufen; Moskau belebte sich wieder, denn der junge Kaiser verlegte seine Residenz in diesen alten Sitz der Czare von Moskau; ein Aufstand der Kosaken der Ukraine ward schnell unterdrückt; ein Grenz- und Handelsvertrag mit China knüpfte 1727 zwischen beiden Staaten eine vortheilhafte Verbindung; der Ladoga-Canal erhielt seine Vollendung; Friede herrschte durch das ganze Reich; aber das Seewesen, sowie die Armee, ließen die jetzigen Regenten in Verfall kommen, auf die Schwäche Schwedens und ein Bündniß mit Polen rechnend. Abermals jedoch murrten die Vornehmen, voll Eifersucht über die wachsende Größe der Dolgorucki. Auch Iwan Dolgorucki hatte eine Schwester, durch innere und äußere Vorzüge würdig, auf einem Throne zu sitzen. Er bot sie seinem Kaiser zur Gemahlin an; schon wurde die Verlobung gefeiert, die Vermählung sollte bald folgen, Freudenfeste beschäftigten den ganzen Hof, die Familie Dolgorucki umlagerte den Thron, alles beugte sich, alles zitterte vor ihr — da erkrankte der junge Kaiser an den Pocken und sein Tod vereitelte mit einem Male alle Hoffnungen und Entwürfe einer prahlerischen Größe, 1730. Seine Regierung hatte drei Jahre und acht Monate gedauert. Noch 1730
machte Iwan Dolgorucki einen Versuch, das fliehende Glück zu fesseln für seine Schwester Catharina. Er trat aus dem Gemach des Kaisers, eben als dieser verschieden war, zog seinen Degen und rief: „es lebe die Kaiserin Catharina!" Aber niemand antwortete, und so war er genöthigt, sich ohne Erfolg zurückzuziehen. Nach vielfacher Berathung wurde beschlossen, den Scepter an die ältere

Linie des Hauses Romanow zu übertragen, das heißt an die Nachkommen Iwans oder Johanns, welcher mit Peter I. den Thron zugleich bestieg und, mit Hinterlassung zweier Töchter, lange vor diesem starb. Auf die eine derselben, Anna, Witwe des Herzogs von Curland, Friedrich Wilhelm, richteten sich alle Blicke und für sie vereinigten sich die Stimmen der Wählenden. Doch sollte jetzt abermals die Macht der Monarchin beschränkt werden. Man wollte der Herzogin von Curland nur unter gewissen Bedingungen die Krone von Rußland antragen. Daß sie nämlich, ohne Beistimmung des Senats, weder Krieg noch Frieden beschließen, eigenmächtig keine Abgaben auflegen, unverhört keinen Edelmann bestrafen, noch Jemandes Güter einziehen, die Krongüter nicht veräußern, noch sich ohne Zustimmung einen Gemahl oder Nachfolger wählen könne; es sollte demnach an die Stelle einer despotischen Regierung eine aristokratische treten. Drei Abgeordnete, an deren Spitze Waßili Lukitsch Dolgorucki stand, reisten nach Mitau, der Herzogin Anna diese Bedingungen vorzulegen, und noch die beizufügen, ihren Günstling Biron, welcher Kammerherr an ihrem Hofe war, nicht mit nach Rußland zu
1730 bringen. Anna versprach alles, was man verlangte, innerlich entschlossen, gar nichts zu halten, wovon man den ersten Beweis erhielt, daß Biron wenige Tage nach der neuen Kaiserin in Rußland eintraf. Dieser Mann, welcher durch seinen gefühllosen Charakter die Regierung der von Natur sanften aber schwachen Anna grausam und tyrannisch machte, war der Enkel eines Bereiters des Herzogs von Curland, Jacobs III. Er ward jetzt in den Grafenstand erhoben, erhielt die Auszeichnung des

Andreasordens, und nach dem Absterben des letzten Fürsten des Hauses Ketler ward er Herzog von Curland, 1737.

Auf Anstiften Birons war Anna zuerst darauf bedacht, für null und nichtig zu erklären, was sie vor ihrer Ernennung zur Kaiserwürde versprochen hatte. Sie zog den Canzler Osterman auf ihre Seite, dessen Vater ein lutherischer Prediger gewesen war, und säete Zwietracht unter die Glieder des Senats, indem man die Herrschaft der Dolgorucki's bemerklich machte und dem niedern Adel bewies, der Weg zu höhern Ehrenstellen bleibe ihm gänzlich verschlossen, wenn die Kaiserin nicht unumschränkte Gebieterin sey. Mehrere hundert Edelleute, welche meistentheils in der Garde dienten, wurden in das Verständniß gezogen, und als man sich stark genug glaubte, gingen diese, unter Anführung des Grafen Matweof, in den kaiserlichen Pallast und baten die Kaiserin, im Namen der gesammten Nation, die Zügel der Regierung allein zu übernehmen. Der Senat ward berufen, die Kaiserin stellte sich überrascht, „wie, rief sie mit Erstaunen, war demnach die Akte, welche ich zu Mitau unterzeichnete, nicht der Wille der ganzen Nation?" Man antwortete, der Wille des Volks sey, daß sie unumschränkt regiere. „So hast Du mich also betrogen, Fürst Dolgorucki!" sprach sie zu diesem gewendet. Hierauf ließ sie die Artikel, welche sie unterzeichnet hatte, einzeln vorlesen, und bei jedem rief die Versammlung, er sey dem Willen des Volkes entgegen, sodann nahm sie das Papier, zerriß es und erklärte, sie wolle eben so unumschränkt herrschen, als ihre Vorgänger. Freudengeschrei und Beifallklatschen war die Antwort; selbst das

Volk, ohne zu begreifen, wovon die Rede sey, stimmte mit in diesen Jubel ein. Die Macht der Dolgorucki war vernichtet; unter mancherlei Anschuldigungen wurden sie in den verschiedenen Bezirken von Sibirien zerstreut, Catharina Dolgorucki, die man schon als Kaiserin von Rußland begrüßte, ward in einem Kloster eingeschlossen, die Fürsten Golitzin verloren allen Einfluß bei Hofe, den sie auch unter dieser Regierung nicht wieder erlangten. Grausame Hinrichtungen folgten noch außerdem, wobei das Haus der Dolgorucki beinahe vernichtet ward; die Zahl der Verbannten in den traurigen Einöden Sibiriens soll sich auf 20,000 belaufen haben, alles das Werk des blutdürstigen Biron.

1731 Da sich Anna nicht vermählen wollte, adoptirte sie ihre Nichte, die Tochter des Herzogs von Mecklenburg, Karl Leopold; diese war erst 12 Jahre alt und trat zur griechischen Kirche über, wo sie den Namen Anna erhielt. Die Kaiserin vermählte
1739 dieselbe hierauf an den Prinzen Anton Ullrich von Braunschweig-Lüneburg. Niemand zweifelte, daß die Verbindung mit der muthmaßlichen Thronerbin Rußlands ein großes Glück sey für einen kleinen Fürsten; die Folge aber bewies, daß der Ausgang menschlicher Schicksale nicht immer den Hoffnungen des Anbeginns entspricht.

Mehrere von Peter I. eroberte persische Provinzen verlangten einen nachtheiligen Aufwand, daher ergriff man gern die Gelegenheit, sie an den Schach Thamos Khuli gegen einige Handelsvortheile
1734 wieder abzutreten.

Den 11. Februar 1733 starb August II., König von Polen, worauf der polnische Reichstag erklärte, keinen auswärtigen Fürsten mehr zum Kö-

nige zu erwählen. Der wiener und petersburger Hof bezeigten ihren Beifall, vorausgesetzt, daß die Wahl nicht auf Stanislaus Leszinski falle. Inzwischen trat der Churfürst von Sachsen, August III., als Bewerber um die Krone Polens auf; durch die Anerkennung der pragmatischen Sanction *) gewann er Oestreich, und durch die Begünstigung der Absichten der Kaiserin Anna, Biron zum Herzog von Curland zu machen, stimmte er Rußland für sich. Beide Höfe erklärten kurz darauf, daß sie nur den Churfürsten von Sachsen als König von Polen anerkennen würden. Eine vorrückende russische Armee gab dieser Erklärung Nachdruck. Als sich daher auch Stanislaus in Polen einfand, so konnte er sich dennoch nicht behaupten, sondern August III. ward endlich allgemein als König dieses Reichs anerkannt.

Die Einfälle der krimmschen Tataren in Rußland veranlaßten einen Krieg mit den Türken, woran auch Oestreich, vermöge des mit der Kaiserin Catharina I. geschlossenen Defensivtractats, 1726, Theil nehmen mußte. Unter dem Feldmarschall Münnich waren die russischen Waffen glücklich; Azow wurde genommen, Oczakow und die Krimm fiel durch Sturm. Allein Oestreich, von diesem Kriege sehr belästigt, schloß einen Separatfrieden mit der Pforte, Schweden machte feindselige Bewegungen, und so willigte auch Anna, der errungenen Vortheile ungeachtet, in einen Frieden mit den Türken, nach welchem Azow zwar in den Hän-

*) Ein Reichsgesetz, nach welchem Kaiser Karl VI. bewirkte, daß die Kaiserkrone auf seine Tochter, Maria Theresia, übergehen konnte.

1740 den der Russen blieb, allein die Festungswerke wurden geschleift und es war ihnen nicht erlaubt, auf dem schwarzen Meere zu schiffen.

Anna fügte zu den schon bestehenden vier Garderegimentern noch zwei andere, das Ismailowsche und die Garde zu Pferde, und gründete das adelige Cadettencorps. Auf ihren Befehl wurde auch eine Fahrt auf dem Eismeere, um die Küsten von Sibirien herum, unternommen, zur Entdeckung einer Durchfahrt nach dem östlichen Ocean; der Capitain Bering aber unternahm eine Reise zur Untersuchung der Küsten von Nordamerika und der aleuti-
1734 schen Inseln; in den Bergwerken von Jekaterinburg und Kolywan wurde das erste Golderz entdeckt. Der Hof Annens suchte alle übrigen durch Pracht und Aufwand zu übertreffen. Kostbare Stoffe und Edelsteine bedeckten die Herren und Frauen des Hofes, nur mangelte oft dabei ein richtiger Geschmack; denn ein in Lumpen gehüllter Kutscher mit einem armseligen Fuhrwerk, oder schmutzige und zerrissene Strümpfe, machten oft den buntesten Contrast mit einer schreienden Pracht. Anna haßte ferner die Trunkenheit, konnte es aber dennoch nicht dahin bringen, daß nicht bei jedem Hoffeste ein großer Theil der Gäste betrunken nach Hause gebracht werden mußte. Auch der Sitte, Hofnarren zu halten, folgte diese Kaiserin. Sie hatte deren sechs, wovon drei zur Strafe zu diesem Amte verurtheilt waren, und für das hart verfolgte Haus der Galitzin war es keine der geringern Kränkungen, eines seiner Glieder zu dieser Schmach erniedrigt zu sehen. Der Grund war sein Uebertritt zur katholischen Religion. Anna war mit dieser Verspottung noch nicht zufrieden. Sie verheira-

thete ihn mit einem Mädchen aus dem Pöbel und veranstaltete eine possenhafte Hochzeitfeier. Es war im Winter des Jahres 1740, dessen Strenge noch jetzt durch ganz Europa unvergessen ist, wo Anna einen Pallast von Eis erbauen ließ, in seinem Innern mit allem, jedoch ebenfalls von Eis, versehen. Sogar vier Kanonen und zwei Mörser hatte man auf diese Weise verfertigt, vor dem Pallaste aufgestellt, und sie waren stark genug, um einige Schüsse aus ihnen zu thun. Aus den Provinzen mußten die Gouverneurs einen Mann und eine Frau in der ihnen eigenthümlichen Tracht schicken; mehr als 300 Personen zogen so vor dem kaiserlichen Pallaste vorüber und durch die Hauptstraßen der Stadt. Das Brautpaar erschien hierbei zuerst, in einem großen Käfig eingeschlossen, welchen ein Elephant trug. Einige Gäste ritten auf Kameelen, andere fuhren zwei und zwei in Schlitten, welche von Rennthieren, von Ochsen, von Hunden, von Böcken, selbst von Schweinen gezogen wurden. In der Reitbahn Birons war ein Mahl bereitet, nach dessen Beendigung Nationaltänze aufgeführt wurden. Endlich brachte man die Neuvermählten in den Eispallast, legte sie in ein Bette von Eis gemacht, und hingestellte Schildwachen verhinderten, daß sie selbiges nicht vor dem andern Morgen verließen.

Den 20. August 1740 ward der adoptirten 1740
Fürstin Anna und dem Prinzen von Braunschweig ein Sohn geboren, welcher den Namen Iwan erhielt. Gegen die allgemeine Erwartung erklärte die Kaiserin diesen, mit Uebergehung seiner Mutter, zu ihrem Nachfolger und verlangte von allen Gliedern der Familie das eidliche Versprechen, ihn dereinst als ihren Monarchen anzuerkennen, wel-

6*

ches sie auch alle leisteten. Abermals war dieses ein Kunstgriff des ehrgeizigen Biron; ihm sollte die Regentschaft zu Theil werden, die er möglichst verlängert wünschte, darum wendete er seinen ganzen Einfluß bei der schwachen Kaiserin an, sie zu diesem Schritt zu vermögen. Doch es sollte den Schein haben, als ob dieses ein Wunsch des Volks sey, darum ward eine Bittschrift verfaßt, worin man Biron ersuchte, bis zur Volljährigkeit des jungen Prinzen, welche auf das 17. Jahr gesetzt war, die Regierung zu führen. Die Unterzeichnung derselben ward der Kaiserin Anna auf ihrem Sterbebette vorgelegt; eine vorausgegangene Kränklichkeit ließ ihren nahen Tod schon früher besorgen; sie unterzeichnete, ohne zu wissen was, und starb den
1740 28. October 1740, 46 Jahre alt, nach einer zehnjährigen Regierung. Den folgenden Tag machte Biron die Schrift bekannt, welche ihn zum Verweser des Reichs ernannte und ließ dem neuen Kaiser huldigen. Ein allgemeiner Haß folgte ihm auf seine stolze Höhe, welchem er offenbar Hohn sprach. Seine ihm bekannten Feinde starben unter Henkers Hand, und die unbekannten suchte er durch die grausamsten Foltern zu erforschen. Selbst der Vater des jungen Kaisers erfuhr seine Tyrannei. Auf seinen Befehl mußte dieser um die Entlassung von allen seinen Würden bitten, und durch einen andern, in Gestalt eines wohlmeinenden Raths, ward ihm angedeutet, in seinem Zimmer zu bleiben und sich nicht öffentlich zu zeigen. So verfuhr ein Mann gegen den Vater seines Monarchen, dessen eigener Vater, wie man sagte, ein Bauer in Curland gewesen war. Der Uebermuth seiner Reden

ging wo möglich noch weiter, als der seiner Handlungen. In Gegenwart mehrerer Personen wagte er zu sagen, wenn sich die Prinzessin Anna trotzig anstelle, werde er sie mit ihrem Prinzlein nach Deutschland schicken und an ihrer Stelle den Herzog von Holstein auf den Thron setzen. Mit der Prinzessin Elisabeth hatte er häufige Unterredungen; die Kaiserin wollte sie in ein Kloster schicken, Biron aber hintertrieb es, sie für seine ehrgeizigen Plane aufbewahrend, denn es verlautete, er wolle sie mit seinem ältesten Sohne vermählen, seine Tochter mit dem Herzoge von Holstein verbinden und seiner Familie also den Thron Rußlands auf doppelte Weise sichern. Niemand hatte mehr beigetragen, ihm die Regentschaft zuzuwenden, als der Marschall Münnich; dafür hoffte er auch durch die Ernennung zum Oberbefehlshaber der Land- und Seemacht belohnt zu werden. Er irrte sich; Biron war nicht der Mann, einem Ehrgeizigen so große Gewalt anzuvertrauen, und so sah jener bald ein, daß er nur durch den Fall des eifersüchtigen Machthabers steigen könne, sein Entschluß stand daher sogleich fest. Er ward oft beauftragt, den Aeltern des jungen Iwan die unangenehmsten Dinge im Namen Birons zu überbringen. Bei ihrer Betrübniß äußerte er sein Bedauern, und dieses knüpfte ein gegenseitiges Vertrauen an, worauf der beleidigte Münnich seine Rache gründete. Er verhieß der Prinzessin Anna, sie von einem Tyrannen zu befreien, und sie gab seinem Vorschlage ein williges Gehör.

Während man an dem Untergange des verhaßten Herzogs von Curland arbeitete, spann er selbst

eine Verschwörung zu Gunsten der Großfürstin Elisabeth oder des Herzogs von Holstein, wozu er die Begräbnißfeierlichkeiten der Kaiserin bestimmt hatte, dieses aber gab seinen Feinden Zeit, ihm zuvorzukommen.

Der Marschall Münnich, in Begleitung seines Adjutanten, des Oberstlieutenants Manstein, begab
1740 sich den 18. Nov. nach Mitternacht in den Winterpallast, welchen der Herzog und die Herzogin von Braunschweig, nebst ihrem Sohne, dem jungen Kaiser, bewohnten, stellte ihr die dort Wache habenden Officiere vor, welche von seinem Regimente waren, und an diese hielt die Herzogin eine Anrede, worin sie die schmachvolle Behandlung beschrieb, welche sie mit ihrem Gemahle, sowie mit dem unmündigen Kaiser, von dem übermüthigen Biron erdulden müsse, erklärte ihren Entschluß, selbigen verhaften zu lassen, und schloß, daß sie hierbei auf den Beistand der wackern Gardeofficiere rechne. Zugleich reichte sie ihnen die Hand zum Kusse, und Alle versprachen einmüthig ihre Beihülfe. Jetzt ging Münnich mit 80 Bewaffneten nach dem Sommerpallaste, welchen Biron noch bewohnte, ließ sie in einer Entfernung von einigen 100 Schritten Halt machen, und schickte sodann seinen Adjutanten an die dortigen Officiere der Wache, ihnen den beabsichtigten Sturz des Prinzregenten mitzutheilen. So allgemein war der Haß gegen denselben, daß auch sie ohne Zögern mit Freuden beistimmten und zur Ausführung die Hand boten. Manstein kehrte zum Marschall Münnich zurück, erstattete ihm Bericht, nahm 20 Mann der mitgebrachten Soldaten und gelangte ohne Aufenthalt in den Pallast des Herzogs von Curland. Jetzt befand er sich in den

innern Gemächern, erblickte viele Thüren, ohne zu wissen, durch welche er gehen sollte. Eine Doppelthüre bestimmte ihn endlich, ohne Mühe öffnete er sie, und erblickte den Herzog, nebst seiner Gemahlin, tief schlafend. Er nähert sich und ruft, daß er mit dem Regenten zu sprechen habe. Mit einem lauten Schrei erwacht die Herzogin, Biron aber verläßt eilig sein Lager und sucht sich unter dem Bette zu verbergen. Manstein merkt seine Absicht, wirft sich über ihn her und ringt mit ihm. Inzwischen traten die begleitenden Soldaten ein, gegen welche sich der Herzog mit der Faust wehrte, und dagegen mit Flintenkolben gestoßen ward. Bald aber war er übermannt, man verstopfte ihm den Mund mit einem Tuche, band ihm die Hände mit der Schärpe eines Officiers, brachte ihn auf die Hauptwache, wo man seine Blöße durch einen übergeworfenen Soldatenmantel deckte, und der Wagen des Marschalls führte ihn unter Bedeckung nach dem Winterpallaste. Voll Verzweiflung eilte ihm seine Gemahlin bis auf die Straße nach, ein Soldat faßte sie am Arme und fragte den Officier, was er thun solle. Dieser befahl ihm, sie in den Pallast zurückzubringen. Um jedoch dieses Auftrags überhoben zu seyn, warf er sie in den Schnee und ging seines Weges. In diesem Zustande fand sie kurz darauf der wachthabende Hauptmann, hob sie auf, geleitete sie in ihr Zimmer zurück, nachdem er ihr vorher hatte Kleider geben lassen. Sie stammte aus einer curländischen Familie Treben, und in diesem Stande der Erniedrigung befanden sich jetzt zwei Personen, vor deren Namen noch wenig Stunden vorher der Hof und ganz Rußland erzitterten. Hätte nur eine einzige Schildwache ihre Pflicht ge-

than, so mußte der ganze Anschlag scheitern. Bald brachte man beide nach Schlüsselburg; eine Commission, aus Senatoren bestehend, leitete die Untersuchung gegen den bisherigen Reichsverweser und sprach das Todesurtheil über ihn aus. Die Herzogin verwandelte dasselbe in die Verbannung nach Palym in Sibirien, wohin er auch bald abgeführt wurde. Münnich zeichnete eigenhändig den Plan zu dem Gefängnisse, worin dieser wichtige Gefangene verwahrt werden sollte, ohne zu ahnen, daß der unedle Triumph über den niedergeworfenen Feind nicht selten durch eine vergeltende Nemesis gerächt werde.

Anna von Braunschweig erklärte sich nun zur
1740 Großfürstin von Rußland und Regentin während der Minderjährigkeit ihres Sohnes. Sie nahm den Andreasorden an, die Stände huldigten ihr und leisteten den Eid der Treue. Nun endlich hoffte auch der Marschall Münnich die Früchte seiner Bemühungen zu erndten und bat abermals um den Oberbefehl über die Land- und Seemacht. Er wußte nicht, daß man die Verrätherei benutzt und den Verräther verabscheut. Die Gründe, welche einst Biron zum Mistrauen gegen ihn stimmten, galten auch für die gegenwärtige Regierung. Man antwortete ihm, diese Stelle gebühre dem Vater des künftigen Monarchen, ernannte ihn jedoch zum ersten Minister des Reichs. Dadurch aber erhielt er einen bittern Feind an dem Grafen Osterman, der bis jetzt die oberste Leitung der Geschäfte im Cabinet geführt hatte, welchem der Uebermuth des Marschalls bald genug Gelegenheit gab, ihn wiederum zu stürzen. Münnich erlaubte sich eine offenbare Geringschätzung des Prinzen von Braunschweig. In dem Decrete, welches denselben zum Generalis-

simus ernannte, wagte er einzurücken, daß er wegen seiner ausgezeichneten Verdienste um das Vaterland wohl selbst Ansprüche auf diese Stelle hätte machen können, sich derselben jedoch, zu Gunsten des Prinzen von Braunschweig begeben habe. Osterman ließ diese Anmaßung bei Hofe bemerken, und der Anfang einer Spannung war gemacht. Bei amtlichen Schreiben an den Herzog ließ Münnich ferner die herkömmlichen Ausdrücke der Ehrfurcht und der Unterwerfung weg, welches ihm einen Verweis von der Großfürstin zuzog; Osterman und der Vicecanzler Golowkin beschränkten ihn allmählig blos auf die Angelegenheiten des Kriegswesens, welches den Stolz desselben so beleidigte, daß er, in der Meinung, unentbehrlich zu seyn, um seine Entlassung bat. Zu seiner höchsten Kränkung erhielt er sie, der Hof aber, seinen Ehrgeiz und seine Rache fürchtend, umgab ihn mit Spionen, die Wachen des Pallastes wurden verdoppelt, und nie schlief die Regentin, nebst ihrem Gemahle, zwei Nächte hintereinander in demselben Zimmer.

Inzwischen starb der Kaiser Karl VI., den 20. October 1740. Vermöge der pragmatischen Sanction stieg seine Tochter, Maria Theresia, auf den Thron, und erklärte ihren Gemahl, Franz, zum Mitregenten. Frankreich, seiner alten Eifersucht gegen das Haus Oestreich eingedenk, suchte die Umstände zur Verminderung seiner Macht zu benutzen, schloß einen Traktat mit Baiern, dem auch Sachsen, Neapel und Spanien beitraten, der Churfürst von Baiern, Karl Albrecht, ließ sich zum Kaiser krönen, unter dem Namen Karl VII., und so entstand der bekannte Erbfolgekrieg, der auch auf das ferne Rußland Einfluß hatte. Frankreich fürchtete

nämlich ein Bündniß desselben mit Maria Theresia, zu dessen Abwendung es Schweden zu einem Kriege aufwiegelte, und wirklich erfolgte den 1. August
1741 1741 von Stockholm aus die Kriegserklärung an Rußland. Allein die Schweden waren nicht mehr die sieggewohnten Streiter Karls XII., oder fanden nicht mehr die ungeübten Russen der damaligen Zeit. Der Feldmarschall Lascy trug mehrere entscheidende Siege über sie davon, und der Friede zu Abo machte den 7. August 1743 diesem, von den Schweden unklug begonnenen, Kriege ein Ende. Vorher aber trugen sich am Hofe zu Petersburg die merkwürdigsten Veränderungen zu.

Die Regentin liebte Ruhe und Gemächlichkeit und ermangelte der angestrengten Thätigkeit gänzlich, welche zur Beherrschung eines so großen Reichs unerläßlich ist. In der stillen Einsamkeit ihres Gemachs verstattete sie, in bequemer Morgenkleidung, höchstens einigen Vertrauten und Verwandten, oder den Gesandten eines auswärtigen Hofes, Zutritt, die wichtigsten Geschäfte aber blieben unbefördert liegen, und die Vornehmen sahen sich mit Unwillen vom Hofe entfernt. Ihre unbegrenzte Gunst besaß eine ihrer Damen, Julie von Mengden, aus Liefland, welche in einem einfachen Familienkreise auf dem Lande erzogen, nicht geeignet war, ihrer Fürstin politische Rathschläge zu ertheilen, im Gegentheil begünstigte sie die weichliche Unthätigkeit derselben. Ihr Gemahl sah das Fehlerhafte dieses Verhaltens, that Vorstellungen, welche übel aufgenommen wurden, häuslicher Zwist machte die Regentin mismuthig, wodurch sie nur noch weniger für die Geschäfte der Regierung aufgelegt war. Hierzu kam eine geheime Neigung,

welche sie zerstreute und enger an Julie von Mengden fesselte. Der Gesandte des polnischen Hofes, Graf von Lynar, hatte schon vor mehrern Jahren die besondere Aufmerksamkeit der Prinzessin von Braunschweig erregt. Die letzte Kaiserin und Biron nahmen es wahr, und verlangten von dem Hofe zu Warschau die Zurückberufung dieses Gesandten, welche aber durch die Erhebung jener und den Sturz dieses unterblieb. Um ihrer Gebieterin eine schickliche Freiheit zu verschaffen, ihren Liebling ungehindert zu sehen erbot sich Julie von Mengden, dem Grafen von Lynar die Hand zu geben, wofür ihr die Regentin schöne Güter in Liefland anwies, sie selbst aber sah nun den Grafen ungestört in ihrem Gemache, wo er, unter dem Vorwande, seine Braut zu besuchen, ohne Aufsehn erscheinen konnte.

Auch unter den Ministern herrschte nichts als Uneinigkeit. Der Graf Osterman besaß das volle Vertrauen des Prinzen von Braunschweig, und die Regentin übertrug alle ihre Angelegenheiten dem Vicecanzler Golowkin, gewöhnlich ohne Vorwissen und Beistimmung jener, wodurch unaufhörliche Misverständnisse und Reibungen stattfanden.

Während den Hof diese Intriguen beschäftigten, fachte eine dritte Partei den schlummernden Ehrgeiz der Großfürstin Elisabeth an. Schwach und unentschlossen, war sie wenig geschickt zur Ausführung großer Entwürfe, und seit Birons Fall hatte sie sich dergleichen gänzlich enthalten. Durch den unruhigen Geist eines französischen Wundarztes, Namens L'Estocq aber, der in ihren Diensten stand, und durch die Bemühungen des französischen Gesandten, des Marquis de la Chetardie, welcher Rußland stets beschäftigen wollte, ließ sie sich für eine

abermalige Umwälzung in der Staatsverfassung gewinnen. Vielleicht wäre jedoch die Ausführung derselben noch nicht sogleich unternommen worden, hätte sie nicht ein neuer Entwurf der Regentin aus ihrer Unentschlossenheit gerissen. An der Stelle Birons wollte diese nämlich den Prinzen Ludwig von Braunschweig, den Bruder ihres Gemahls, zum Herzog von Curland machen, wozu die Städte dieses Landes ihre Einwilligung bereits hatten geben müssen. Schon erschien der neue Herzog in Petersburg, und eine Vermählung mit Elisabeth, der Tochter Peter des Großen, sollte ihn in seiner neuen Würde befestigen. Das aber widersprach den Wünschen Elisabeths ganz und gar. Sie hatte zwar ein weiches, der Liebe empfängliches Herz und schenkte ihre Gunst vielen Männern ihrer Umgebungen, aber sie liebte über alles eine ungebundene Freiheit, und fühlte einen entschiedenen Widerwillen gegen eine Vermählung. Mit dem Herzoge von Holstein Gottorp war sie verlobt gewesen, derselbe starb aber am 12. Tage nach der feierlichen Bekanntmachung dieser Verbindung. Jener Plan weckte sie also zu einer ungewohnten Thätigkeit, eher wollte sie die Gefahren einer gewagten Unternehmung bestehen, als sich in das Joch der Ehe fügen. Es fehlte ihr an dem, hierzu nöthigen Gelde, der französische Gesandte verschaffte es ihr und übernahm die Leitung der ganzen Intrigue. Auf seine Veranlassung trat sie sogar mit Schweden in Briefwechsel und ermunterte diese Macht zum Kriege gegen ihr Vaterland. Wäre der Hof nicht so ganz durch seine kleinlichen Angelegenheiten befangen gewesen, so würde er das Gewebe dieses Verraths leicht entdeckt haben. Der eitle

L'Estocq, sich wichtig fühlend auch einmal im Besitz eines Geheimnisses zu seyn, äußerte laut, daß man am Hofe bald große Veränderungen sehen würde. Die meisten Mitverschwornen waren Soldaten des Gardenregiments Preobrajenski, welche ein gewisser Grunstein, ein heruntergekommener Kaufmann, der nachmals Kriegsdienste genommen hatte, in das Complot zog, Leute, die bei ihrer oftmaligen Trunkenheit für die Bewahrung eines so wichtigen Geheimnisses eben nicht sehr taugten. Elisabeth selbst benahm sich so unvorsichtig, daß sie unter einer nur etwas argwöhnischen Regierung, durchschaut worden wäre. Bei ihren Spazierfahrten kam sie häufig in die Gegend, wo die Casernen der Garden waren. Gemeine Soldaten stellten sich nicht selten auf ihren Schlitten, sprachen vertraulich mit ihr, oder besuchten sie zwanglos in ihrem Pallast. Der Hof selbst aber wetteiferte hierin in unbedachter Sorglosigkeit. Trotz des warnenden Beispiels von Biron dachte man nicht daran, die Garden unter eine strengere Obhut zu nehmen. Von allen Seiten gingen Warnungen ein über eine vorhandene Verschwörung; der Graf Osterman ließ sich eines Tages krank zur Regentin tragen, um sie auf die häufigen Zusammenkünfte aufmerksam zu machen, welche L'Estocq mit dem französischen Gesandten habe. Anstatt ihm hierauf zu antworten, zeigte sie ihm ein Kleidchen, das sie soeben für den jungen Kaiser erhalten hatte. Sie ging in ihrer Unbefangenheit so weit Elisabeth selbst über das was man von ihr spreche zu befragen. Diese verlor ihre Fassung nicht, betheuerte ihre Unschuld und die Grundlosigkeit solcher Gerüchte, und täuschte sie zuletzt durch einen er-

künstelten Thränenstrom völlig. Sie versäumte nicht L'Estocq von dieser Unterredung zu benachrichtigen, welcher nun möglichst eilte zur baldigsten Ausführung ihres Plans zu schreiten. Wie dringend die Entscheidung sey, gab er der Prinzessin Elisabeth bei einem Morgenbesuch zu erkennen, indem er auf eine Karte die auf dem Tische lag, eine Krone und ein Rad zeichnete und ihr selbige mit den Worten überreichte: „Es giebt keinen Mittelweg, Fürstin! die eine für Euch das andere für mich." Dieser anschauliche Beweis verbannte alle fernere Zögerung von ihrer Seite.

1741 Der 6. December wurde zur Ausführung bestimmt. Alle Verschworne waren benachrichtiget, in zwei Stunden wollte man losbrechen, da warnte der gute Engel die Sorglosen zum letztenmale noch. Dem Gemahl der Regentin wird gemeldet, Elisabeth mache eine Verschwörung, die Gefahr sey vor der Thüre. Er begiebt sich zu seiner Gemahlin, theilt ihr das Gehörte mit, und schlägt vor Wachen in den Gassen auszustellen. Die Großfürstin verbietet es, verbürgt sich für die Unschuld von Elisabeth, beruft sich auf ihre letzte Unterredung mit derselben, und versichert, daß eine ihrer Thränen mehr Glauben verdiene, als alle leeren Gerüchte, die man gegen sie verbreite. Der schwache Generalissimus giebt also keinen Befehl und verharrt, aus Gefälligkeit für seine Gemahlin, in einer gänzlichen Unthätigkeit.

Die Stunde der Mitternacht war nun gekommen. In Begleitung von L'Estocq und Worontzow begab sich Elisabeth in die Casernen der Grenadiere des Regiments Preobrajenski. 300 Soldaten und Unterofficiere erwarteten sie daselbst. Sie erklärt

ihnen ihre Absicht, den Thron Peter I., ihres Vaters, zu besteigen, und alle schwören treu zu dienen bis in den Tod. Der Officier, welcher in der Caserne befehligte, ward verhaftet, dann aber stellte sich Elisabeth an die Spitze ihrer Anhänger und zog nach dem Pallaste. Die dortigen Wachen sind leicht gewonnen, alle Thore und sonstigen Zugänge werden besetzt, dann aber dringen 30 Soldaten mit Lärmen in das Schlafgemach des fürstlichen Paares. Im Namen Elisabeths befiehlt man der Regentin aufzustehen und zu folgen. Kaum läßt man ihr Zeit einige Bekleidung überzuwerfen. Sie verlangt mit Elisabeth zu sprechen, welches man verweigert. Zwei Grenadiere ergreifen hierauf den Herzog von Braunschweig und bringen ihn in einen Schlitten. Der junge Kaiser, ein unmündiges Kind, schlummert im nächsten Gemach. Die Soldaten haben den ausdrücklichen Befehl, dessen Schlummer nicht zu stören, daher stellen sie sich schweigend um seine Wiege. Nach einer Stunde erwacht der Knabe. Beim Anblick der Soldaten erhebt er ein Geschrei, die Wärterin eilt herbei und sie wird jetzt mit ihrem Pflegling abgeführt. Auch Julie von Mengden, nebst den sonstigen Prinzen und Prinzessinnen des Hauses werden verhaftet, und alle Gefangene bringt man in den Pallast von Elisabeth.

Man sagt daß die Regentin den Plan hatte sich mit Hülfe des Vicekanzlers Golowkin, den 18. December, ihrem Geburtstage, zur Kaiserin von Rußland ausrufen zu lassen; das stolze Gebäude ihrer Hoffnungen stürzte zusammen, als sie die letzte Hand daran zu legen gedachte. Mehrere Verhaftungen wurden in derselben Nacht vorgenommen.

Der Marschall Münnich nebst seinem Sohne, die Grafen Osterman, Golowkin, Löwendwolde, der Baron von Mengden und mehrere andere hatten gleiches Schicksal. Der Graf Lynar befand sich, zu seinem Glücke, eben in Polen, unfehlbar würde sonst auch ihn der Fall seiner hohen Gönnerin mit fortgerissen haben.

Beim Anbruch des folgenden Morgens wurden der Senat, die ersten Beamten der Krone, sowie die Truppen in und vor dem Pallaste von Elisabeth versammelt, wo sie vernahmen, die Tochter Peter des Großen, habe den väterlichen Thron bestiegen. Alle huldigten jetzt der Kaiserin Elisabeth, Selbstherrscherin aller Reußen. Elisabeth war damals 31 Jahre alt.

Die Nachricht dieses abermaligen Wechsels verbreitete sich bald durch die Stadt, doch erregte sie nicht die freudige Bewegung, welche der Fall Birons verursachte, denn die Regentschaft war mild gewesen und beliebt; was man von der neuen werde zu erwarten haben, mußte erst die Folge lehren. Ein düsteres Schweigen herrschte daher, und eine stille Bestürzung stand auf allen Gesichtern. Hätte sich jetzt noch ein entschlossener Führer gezeigt, geschickt die wankenden Gemüther zu lenken, vielleicht hätte er das gesunkene Fürstenhaus wieder hergestellt.

Elisabeth erklärte hierauf in einem Manifest, die Prinzessin Anna von Braunschweig, nebst ihrem Gemahle und Sohne, sollten nach Deutschland zurückgeschickt werden. Sie reisten wirklich von Petersburg ab und waren bereits in Riga angekommen, als man sie aufs Neue verhaftete. Besorgnisse und Mistrauen, welche man der Kaiserin ein=

flößte, veranlaßten diese Maaßregeln. Eine Zeit lang blieben sie in der dortigen Citadelle eingeschlossen, dann trennte man die Aeltern von ihrem Kinde, welches man in Schlüsselburg behielt, sie selbst aber wurden nach Cholmogory, auf eine Insel der Dwina, am weißen Meere, gebracht, und zu einer harten und lebenslänglichen Gefangenschaft verurtheilt. Zweimal noch ward Anna hier Mutter und starb an den Folgen einer Entbindung 1746. Nach dem Tode erwies man ihr Gnade. Ihr Körper ward nach Petersburg geführt, und mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten öffentlich beerdigt. Ihr Gemahl endete sein trauriges Leben erst 1780 nach einer 39jährigen Gefangenschaft. Wäre diese bedauernswerthe Fürstenfamilie ihrem, wenn auch engeren Kreise, nicht entrissen worden, wie viel glücklicher würde sie auf heimischen Boden, fern von dem Glanze eines Kaiserthrones gewesen seyn!

Für den Marschall Münnich, den Grafen Osterman und die Uebrigen, ward eine Commission niedergesetzt. Man wollte sie schuldig finden, und so waren sie es denn auch. Unter den Anklagepunkten gegen Münnich führte man unter andern auch an, daß bei seinen gelieferten Schlachten so viele Soldaten geblieben wären. „Man kann kein Holz zimmern, war seine Antwort, ohne Späne zu machen;" endlich aber verlor er die Geduld, und sagte seinen Richtern: „Schreibt die Antworten, die ihr von mir haben wollt, selbst auf, ich will alles unterzeichnen!" Die Untersuchung war bald beendigt, und nun erschienen die Urtheile. Osterman ward verurtheilt gerädert, Münnich geviertheilt, Löwenwold und Mengden enthauptet zu werden. Die Kaiserin aber schenkte allen das Leben, mit der Erklä-

rung, daß unter ihrer Regierung niemand mit dem Tode bestraft werden solle; sie verbannte die Angeklagten nach verschiedenen Gegenden Sibiriens. Durch ein besonderes Verhängniß nahm Münnich die Stelle seines Feindes Biron ein, und bewohnte das Gefängniß, wozu er den Plan mit eigner Hand gezeichnet hatte. Jener wurde zurückberufen, als dieser in die Verbannung ging. In Casan trafen beide Schlitten zusammen; beide Männer erkannten sich, grüßten einander und jeder setzte seine Reise fort ohne ein Wort zu wechseln *).

Wenn auf der einen Seite Strafen auferlegt wurden, so strömten Belohnungen über die, welche sich um die neue Regierung Verdienste erworben hatten. Der Wundarzt L'Estocq ward erster Hofarzt, Präsident des medicinischen Collegiums, und geheimer Rath, welches ihm Generalsrang gab. Doch konnte er, ein unruhiger Kopf, sein Glück nicht ertragen. Er machte übermäßige Anforderungen an seine Monarchin, erhielt abschlägliche Antworten, weshalb er sich in bittere Spöttereien über Elisabeth ergoß, dergestalt, daß er 1743 in das Gouvernement Archangel verwiesen ward. Unter Peter III. erhielt er seine Freiheit und seine Aemter, aber nicht sein Vermögen wieder. Bestuschef ward Vicekanzler, die Grenadiere des Regiments Preobrajenski wurden in den Adelstand erhoben, und erhielten Lieutenantsrang; Grunstein bekam den

*) Als in der Folge Catharina II. den Thron bestieg, bekam Biron das Herzogthum Curland wieder, regierte mit Mäßigung und Milde, übergab es 1756 seinem ältesten Sohne Peter, und endete sein wechselvolles Leben den 28. October 1772.

Rang eines Generals mit der Stelle eines Flügeladjutanten, betrug sich aber nachmals so übel, daß er in die Strafe der Knute verfiel und auf ein Gut verwiesen ward, das ihm die Kaiserin vorher geschenkt hatte.

Durch eine Revolution war Elisabeth auf den Thron gestiegen, eine Revolution konnte sie wieder von demselben stürzen, daher dachte sie darauf sich bei Zeiten eine sichere Stütze zu verschaffen. Näher durften leicht die Ansprüche ihrer ältern Schwester Anna, vermählte Herzogin von Holstein-Gottorp, an den russischen Thron scheinen. Zwar war diese schon 1728 gestorben, allein in ihrem hinterlassenen Sohne lebten diese Ansprüche fort, und wol konnte eine Partei auf den Gedanken kommen diesen zu ihrem Haupte zu wählen. Lieber wollte sie also freiwillig thun, wozu sie dereinst dennoch gezwungen werden konnte. Sie berief daher ihren Neffen zu Anfange des Jahres 1742, nach Peters- 1742
burg und erklärte ihn zu ihrem Nachfolger. Vermöge eines Reichsgesetzes müssen die Beherrscher Rußlands, beiderlei Geschlechts, das Glaubensbekenntniß der griechischen Kirche haben oder annehmen; diesemnach bekannte sich der junge Prinz von Holstein Gottorp, Karl Peter Ulrich, zur griechischen Kirche und erhielt den Namen Peter, da diese Kirche mehrere Namen zu führen verbietet. So hoffte Elisabeth die Ruhe im Innern ihres Reiches gesichert zu haben. Noch aber dauerte der Krieg mit Schweden fort. Wunderbar hatten sich die Verhältnisse zwischen ihr und diesem Reiche verändert. Vor kurzem mit demselben ins geheim verbunden und den Krieg begünstigend, ward sie jetzt, als Kaiserin, dessen wirkliche Feindin, denn

sie wollte die Zurückgabe von Wiburg und Finnland, welche Schweden verlangte, nicht bewilligen. In dem deshalb versammelten Kriegsrathe erschien auch der Hetmann der Kosaken, ein rauher Kriegsmann aus den Zeiten Peter I. „Hätte der Kaiser, Euer Vater, sprach dieser zu Elisabeth, meinen Rath befolgt, als die Russen das erstemal in Schweden eindrangen, so brauchte man jetzt keinen Krieg gegen sie zu führen." „Und welchen Rath?" fragte die Kaiserin. „Den einen Theil des schwedischen Volks nach Rußland zu verpflanzen, und den andern niederzuhauen." „Das war ein grausamer Rath," sprach Elisabeth. „Ei, erwiederte der Hetman, sie sind ja doch auch gestorben!" Es ist bereits erzählt worden, daß Schweden einen baldigen Frieden schließen mußte, 1743. Das kinderlose Alter des Königs Friedrich I. veranlaßte die Stände ihm einen Nachfolger zu wählen, wobei sie ihre Blicke auf denselben jungen Prinzen richteten, welchen Elisabeth nach Rußland berief. Als schwedische Gesandte mit diesem Antrage bei ihm anlangten, hatte er sich bereits für erstere Krone erklärt, und so führte auch ihn ein trauriges Verhängniß einer Größe zu, die ihn nicht beglücken sollte.

Noch vor Beendigung des schwedischen Krieges regte sich doch noch eine Partei gegen die neue Kaiserin. Die Hauptheilnehmer waren Anverwandte derer, welche durch Elisabeth nach Sibirien verwiesen worden waren. Der Generalcommissair des Seewesens, Lapuschkin, aus dem Hause, von welchem die erste Gemahlin Peter I. abstammte, sowie auch dessen Gattin, die mit dem verbannten Löwendwold in genauer Verbindung stand; die Schwester des ehemaligen Canzler Golowkin und mehrere

andere. Die Leitung des Ganzen führte der Marquis von Botta, Gesandter von Maria Theresia in Berlin. Die Verschwornen versammelten sich, um ihrem Unmuthe in Schmähungen gegen die Kaiserin Elisabeth Luft zu machen, ohne noch einen bestimmten Plan oder Führer zu einer entscheidenden Unternehmung zu haben. Der Marquis von Botta ermunterte sie durch seine Briefe von Berlin aus, ihnen mit einer Unterstützung von Maria Theresia schmeichelnd und dem eifrigen Wunsche des Königs von Preußen, Friedrich II., die Gefangenschaft des Prinzen von Braunschweig, seines Schwagers, beendigt, und die Wiederherstellung des jungen Iwan auf den Thron, den er als seinen Neffen betrachtete, vollzogen zu sehen. Auch die Theilnehmer dieser Verbindung betrugen sich ohne alle Vorsicht. Der Obristlieutenant Lapuschkin brachte einst, in Gesellschaft mehrerer Officiere bei Tische die Gesundheit des jungen Kaisers aus, und sprach sehr kühn gegen Elisabeth. Es ward ihr sogleich hinterbracht, sie aber gebot dem Angeber, sich unter dem Scheine des Beitritts, mit den Unruhstiftern näher zu verbinden, um das Geheimniß völlig zu ergründen. Ihre Unklugheit machte dieses sehr leicht, und bald war die Kaiserin im Besitze ihres ganzen Unternehmens. Die Schuldigen wurden gestraft, wobei persönliche Empfindlichkeit nicht ohne Einfluß blieb. Die Dame Lapuschkin war eine der schönsten Frauen des Hofes, Elisabeth aber, den Preis der Schönheit für sich allein begehrend, sah in ihr eine unwillkommne Nebenbuhlerin. Ein harter Spruch verurtheilte die Schuldigen zur Verbannung nach Sibirien, nachdem sie vorher die Knute erhalten und ihnen die Zungenspitze abgeschnitten worden sey.

Dieses grausame Urtheil ward auch an den Damen Bestuschef und Lapuschkin vollzogen. Letztere sträubte sich heftig gegen den Henker, der diese Execution vollzog, und ward nur um so mehr verstümmelt, denn in der Folge war ihre Sprache nur denen verständlich, welche gewöhnlich mit ihr umgingen.

Fast hätte diese ungereimte Verschwörung oder Intrigue die beiden Kaiserhöfe entzweit, doch Maria Theresia erklärte, daß sie nicht den entferntesten Antheil daran habe, rief den Marquis von Botta aus Berlin ab, und schickte ihn auf die Festung, zugleich ward der vielvermögende Canzler Bestuschef gewonnen, wodurch eine aufrichtige Versöhnung zwischen den beiden Kaiserinnen zu Stande kam. Anders war es mit dem Könige von Preußen; Elisabeth faßte von dieser Zeit an einen persönlichen Haß gegen Friedrich II., dessen Folgen er zu seiner Zeit schwer empfand.

Es war nicht genug, daß sich Rußlands Kaiserin einen Nachfolger ernannt hatte, sie wollte auch Nachkommen sehen, deshalb wählte sie ihm Sophia Auguste, die 15jährige Tochter des regierenden Herzogs zu Anhalt Zerbst, Christian August, zur Gemahlin. Ihre Mutter, Johanna Elisabeth, aus dem Hause Holstein-Gottorp, begleitete sie
1744 nach Moskau, wo sie bei ihrem Uebertritte zur griechischen Kirche den Namen Catharina Alexiewna erhielt. Bald darauf ward die Vermählung mit vielem Pomp vollzogen. Lange jedoch blieb diese Ehe unfruchtbar, denn erst 10 Jahre darauf 1754 ward ein Prinz, der nachmals unter dem Namen Paul I. regiert hat, geboren.

Die Bemühungen Frankreichs, Rußland von der Theilnahme an dem östreichischen Successions-

kriege abzuhalten, waren vergebens. Auf das erneuete Bündniß zwischen Maria Theresia und Elisabeth, ließ diese eine Armee von 37,000 Mann vorrücken, welches die Abschließung des aachner Friedens beschleunigte, 1748, ehe die Russen noch die Feindseligkeiten eröffneten. 1756 brach der sogenannte siebenjährige Krieg, zwischen Oestereich und Preußen aus. Kein politischer Grund konnte Rußland zur Theilnahme an demselben bestimmen, allein Elisabeth haßte Friedrich II., sie verbündete sich mit Oestreich und Frankreich, und 1757 rückte eine russische Armee, unter dem Oberbefehl des Marschall Apraxin, in die preußischen Staaten ein. Minister und Generale befanden sich zum Theil in einer besondern Verlegenheit. Ihre Monarchin gebot ihnen die nachdrücklichste Führung des Krieges, dadurch aber waren sie gewiß, den entschiedensten Unwillen des Großfürsten Peter auf sich zu laden, denn er war ein enthusiastischer Verehrer und Bewunderer des Königs von Preußen; wer demnach sein Glück bei Hofe auch für die Zukunft sichern wollte, fühlte sich in seinem Wirkungskreise unangenehm beengt.

Für Friedrich II. erschwerte dieser Beitritt Rußlands den Kampf, gegen seine ohnedies sehr zahlreichen Feinde, um ein bedeutendes, und ungeachtet der Tapferkeit und Kriegserfahrung seiner Truppen, wurde er von dem russischen Heere mehr als einmal geschlagen. Bei Großjägerndorf trug Apraxin einen Sieg davon, den er aber nicht verfolgte, indem er sich nach Polen gegen Curland zurückzog, um in die Winterquartiere zu gehen. Er kam dar- 1757
über in Untersuchung, starb aber vor Beendigung derselben. Auch der Canzler Bestuschef fiel in Un-

gnade und ward auf seine Güter verwiesen, verdächtig die Kriegsoperationen verzögert zu haben. An Apraxins Stelle übernahm der General Fermer das Commando. Er besetzte Königsberg, verwüstete
1758 Cüstrin, lieferte den 25. und 26. August die blutige Schlacht bei Zorndorf, wo die Russen mit Hartnäckigkeit kämpften; im folgenden Jahre aber nahm Fermer, unter dem Vorwande seiner ge-
1759 schwächten Gesundheit, seinen Abschied. Soltikof ersetzte ihn. Die Gunst der Kaiserin und die Liebe der Soldaten machten ihn stark. Er hatte Befehl sich mit den Oestreichern zu vereinigen. Bei Frankfurt an der Oder führte er diesen Befehl aus und stieß zu Laudon und Haddick. Der Sieg bei Kunnersdorf, den 12. August, über die Preußen, war vollständig, doch Uneinigkeit unter den Befehlshabern der beiden Heere verhinderte eine rechte Benutzung desselben und so war der Ruhm der einzige Gewinn davon. Im folgenden Jahre besetzten
1760 die Russen unter dem General Tottleben, Berlin, nahmen die Besatzung gefangen und erhoben Contribution. Butturlin und nach ihm Rumiantsow,
1761 belagerte und eroberte Colberg, doch dieß war das Ende der Unternehmungen der Russen; die Nachricht von Colbergs Fall traf die Kaiserin Elisabeth bereits auf dem Sterbebette, und alles erhielt eine andere Gestalt, nach ihrem Ableben den 5. Januar
1762 1762. Sie war 52 Jahr alt, wovon sie 20 regierte. Die Gründung der Universität zu Moskau, sowie die Errichtung des Seecadettencorps gehören ihrer Zeit an. Härte und Weichheit mischten sich auf eine merkwürdige Weise in dem Charakter dieser Monarchin. Sie unterzeichnete nie ein Todesurtheil während ihrer Regierung, aber tausende von

Verbannten erduldeten in Sibirien ein Elend, welches schlimmer war, als der Tod. Ihre eigenen freien Sitten verdarben die ihres Hofes und der stete Einfluß anerkannter Günstlinge war der innern Staatsverwaltung nachtheilig. In ihren jüngern Jahren huldigte sie der Eitelkeit sehr und hatte unter andern den Eigensinn, daß keine Mode, die sie liebte, und kein Stoff, den sie trug, von irgend einer Dame des Hofes eher nachgeahmt und getragen werden durfte, bis sie beides abgelegt hatte. Dagegen fand man auch 30,000 verschiedene Kleider in ihrer Garderobe. Zuletzt aber wurde ihrem angegriffenen Körper jeder Zwang so unerträglich, daß ihr ihre Kammerfrauen die nöthigen Kleidungsstücke des Morgens mit leichten Stichen anheften mußten, die sodann bei'm Auskleiden mit der Scheere wieder aufgelöst wurden. Elisabeth war proportionirt und wohlgewachsen, glich ihrer Mutter Catharina I., übertraf sie aber an Schönheit. Eine große Sanftheit drückte sich in ihren Zügen aus, besonders bei der Unterhaltung, die gewöhnlich heiter und oft schmeichelnd von ihrer Seite war. Festigkeit des Charakters mangelte ihr, nie handelte sie selbstständig, sondern immer nach dem Rathe und den Eingebungen Anderer.

In Beobachtung der kirchlichen Gebräuche war sie buchstäblich streng, sie selbst beobachtete die üblichen Fasten auf's genaueste und strafte die Vernachlässigung derselben an Andern bis zur Härte. Auch war sie nicht frei von abergläubischen Meinungen. Einst erzürnte sie sich über die geringe Thätigkeit, welche die Generale in den Operationen gegen den König von Preußen bewiesen, ließ einen strengen Befehl voll bitterer Vorwürfe an dieselben

ausfertigen und ergriff die Feder, ihn zu unterzeichnen, da fiel eine Wespe in das Dintenfaß. Voll Schrecken ließ sie die Feder sinken, sie erblickte darin ein böses Anzeichen, die Ordre blieb unausgefertigt, und ihre Armeen fuhren fort, sich mit derselben Langsamkeit zu bewegen. Wer darf noch behaupten, daß es Kleinigkeiten in dem Laufe menschlicher Angelegenheiten gibt! — Diese Wespe gehörte vielleicht mit zu den Ursachen, durch welche Friedrich II. glücklich aus den Gefahren hervorging, welche gerade im Jahre 1761 am dringendsten waren.

Der bisherige Großfürst, Karl Peter Ulrich, Herzog von Holstein-Gottorp, bestieg nunmehro den russischen Kaiserthron unter dem Namen Peter III., und mit ihm beginnt das Haus Romanow
1762 Holstein.

Auch Peter III. gibt einen sprechenden Beweis, daß Glanz und Würden nicht selten zu endlosem Unglück führen. Schon seine unerwartete Erhebung erweckte ihm ein Heer Neider und Feinde unter den Großen des Reichs, seine Unbedachtsamkeit trug dazu bei, die Zahl derselben zu vermehren. Er behielt eine entschiedene Vorliebe für die Sitten seines Geburtslandes bei; er verhehlte seine Bewunderung für Friedrich II. so wenig, daß er ihn seinen Meisterkönig nannte; in Oranienbaum bildete er sich eine Garde, die holsteinische genannt, aus Deutschen bestehend, die er ganz nach preußischer Weise kleidete und exercirte, und welcher er den größten Theil seiner Zeit widmete; jung und unerfahren ging er vertraulich mit übelberüchtigten Wüstlingen des Hofes um, wodurch er die Achtung der Bessern verlor und selbst zu einer anstößigen und

ungeregelten Lebensweise verleitet ward. Seine männliche Schönheit gewann ihm anfangs die Liebe seiner jungen Gemahlin, und die erstern Jahre verflossen in einer glücklichen Eintracht. Die Kinderblattern aber, von denen er befallen wurde, zerstörten einen Theil seiner Schönheit. Dieses und seine etwas rauhen Sitten verursachten zuerst einige Kälte zwischen beiden Ehegatten. Kaum nahmen es die Höflinge wahr, so drängte sich auch ein Schwarm von Anbetern um die junge Großfürstin. Das Beispiel der Kaiserin Elisabeth selbst, sowie die Ungebundenheit des Hofes überhaupt, waren eben nicht geeignet, der feurigen gefühlvollen Cathatina eine enthaltsame Strenge zu empfehlen, und so verlautete bald, daß Soltikof, Kammerherr des Großfürsten, sich ihrer besondern Gewogenheit erfreue. Zwar kam es der Kaiserin zu Ohren, allein nach ihren Grundsätzen übersah sie dergleichen Heimlichkeiten leicht, wenn nur der äußere Anstand nicht verletzt wurde. Der Canzler Bestuschef, eifersüchtig über das wachsende Ansehn des Begünstigten, stürzte ihn. Ein polnischer Edelmann, Poniatowski, ersetzte denselben, benahm sich aber so unvorsichtig, daß ihm Elisabeth befahl, Petersburg zu verlassen. Bestuschef wollte lieber einen Ausländer, als einen Russen, im Besitz jener Gunst sehen, darum wußte er es zu vermitteln, daß Poniatowski auf's neue in Petersburg erschien, als Gesandter der Republik Polen. Jetzt ward selbst der Gemahl Catharinens von diesem Einverständniß unterrichtet. Er befahl seiner Gemahlin, ihm nach Oranienbaum zu folgen; und da Poniatowski sich dort unter einer Verkleidung einschleichen wollte, so ließ ihm der Großfürst durch zwei seiner Officiere auflauern, vor sich brin-

gen und, nachdem er ihn empfindlich beschämt und lächerlich gemacht hatte, erlaubte er ihm, zurückzukehren. Diese Vorfälle vertilgten alle Liebe zwischen beiden Ehegatten; Poniatowski ward zwar bald nachher abgerufen, allein es fehlte Catharinen nicht an Gelegenheit, immer neue Verbindungen dieser Art anzuknüpfen, wo Gregorej Orlow, zuerst Lieutenant von der Artillerie, als erklärter Günstling, in der Folge am höchsten stieg und den größten Einfluß erhielt. Dagegen fesselte die junge reizende Gräfin Woronzow das Herz des Großfürsten dergestalt, daß ihm der Gedanke, sie zu seiner rechtmäßigen Gemahlin zu erheben, Catharinen aber in ein Kloster zu verbannen, lebhaft beschäftigte. So zerrissen und freudenlos waren die häuslichen Verhältnisse Peter **III.**, als er auf den Thron stieg. Der erste Gebrauch, den er von seiner nun erlangten Gewalt machte, war, mit Friedrich **II.**, König von Preußen, Frieden zu schlie-
1762 ßen, und gewiß würde er ihn selbst unterstützt haben, wenn ihm ein längeres Lebensziel gesteckt gewesen wäre. Ein zweiter Lieblingsgedanke war die Wiedererwerbung des Herzogthums Holstein-Gottorp, das er an Dänemark abtrat, als er zum russischen Throne berufen ward. Er erließ deshalb die nachdrücklichsten Erklärungen an den König von Dänemark, die er mit Rüstungen zum Kriege begleitete, allein die kurze Dauer seiner Regierung verhinderte auch die Ausführung dieses Entwurfs. Hiernächst begnadigte er viele der unglücklichen Verbannten, die durch seine Vorgängerin in die Wüsteneien von Sibirien verwiesen worden waren. Er rief den Herzog von Curland, Biron, nebst dessen Sohn, den Feldmarschall Münnich, und viele an-

dere zurück, beschenkte sie reichlich und setzte Letztern in alle seine vorigen Würden wieder ein. Viele Veränderungen folgten nun im Militair. Zur bessern Uebersicht verordnete er dessen Eintheilung in Divisionen, ließ es nach preußischer Weise exerciren, verbot die allzugrausamen Strafen des gemeinen Mannes, sowie ehrenrührige Züchtigungen der Officiere. Zur Beförderung des Handels verstattete er so viele Freiheiten, als nur möglich waren und errichtete einen eigenen Gerichtshof für die Angelegenheiten desselben. Die furchtbare, einer Inquisition ganz ähnliche, geheime Canzelei, wo der verworfenste Bösewicht durch Anklage den rechtlichsten Mann in Haft bringen konnte, hob er auf, und dem Adel verstattete er die Freiheit, Kriegs- oder Staatsdienste zu suchen, oder auch auf seinen Gütern zu leben, dieselben nach Belieben zu verkaufen, in fremde Länder zu reisen, selbst in fremde Dienste zu treten, welches früher alles bedrückenden Einschränkungen unterworfen war. Die Geistlichkeit hatte große Besitzungen an Ländereien und bezog unermeßliche Summen; der Erzbischof von Nowgorod erhielt jährlich nahe an 25,000 Thaler. Der neue Kaiser vereinigte diese Ländereien mit der Krone und setzte den Geistlichen eine gewisse Besoldung aus. Diese Veränderungen misfielen allerdings sehr Vielen, sonderlich haßten ihn die Geistlichen, und als er dem Erzbischof von Nowgorod anbefahl, die übermäßige Zahl von Bildern in den Kirchen abzuschaffen und die Weltgeistlichen anzuhalten, ihre Bärte abzulegen, so entstand ein solches Murren unter dem Volke, daß er diesen Befehl zurücknehmen mußte, er selbst aber kam in den Verdacht, als wolle er, statt der griechischen

Kirche, die lutherisch-protestantische zur herrschenden in Rußland machen, welchem Gerüchte die Erbauung eines protestantischen Bethauses in Oranienbaum für das dortige holsteinische Regiment, Wahrscheinlichkeit gab, und das seine Gegner nachmals zu seinem Falle benutzten.

Noch immer schmachtete der unglückliche Iwan III., Sohn von Anna und dem Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig, zu Schlüsselburg im Gefängniß, seit dem Jahre 1741. Bereits stand er in seinem 22. Jahre, aber auf ausdrücklichen Befehl von Elisabeth hatte man ihm weder schreiben noch lesen gelehrt, noch durften seine Wachen mit ihm sprechen, bei dem geringsten Versuche aber, den man zu seiner Befreiung machen würde, sollten sie ihn tödten. Peter III. wollte ihn sehen und begab sich verkleidet mit dreien seiner Vertrauten nach Schlüsselburg in sein Gefängniß. Er fand ihn in Stumpfsinn versunken, und da niemand mit ihm reden durfte, so hatte er beinahe den Gebrauch der Sprache verloren. Der Kaiser that mehrere Fragen an ihn, welche er jedoch zusammenhängend beantwortete, und verließ ihn endlich mit der Versicherung, er wolle sich für ihn verwenden; er befahl dem Commandanten, seinen Gefangenen von Zeit zu Zeit in die freie Luft zu führen, ihn auch im Lesen und Schreiben unterrichten zu lassen, um zu sehen, ob er noch Fähigkeiten besitze, etwas zu fassen. Den Befehl, der sein Leben in die Hand seiner Wachen gab, vernichtete er, und erlaubte seinen Umgebungen, mit ihm zu sprechen, nur solle seine Abstammung und die Ursache seiner Gefangenschaft ein Geheimniß für ihn bleiben. Gewiß hatte Peter die Absicht,

das Loos dieses bedauernswerthen Prinzen zu verändern, wenn es sein eigenes verstattet hätte.

So bezeichnete also dieser Kaiser den Anfang seiner Regierung mit einer Reihe weiser und nützlicher Anordnungen, die entweder von ihm selbst, oder von verständig benutzten Rathschlägen Anderer ausgingen.

Allein seine Gemahlin Catharina entwarf Pläne, welche ihr theils die Furcht vor der Rache ihres vielfach beleidigten Gatten, theils auch ihr Ehrgeiz und der rege Wunsch, zu herrschen, eingaben. Es erweckte besonders ihren Argwohn, daß der Kaiser seinen Oheim, den Herzog Georg Ludwig von Holstein, an seinen Hof zog und mit Auszeichnungen überhäufte, worauf sich das Gerücht verbreitete, Peter wolle diesen zum Thronerben ernennen, sie selbst aber, nebst ihrem Sohne Paul, in irgend einer Festung einschließen. Beispiele solcher Maßregeln lieferte die Geschichte des russischen Kaiserhauses in Menge, Catharina aber wollte das Aeußerste nicht erwarten und beschloß, den Blitz auf das Haupt des Gegners selbst zu leiten.

Es fehlte ihr an dem Haupthebel zur Bildung einer Partei, an Geld. Auf ihre Empfehlung ward Georg Orlof zum Director des Artilleriewesens ernannt, wodurch ihm eine Casse anvertraut werden mußte, und somit wurde diesem ersten Bedürfnisse abgeholfen. Die Officiere der Garde standen bald sämmtlich in ihrem Solde. Der Kaiser brachte jetzt der Gräfin Woronzow seine Huldigungen öffentlich dar, und diese, in der Erwartung einer nahen und glänzenden Zukunft, theilte ihrer Schwester, der Fürstin Daskof, alle die Verheißungen mit, welche sie von ihrem kaiserlichen Verehrer

erhielt. Dies aber erweckte Neid in derselben, sie konnte es nicht ertragen, daß ihre Schwester so hoch über ihr stehen solle, deshalb schloß sie sich der Partei an, welche sich für Catharinen bildete. Der dänische Gesandte, Graf von Ranzau, erblickte in dem jungen Monarchen einen gefährlichen Feind seines Hofes und seines Landes, denn dessen Ansprüche auf Holstein waren ja offenkundig, daher war es ein Leichtes, auch diesen zum Beitritt zu bewegen. Der Graf Panin, Oberhofmeister des jungen Großfürsten Paul, war ebenfalls ein Haupttheilnehmer an dieser Verschwörung; seine Absicht war nicht gerade die Entthronung des Kaisers, sondern nur Catharinen einen starken Einfluß auf die Regierungsgeschäfte zu verleihen, deshalb bot auch er willig die Hände. Der Vorwand, unter welchem man gegen den Kaiser auftreten wollte, ward von der Religion hergenommen, weil dieses am kräftigsten auf den großen Haufen wirkte und Peter selbst schon Argwohn hierüber veranlaßt hatte. Ein jeder der Verschwornen sorgte nun, sich so viele passende Mitglieder beizugesellen, als er vermochte. Ein liefländischer Edelmann, Rehbinder, der Artilleriegeneral Villebois und mehrere Andere wurden deswegen noch gewonnen. Diese geheime, sich immer weiter fortspinnende, Verbindung blieb nicht ganz unbemerkt. Sogar in Berlin verlautete einiges davon. Friedrich II. ließ den Kaiser warnen, dieser aber lebte in einer verderblichen Sicherheit, und antwortete den preußischen Beamten: „Wenn ihr meine Freunde seyd, so berührt einen Gegenstand nicht mehr, der mir verhaßt ist." Eben so wenig Glauben maß er dem Berichte eines Cavallerieobersten Budberg bei, welchen man

ebenfalls in die Verschwörung hatte ziehen wollen, und welcher den Kaiser davon in Kenntniß setzte. Ein einziger Gardeofficier, Namens Pastick, welcher verdächtige Reden geführt hatte, wurde verhaftet. Bevor man aber durch seine Verhöre einigen Aufschluß erhalten konnte, eilten die Verschwornen nur desto mehr, ihren Plan zur Ausführung zu bringen.

Catharina befand sich in Petershof. Georg Orlof eilte, als Bedienter verkleidet, mit einer Halbchaise Abends, den 28. Juny 1762, dahin, langte nach Mitternacht an und stellte der Kaiserin vor, daß sie unverzüglich nach Petersburg kommen müsse, um den vorbereiteten Schlag sofort auszuführen, wenn nicht alles verloren gehen solle. Catharina warf sich sogleich, ebenfalls verkleidet, in den Wagen, Orlof stieg als Laquai hinter demselben auf, und gegen fünf Uhr des Morgens langten sie in Petersburg an. Um sieben Uhr saß Catharina schon zu Pferde und ritt in Gardeuniform, wozu der Feldmarschall Buturlin die seinige lieh, in Begleitung mehrerer Verschwornen, worunter sich der Graf Razamofsky befand, nach den Casernen der Preobrajenskygarde, wohin die Gräfin Daskof in Amazonenkleidern und ebenfalls zu Pferde, bereits vorausgegangen war. Auf ihren Befehl versammelte man die Garden, welchen sie alsdann verkündete, der Kaiser sey gestorben, seine Gemahlin werde bald unter ihnen erscheinen, welcher sie, als rechtmäßiger Thronerbin bis zur Volljährigkeit ihres Sohnes, den Eid der Treue zu leisten hätten. Die Officiere vollendeten das Uebrige, besonders durch die Bemerkung, daß ihnen der Kaiser Peter III. stets seine holsteinischen Garden vorgezogen habe. Als daher Catharina erschien, ward sie mit lautem

Jubelgeschrei empfangen, und ohne Schwierigkeit leisteten ihr die Garden den Eid der Treue. Ihre Haltung war muthig und entschlossen und nur eine leichte Blässe konnte auf einige Unruhe in ihrem Innern schließen lassen. Von hier begab sie sich, nebst ihrer Begleitung, in die Casankirche, wo sie der Erzbischof von Nowgorod mit der versammelten Geistlichkeit erwartete. Sie schwur in dessen Hände, die Gesetze des Reichs und die Religion des Volkes aufrecht zu erhalten, worauf ihr auch hier die Anwesenden huldigten, die Geistlichkeit stimmte ein Tedeum an, und der Donner der Kanonen verkündigte nun den erstaunten Bewohnern von Petersburg die Wahl einer neuen Kaiserin. Sie kehrte in ihren Pallast zurück; haufenweise strömte das Volk dahin, unter welches reichlich Branntwein vertheilt wurde. Der Viceadmiral Talizin, der die Flotte von Cronstadt befehligte, war in Petersburg gegenwärtig. Auch diesen gewann Catharina für sich, und trug ihm auf, unverzüglich die dortige Besatzung, sowie die Matrosen, für sie in Pflicht zu nehmen; es geschah, und so befestigte sich ihre Macht auch von dieser Seite.

Doch noch war nicht alles gewonnen. Die Truppen hatten nur gehuldigt, in der Meinung, der Kaiser sey todt. Lange konnte dieses Mährchen nicht verborgen bleiben, Peter befand sich in Oranienbaum, sein Erscheinen, oder die Widerlegung seines Todes riß vielleicht alles wieder nieder. Wie man sich seiner bemächtigen wolle, wurde nun der Gegenstand einer sorgfältigen Berathung. Man fühlte wohl, daß es noch nicht hinreichend sey, die Garden und die Artillerie auf seiner Seite zu haben, deswegen schlug der General Villebois vor, Catha-

rina möge an der Spitze dieser Truppen öffentlich auftreten, dieses werde auch die übrigen unter ihre Fahnen bringen; sollte aber ihr Gemahl ebenfalls eine bewaffnete Macht entgegenstellen, so müßte ein schneller und beherzter Angriff auf dieselbe den Ausschlag geben. Catharina schwieg auf diesen Rath einige Minuten lang still, und man sah, daß sie mit sich kämpfte, endlich aber sprach sie mit entschlossenem Tone: „Ja, ich will mitgehen; man lasse die Truppen versammeln und benachrichtige mich, wenn alles in Bereitschaft ist.“ Ein einziger Befehlshaber machte wenigstens den Versuch, seinen Monarchen zu vertheidigen. Es war derselbe Oberste Budberg, der ihn kurz vorher gewarnt hatte. Auf die Nachricht von den Vorfällen in Petersburg eilte er mit seinen Reitern, die in der Nähe der Hauptstadt einquartirt lagen, herbei, entschlossen, den Aufruhr zu dämpfen und den kaiserlichen Pallast zu besetzen. Er fand auf dem Schloßplatze die Garden in Schlachtordnung aufmarschirt. Augenblicklich umringten sie ihn, und dieselben Soldaten und Officiere seines Regiments, welche noch vor einer Viertelstunde entschlossen schienen, für ihren Kaiser zu leben und zu sterben, traten jetzt Mann für Mann zu den Empörern über, er selbst aber ward verhaftet und in Verwahrung gebracht. Dieser Versuch verursachte Catharinen einen großen Schreck; der wackere Budberg erhielt zwar nachmals seine Freiheit wieder, wurde aber seiner Dienste entlassen und niemals mehr angestellt.

Gegen sechs Uhr Abends stieg Catharina zu Pferde, ließ die Truppen bei sich vorbei marschiren und setzte sich alsdann an ihre Spitze, ihrem Ge-

mahl mit ungefähr 15,000 Mann entgegen zu ziehen; die Nacht brachte sie in Czarko=Zelo zu.

Peter hatte sich indessen von Oranienbaum nach Petershof begeben, um den folgenden Tag daselbst seinen Namenstag zu feiern, und lebte noch immer in einer gänzlichen Unwissenheit dessen, was sich den Tag über in der Hauptstadt zugetragen hatte. Hier endlich erhielt er einen Brief, den ihm ein treuer Diener, als Bauer verkleidet, überbrachte, durch welchen er von allem benachrichtigt ward. Ein starres Entsetzen ergriff ihn, von welchem er sich auch nicht wieder erholte und das ihn zu jedem kräftigen Entschlusse unfähig machte. Der greise Feldmarschall Münnich rieth ihm, schnell die noch treuen Regimenter zu versammeln, mit denselben auf Petersburg loszugehen und sich den getäuschten und abtrünnigen Truppen zu zeigen, sein Anblick werde sie gewiß zu ihrer Pflicht zurückführen. Peter ließ sich diesen Vorschlag gefallen, sandte Boten ab, die in der Nähe von Petersburg liegenden Regimenter herbeizurufen; allein Catharina hatte auch diesen Fall erwogen, die Boten wurden aufgefangen, der Kaiser verbrachte die Nacht unter vergeblichem Warten auf diese Hülfe, und bald erfuhr er, daß seine Gemahlin mit 20,000 Mann gegen ihn anrücke. Die Flucht blieb nun noch das einzige Rettungsmittel, denn mit den wenigen zum Theil ungeübten Truppen Widerstand zu leisten, schien ganz vergeblich. Er bestieg demnach eine Jacht, um nach Cronstadt zu schiffen, die Gräfin Woronzow und einige andere Getreue begleiteten ihn. Als er vor dem dortigen Hafen ankam, rief ihn die Schildwache an, wer er sey. „Der Kaiser!" war die Antwort. „Der Kaiser ist todt, hieß es, und

zugleich erfolgte die Drohung, wenn man sich nicht Augenblicks zurückzöge, würde man Feuer geben, und mit den Kanonen das Fahrzeug in Grund bohren. Die Besatzung stand unter den Waffen am Ufer, und ihr Geschrei: „es lebe Catharina!“ tönte hernieder. Der Kaiser gab erschrocken den Befehl zum Umkehren. Sein Adjutant, Gudowitsch, stellte sich vor ihn, „reichen Sie mir Ihre Hand, Ew. Majestät,“ sprach er, „springen Sie mit mir an's Land, gewiß wird man nicht wagen, Feuer zu geben, und Cronstadt ist Ihre!“ Münnich pflichtete diesem männlichkühnen Vorschlag abermals bei; allein die Gräfin Woronzow, außer sich vor Angst und Schrecken, flehete mit heißen Thränen, umzukehren und nach Petershof zurückzuschiffen, und Peter gab nach. Der übrige Theil der Nacht ward in Berathungen hingebracht, der Morgen kam und fand die Versammlung ohne Entschluß, zugleich erfuhr man, daß die Kaiserin in Oranienbaum eingetroffen sey. Nun ward der Weg der Unterhandlungen versucht. Peter schrieb an seine Gemahlin und bat um die Erlaubniß, nach Holstein zurückkehren zu dürfen mit der Gräfin Woronzow und einigen Freunden, wo er mit einem auszusetzenden Jahrgehalte leben wolle. Der Generalmajor Michael Ismaelof überbrachte diesen Brief. Nachdem er ihn der Kaiserin übergeben hatte, zogen die Orlof den Ueberbringer auf die Seite, bestürmten ihn mit Bitten und Verheißungen, zu ihrer Partei überzugehen und zur Gefangennehmung des Kaisers mitzuwirken. Eine Zeitlang sträubte sich Ismaelof gegen dieses Ansinnen, endlich aber unterlag er den glänzenden Versprechungen, welche er erhielt, und willigte ein. Mit hei-

terer Miene kehrte er zum Kaiser zurück, erzählte, daß seine Sendung von dem besten Erfolge gewesen sey, seine Gemahlin wäre bereit, sich mit ihm zu versöhnen, verlange nur Antheil an der Regierung, und lade ihn ein, nach Oranienbaum zu kommen, um das Weitere mündlich zu verhandeln. Mit freudiger Ungeduld wollte der Arglose sogleich aufbrechen, Münnich aber, nicht ohne Mistrauen, bat, ihn mit seiner holsteinischen Garde dahin begleiten zu dürfen. Doch der verrätherische Ismaelof wußte es zu hintertreiben, unter dem Vorwande, daß dieses einen üblen Eindruck machen könnte, und so stieg Peter ganz allein mit ihm in einen Wagen, und ließ sich nach Oranienbaum bringen. Hier fiel ihm die Binde von den Augen. Gegen 30 Kibidken *) waren auf dem Hofe versammelt, man nöthigte ihn, in eine derselben zu steigen, zwei handfeste Begleiter setzten sich zu ihm, und nun fuhren sämmtliche Wagen zugleich ab, sich auf allen, von da abführenden Straßen zerstreuend, um die Richtung, welche man mit dem Gefangenen nehme, zu verbergen. Er ward auf ein Landhaus Namens Robcak, bei dem Dorfe Kraskazelo, einige Stunden von Petersburg, gebracht, und durch ringsum aufgestellte Schildwachen scharf bewacht. Drei Tage blieb er hier, dann erschien Panin, ihm eine Entsagungsacte, in welcher er selbst bekannte, daß er zu regieren unfähig und unwürdig sey, zur Unterzeichnung vorzulegen. Diese Acte wurde nachmals öffentlich bekannt gemacht, ungewiß aber ist geblieben, ob sich der unglückliche Monarch wirklich zur Unterzeichnung derselben verstanden habe, oder nicht.

---

*) Kleine vierräderige halbbedeckte Wagen.

Alles eilte nun, der neuen Herrscherin seine Huldigungen darzubringen; mild und freundlich bewies sie sich jedem, jeder hoffte von der Zukunft das Vollkommenste. Wie in einem wilden Rausche hatten die handelnden Personen bisher gelebt, allmählig kehrte die Ueberlegung zurück. Nicht alle fanden sich so belohnt, wie sie erwartet, Mitleid mit dem gestürzten, erniedrigten Fürsten schlich sich in die Gemüther; seine Schwächen traten zurück, seine bessern Eigenschaften hervor, die Matrosen warfen den Garden vor, ihren Herrn für Branntwein verkauft zu haben. Zu gleicher Zeit gingen aus Moskau bedenkliche Nachrichten ein. Der dortige Commandant, durch die Verschwornen gewonnen, hatte die fünf, ihm untergebenen Regimenter, versammelt, ihnen die Absetzung des Kaisers bekannt gemacht, sowie die Erhebung Catharinens, und ihre Zustimmung verlangt durch den Zuruf: „es lebe die Kaiserin Catharina!" Ein düsteres Stillschweigen des Volkes und der Truppen folgte, auch als der Commandant diesen Ausruf nochmals wiederholte; unter letztern entstand sogar ein Gemurmel des Unwillens, daß sich die Garden zu Petersburg anmaßten den Thron nach Willkür zu vergeben. Noch lebte Peter III. und die Häupter der Verschwörung wurden besorgt. Auf halbem Wege stehen zu bleiben konnte unrettbares Verderben bringen. Der fürstliche Gefangene schmeichelte sich indessen seiner Haft bald entlassen zu werden und nach seinem Vaterlande zurückzukehren, daher ließ er Catharinen ersuchen ihm seinen Neger zuzuschicken, der ihm oft die Zeit vertrieb, seinen Lieblingshund, seine Violine, die Bibel und einige Romane. Nichts von alle dem geschah. Am 14.

Juli trat Alexei Orlof nebst einem Officier, Tepelof, zu ihm ins Gemach, sagte daß sie ihm seine baldige Befreiung ankündigen wollten und ersuchte ihn sich niederzusetzen um zu speisen. Nach nordischer Sitte brachte man Flaschen mit Branntwein und Gläser; während Tepelof mit ihm sprach, schenkte Orlof ein Glas für ihn voll, und überreichte es dem Fürsten. Dieser leerte es, ohne Mistrauen; — es war Gift. Als ihm Orlof noch ein Glas anbot, merkte er plötzlich den Verrath. Er sprang auf, und rief laut ihm Milch zu geben. Jetzt faßten ihn die beiden Meuchelmörder an, und rangen mit ihm. Ein junger Fürst Baratinskoj, welcher die Wache befehligte, eilte auf das Geräusch herbei, vereinigte sich mit jenen beiden, Orlof warf den Hülflosen zu Boden, die andern schlangen ihm ein
1763 Tuch um den Hals und erdrosselten ihn. Peter stand in seinem 34sten Jahre und hatte nur sechs Monate regiert. Bald darauf vernahm man in der Hauptstadt, der Kaiser sey an einem heftigen Anfall von Hämorrhoidalkolik verstorben. Sein Leichnam wurde in der Holsteinischen Uniform öffentlich ausgestellt und in dem Alexander-Newsky Kloster in der Stille beigesetzt.

Nachdem der Feldmarschall Münnich die gewisse Nachricht von dem Tode des Kaisers erhalten hatte, begab er sich zur Kaiserin, und leistete ihr den Eid der Treue. Der Oheim Peter III., Georg von Holstein, verließ Rußland, nachdem man ihn seiner Haft entlassen hatte; alle Officiere des Regiments Holstein wurden verabschiedet, die Gräfin Woronzow, nebst einigen ihrer Verwandten, erhielten ebenfalls ihre Freiheit wieder. Reichliche Belohnungen strömten auf die Verbündeten

nieder, am reichlichsten auf Georg Orlof, denn, durch Vermittlung seiner Gönnerin ward er vom Kaiser Franz I. zum deutschen Reichsfürsten erhoben, und zu Petersburg ihm ein marmorner Pallast errichtet, mit der Inschrift an der Vorderseite: „Der Erkenntlichkeit" — (à la reconnoissance).

Wunderbar erscheint hier die Verkettung der Vorzeit mit den Ereignissen der folgenden. Als Peter der Große die Strelizen aufhob, und den schauerlichen Hinrichtungen derselben in Person beiwohnte, ja sogar selbst mit Hand anlegte, war der Henkerblock so mit Köpfen bedeckt, daß für andere kein Platz mehr blieb. Einer der Verurtheilten räumte dieselben mit der größten Kaltblütigkeit hinweg, und als ihn der Czar fragte, aus welchem Grunde er dieses thue, antwortete er: „um Platz für meinen Kopf zu haben." Dieser heroische Muth gefiel dem Kaiser so wohl, daß er diesem Strelizen Leben und Freiheit schenkte. Er hieß Orlof und soll der Großvater des Orlof gewesen seyn, welcher Peter III. Thron und Leben raubte.

Ende des dritten Bändchens.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herrmann, August Leberecht,

Die Geschichte Rußlands

Bd.: Bdch. 3

Dresden 1826

Z 43.171-9,1/10,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10791069-5